This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B
8059
03

B 8059.03

Harvard College Library

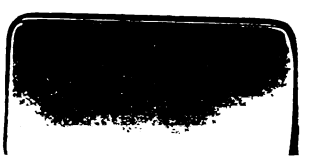
BOUGHT WITH INCOME

FROM THE BEQUEST OF

THOMAS WREN WARD

LATE TREASURER OF HARVARD COLLEGE

The sum of $5000 was received in 1858,
"the income to be annually expended
for the purchase of books."



23901

Lesesaal der Städtischen Volksbibliothek zu Charlottenburg.
Aufgenommen von F. Lüdicke, Charlottenburg.

Fortschritte

der

Volkstümlichen Bibliotheken

von

E. REYER

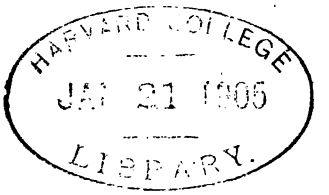
Mit Beiträgen von

Mary W. Plummer-Brooklyn, Dr. G. Fritz-Charlottenburg, Dr. Arend Buchholtz-Berlin, Dr. C. Nörrenberg-Kiel, Dr. Ladewig-Essen, Dr. Ernst Schultze-Hamburg, Prof. Dr Päpke-Bremen, Dr. Albert Schwab-Wien, Andreas Steenberg-Horsens, Tadeuz, Isabel Ely Lord-Bryn Mawr, Leopoldine Kulke-Wien, Dr. Franz Bittner, Dr. Stammhammer-Wien, Hugo Heller-Wien, Dr. J. Himmelbaur-Wien, Dr. Ig. Stich-Wien, Prof. Dr. F. Khull-Graz

Mit vier Abbildungen

Leipzig
Verlag von Wilhelm Engelmann
1903

IV. 6824
B B 59,03



Alle Rechte vorbehalten.

Druck von A. Hopfer in Burg.

Herrn

Dr. Michael Hainisch

dem hervorragenden Förderer unsrer österreichischen Volksbibliotheken

in Freundschaft gewidmet.

Inhalt.

1. Jüngste Fortschritte in Amerika von Mary W. Plummer, Direktor der Pratt Institute Free Library Brooklyn, New York 1
2. Die Reform des städtischen Bibliothekswesens in Deutschland und die Charlottenburger städtische Volksbibliothek von Dr. G. Fritz . . 4
3. Die Volksbibliotheken und Lesehallen der Stadt Berlin in den letzten Jahren von Dr. Arend Buchholtz 24
4. Die Stadtbücherei in Elberfeld von Dr. Constantin Nörrenberg . . 29
5. Die Krupp'sche Bücherhalle in Essen von Dr. Ladewig 33
6. Die öffentliche Bücherhalle zu Hamburg von Dr. Ernst Schultze . 44
7. Die Lesehalle in Bremen von Professor Dr. Päpke 50
8. Die städtischen Volksbibliotheken in Paris von Dr. Albert Schwab 53
9. Volksbibliotheken in den nordischen Staaten (Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland) von Andreas Steenberg, Horsens 66
10. Volksbibliotheken in Russisch-Polen von Janusz 73
11. Die volkstümlichen Bibliotheken in Österreich von E. Reyer . . . 77
12. Freunde und unfreiwillige Förderer unserer Bibliotheken 83
13. Weitere Entfaltung unserer Wiener Volksbibliotheken 87
14. Der Leih-Heller bewährt sich 89
15. Frauen in öffentlichen Bibliotheken von Isabel Ely Lord 92
16. Leser, Leselust und Leih-Heller 97
17. Beliebteste Literatur; alte und neue Autoren 99
18. Männliche und weibliche Literaten und Leser. — Zensur? 105
19. Dr. Emil Reich's Reform-Bestrebungen 109
20. Frauenlektüre? — von Frau Leopoldine Kulke 112
21. Allgemeine Statistik der Lektüre 116
22. Petitionen und Demonstrationen 121
23. Benützung bestimmter Werke und Stand der Leser 123
24. Cooperation verschiedener Bibliotheken; Bücher-Transport, Aussagen zu Gunsten der Cooperation von den Herren Dr. Franz Bittner und Dr. Stammhammer 126
25. Erfahrungen über den Betrieb der Lesesäle 132
26. Ratschlag an die Leser 134
27. Was ein Buch erlebt und was uns die Buchkarte lehrt; die Buchkarte als Erzieherin 134

28. Die Leistungen der sozialdemokratischen Gewerkschafts- und Bildungsvereins-Bibliotheken in Österreich von Hugo Heller 140
29. Die Entwicklung der Bibliotheken des Wiener Volksbildungs-Vereins von Dr. Himmelbaur 144
30. Der Verein „Volks-Lesehalle“ in Wien von Dr. Ig. Stich 151
31. Verwaltung der antisemitischen Volksbibliotheken. Die letzte Wiener Freibibliothek von E. Reyer 152
32. Die Volksbüchereien des Vereines „Südmark“ von Prof. Dr. F. Khull 154
33. Volksbibliotheken in den österreichischen Provinzen 157
34. Rasche Entwicklung in kleinen Städten und auf dem Lande: Mödling und die Teichl; Dr. Michael Hainisch's Reformwerk 158
35. Die städtische Bibliothek in Prag 160
36. Die Zentral-Bibliothek für die Blinden. 161
37. Organisation öffentlicher Bibliotheken in der Provinz 161
38. Einige Warnungen für die Vorstände der Bibliotheks-Vereine . . . 164
39. Fabrik-Bibliotheken werden abgelehnt 168
40. Kommunal-Subvention ist nicht unbedingt anzustreben 169
41. Volksbildung und Staatshülfe 170
Ein Schlusswort für Menschen, welche auf verlorenem Posten kämpfen 174

I. Jüngste Fortschritte in den Vereinigten Staaten.

In den Jahren 1896 bis 1900 nahm die Zahl der öffentlichen Gesellschafts- und Schulbibliotheken um 1357 zu, die Gesamtzahl betrug zum Schlusse des obigen Zeitraumes 5383. Die Bändezahl vermehrte sich um 11539979, Gesamtzahl der Bände = 44591851. Die perzentische Zunahme stellte sich in den Nord-Atlantischen Staaten auf 39, in den Süd-Atlantischen Staaten 32, in den Süd-Zentral-Staaten 39, in den Nord-Zentral-Staaten 40 und in den West-Staaten 38.

48410128 Bände wurden von 2405 Bibliotheken verliehen, 9609632 Bände wurden in 783 Bibliotheken in loco benützt. Der letztere Ausweis ist unvollständig, da viele Bibliotheken keine Statistik der Benutzungen im Lesezimmer führen, um dem Leser das Studium nicht durch unnötige Formalitäten zu erschweren.

1040 Bibliotheken haben ihre eigenen Gebäude, nahezu 4000 sind in Räumen untergebracht, für welche keine Miete zu zahlen ist. 2375 Büchereien wurden durch Steuern erhalten, 2870 durch Subskription, 2734 waren in jeder Beziehung Freibibliotheken, in 1735 Büchereien wurde für die Benutzung in loco keine Gebühr entrichtet, 914 waren Subskriptions-Bibliotheken im engeren Sinne.

Im Jahre 1900 entfiel eine Bibliothek auf je 14118 Einwohner und 59 Bände auf je 300 Einwohner. 2972 Bibliotheken kauften in dem einen Jahre für rund 2 Mill. Doll. Bücher.

Bei der Konferenz der American Library Association im Jahre 1901 wurde mitgeteilt, dass die grösste Bibliotheks-Spende, welche je gemacht wurde, jene gewesen sei, welche Herr Andrew Carnegie der Stadt New York für die

Errichtung von 63 Zweigbibliotheken zuwies. Diese Spende betrug 5 200000 Doll. Herr Carnegie verteilte in dem einen Jahre, Juli 1900 bis Juli 1901, in den Vereinigten Staaten 112 Spenden, von welchen 107 ausschliesslich für die Errichtung von Bibliotheks-Gebäuden bestimmt waren. Im ganzen wurden im genannten Jahre 19786465 Doll. für Bibliotheken gespendet. Herr Carnegie beteiligte sich an dieser Summe mit 12769700 Doll. Seit jener Mitteilung wurde in der Presse kein umfassender Ausweis gegeben, doch kann ich auf Grund der Daten, welche im Library Journal und anderen Blättern veröffentlicht wurden, für den Zeitraum 1. Juli 1901 bis 1. Januar 1902, Spenden im Betrage von 1.9 Mill. Doll. nachweisen, an welcher Summe sich Herr Carnegie mit 1.2 Mill. beteiligte.

Soviel über das grundlegende Material, nun handelt es sich um die wesentlichen sachlichen Leistungen.

Bibliotheks-Gesetzgebung 1901: Tennessee, Delaware, Idaho, Nebraska und Washington haben staatliche Bibliotheks-Kommissionen organisiert. Die vier letztgenannten Staaten, ferner North Carolina, Pennsylvania und Vermont haben Systeme von Wander-Bibliotheken ins Leben gerufen, bezw. vermehrt und erweitert, 21 Staaten haben derzeit Bibliotheks-Kommissionen, 20 haben staatliche Bibliotheks-Vereinigungen, während in 10 Staaten lokale Bibliotheks-Klubs bestehen. Das Bibliothekswesen hat derzeit in der National Educ. Association ein ständiges Departement, dessen Sitzungen für Bibliothekare und Lehrer von hervorragendem Interesse sind.

Publikationen der Jahre 1901—2, welche für Bibliotheken von mässigem Umfang besonderen Wert haben:

Brookline, Mass., Public Library veröffentlicht eine Bücherliste der Schulsammlung mit Anmerkungen, welche die einzelnen Bücher charakterisieren und anzeigen für welche Stufe die verschiedenen Werke geeignet sind.

Buffalo, N. Y., Public Library: Klassen-Bibliotheken für die öffentlichen Schulen.

Carnegie Library, Pittsburg: Liste von 100 anregenden Biographien mit Anmerkungen.

Pratt Institute Free Library: Fachkatalog der Bibliotheks-Wissenschaft für Bibliothekare und Assistenten zum Selbstunterricht, falls sie nicht in der Lage sind, die Bibliotheks-Schule zu besuchen.

Springfield, Mass., Public Library veröffentlicht eine Auswahl von Novellen und Romanen, welche für die Leser und für die Aufstellung in den öffentlichen Bibliotheken empfohlen werden.

Vermont Free Public Library Commission publiziert eine Liste neu erschienener empfehlenswerter Werke.

Wisconsin Free Library Commission giebt eine Liste naturwissenschaftlicher und technischer Werke, welche sich für kleine Bibliotheken eignen.

Die New York Library Association giebt eine Reihe loser Blätter heraus, welche die Titel empfehlenswerter Bücher aus verschiedenen Fächern für den Durchschnitts-Leser enthalten.

Die New York State Library veröffentlicht jährlich ihre Liste der für Dorf-Bibliotheken geeigneten Werke.

Neue Bewegungen und Organisationen.

Die National Library liefert an Bibliotheken, welche einen Jahresbedarf von mindestens 500 haben, gedruckte Zettel für den Zettelkatalog zu den Selbstkosten; viele Bibliotheken machen von dem Anerbieten Gebrauch.

Die Agitation für eine Bibliotheks-Post, welche die Bücher-Versendung zu einem niedrigen Tarif ermöglichen soll, ist in vollem Zuge; ein verbesserter Entwurf wurde im Dez. 1901 dem Senat vorgelegt.

Die Zustellung der Bücher ins Haus wurde von der Somerville Public Library versuchsweise eingeführt. Der Ausleiher erhält die Bücher gegen Entrichtung einer Zustellungs-Gebühr von 2 Cts. p. Band (Selbstkosten). Viele Leser, welchen es schwer fällt in die Bibliothek zu kommen, empfinden diese neue Einrichtung als grosse Wohltat.

Bei der Zusammenkunft der New York Library Association im verflossenen Herbst wurde beschlossen, wenigstens einmal im Laufe des Jahres in jedem Distrikt ein „Library-Institute“ zu ermöglichen. Damit beabsichtigt man den kleinen, von Bibliotheks-Zentren entfernten Bibliotheken zu dienen, man will sie in Stand setzen, an den Fortschritten teilzunehmen. Die Unterweisung in den Methoden wird durch erfahrene Fachleute gegeben, eine öffentliche Versammlung soll das Interesse der betr. Städte für ihre Bibliotheken erwecken und beleben.

Da die vorstehende Zusammenstellung rasch erledigt werden musste, begreift es sich, dass manches nicht behandelt werden konnte, im ganzen aber ist doch die Entwicklung des Bibliothekswesens der Vereinigten Staaten in ihren wesentlichen Zügen vorgeführt.

Die wichtigsten Quellen meiner Information waren die letzten Reports der U.St. Commiss. of Education, N.Y. State Library's Summary of Legislation in the United States for 1901 und die letzten Nummern des Library Journal.

Mary W. Plummer,
Direktor der Pratt Institute Free Library.

---

2. Die Reform des städtischen Bibliothekswesens in Deutschland und die Charlottenburger Städtische Volksbibliothek.

Von Dr. G. Fritz.

I. Literatur.

Reyer, Ed. Entwickelung und Organisation der Volksbibliotheken. Leipzig 1893.
— Handbuch des Volksbildungswesens. Stuttgart 1896.
Aschrott, P. Volksbibliothek und Volkslesehalle, eine kommunale Veranstaltung. Berlin 1896.
Jeep, E. u. Bona Peiser. Jahresbericht der ersten Lesehalle der ethischen Kultur in Berlin für 1895.
Nörrenberg, C. Der Bibliothekar und seine Stellung. Leipzig 1895.
— Die Volksbibliothek, ihre Aufgabe und ihre Reform. 2. Abdruck mit Anhang: Einrichtung und Verwaltung. Kiel 1896.

Nörrenberg, C. Die Bücherhallenbewegung im Jahre 1897. Berlin 1898. (Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft. VI, 2.)

Jeep, E. Centrale Volksbibliothek. Wolfenbüttel 1896.

— Die Reform des deutschen Bibliothekwesens. (Steglitzer Anzeiger vom 18. Okt. 1898.)

(Köppen, W.) Über öffentliche Laienbibliotheken und über die Eimsbütteler Volksbibliothek insbesondere. (Sonderabdruck aus dem Hamburger Correspondenten vom 9. Mai 1897.)

Ross, R. Öffentliche Bücher- und Lesehallen. Hamburg 1897.

Huppert, Ph. Öffentliche Lesehallen. Köln 1899. (Von katholisch-konfessionellem Standpunkt aus geschrieben.)

Bericht über das Ergebniss einer Rundfrage bei 40 deutschen Städten betreffend Volksbibliotheken und Lesehallen. Vom Statistischen Amt der Stadt Dortmund. 1899.

Junk, E. Bibliotheken und Archive. 1900. (In: Baukunde des Architekten II, 1.)

Pfannkuche, A. H. Th. Was liest der deutsche Arbeiter? Tübingen und Leipzig 1900.

Schultze, Ernst. Freie öffentliche Bibliotheken, Volksbibliotheken und Lesehallen. Stettin 1900.

Buchholtz, A. Die Volksbibliotheken und Lesehallen der Stadt Berlin 1850—1900. Festschrift. Berlin 1900.

Damaschke, Ad. Aufgaben der Gemeinde-Politik. 4. Aufl. Jena 1901. Seite 36—38.

Albrecht, H. Handbuch der sozialen Wohlfahrtspflege in Deutschland. Berlin 1902. Seite 293—302. (Die Kapitel über Bücher und Lesehallen in den beiden letztgenannten Werken beruhen leider auf veraltetem und ungenügendem statistischen Material.)

Dreyschuch, B. Die Leistungen der deutschen Städte auf dem Gebiete des Volksbibliothekwesens. Berlin 1902.

Die Bücherhallenbewegung im Deutschen Reich. (Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung. 1902. Nr. 8 u. 9.)

Hassel, U. v. Deutsche Zeitschriften und ihre Wirkung auf das Volk. Stuttgart 1902. (Zeitfragen des christlichen Volkslebens. Heft 201.)

Graesel, A. Handbuch der Bibliothekslehre. 2. umgearb. Aufl. Mit Abb. Leipzig 1902.

Küster. Anleitung zur Einrichtung und Verwaltung von Volksbibliotheken. 2. Aufl. Breslau 1902.

Fritz, G. Die Neugestaltung des städtischen Bibliothekwesens. 1902. (Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft X, 3.)

— — — —

Die Volksbibliothek. Beiblatt zum „Bildungs-Verein". Berlin 1871ff.

Ethische Kultur. Berlin 1893ff.

Comenius-Blätter für Volkserziehung. Berlin 1893ff.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. Hrsg. v. A. Graesel. Leipzig 1900ff.
Zentralblatt für Volksbildungswesen. Hrsg. v. A. Lampa. Leipzig u. Wien 1900ff.

Jahresberichte der einzelnen Bücherhallen.
Bücherverzeichnisse (Charlottenburg, Städt. Volksbibliothek, Berlin, Städt. Volksbibliotheken, Krupp'sche Bücherhalle u. a.).

II. Die Bücherhallenbewegung in den letzten Jahren. Überblick und Grundsätzliches.

Für die Entwicklung des reichsdeutschen Volksbibliothekswesens ist die Begründung der Charlottenburger Städtischen Volksbibliothek im Jahre 1898 insofern von entscheidender Bedeutung gewesen, als damit zum ersten Male eine Gemeinde ihre Verpflichtung anerkannte, in grossem Massstabe für die geistigen Bedürfnisse aller Bevölkerungsschichten gleichmässig zu sorgen. Hierin, in der Schaffung „Allgemeiner Bildungsbibliotheken" im eben gekennzeichneten Sinne, die als notwendige Ergänzungen neben unsere rein wissenschaftlichen und Fachbibliotheken treten und eine durchgreifende Reform unseres alten und veralteten Volksbibliothekswesens, ja des ganzen städtischen Bibliothekwesens überhaupt, darstellen sollen, beruht der Kern der Bücherhallenbewegung, die seit etwa einem Jahrzehnt einen wichtigen Faktor auf dem Gebiete der sozialen Bildungsarbeit bedeutet.

Die neunziger Jahre brachten nach mehrfachen Anläufen, die sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen lassen, jedoch im Ganzen wirkungslos geblieben sind, den entscheidenden Vorstoss durch die tatkräftige Wirksamkeit von Männern, wie Reyer, Aschrott, Nörrenberg, Jeep, und von Vereinen, wie die Gesellschaft für ethische Kultur und die Comenius-Gesellschaft. Man pflegt die Bewegung, die hier mit Nachdruck eingeleitet und gefördert wurde, häufig kurzweg „Lesehallenbewegung" zu nennen und soweit

mit Recht, als die Errichtung solcher als ein hervorstechender Punkt der Reformfrage bezeichnet werden muss. Es bestanden bereits einige Lesehallen bezw. waren im Entstehen begriffen, in Friedberg i. Hessen (1874), Pforzheim (1893), Freiburg i. Br. (1893), Frankfurt a. M. (1894) sowie an anderen Orten, als die am 1. Januar 1895 von der Gesellschaft für ethische Kultur in Berlin begründete Lesehalle[1]) in der Neuen Schönhauserstrasse der fast überall mit den drückendsten finanziellen Nöten kämpfenden Sache einen neuen Aufschwung gab und sich insonderheit für die städtischen Verwaltungen von Berlin und Charlottenburg als entscheidendes Vorbild erwies. In der Reichshauptstadt begann man durch Begründung von Lesehallen die Reorganisation des kommunalen Bibliothekswesens, auf das wir unten noch kurz eingehen werden, und Charlottenburg gab das bereits gekennzeichnete Beispiel einer weitgehenden Ansprüchen genügenden modernen zentralisierten Volksbibliothek. Einen erfolgreichen Schritt unternahm dann die Comenius-Gesellschaft, die die Bewegung seit den ersten Anfängen stets mit Nachdruck vertreten hat, durch die Versendung eines Rundschreibens an die Magistrate der deutschen Städte im März 1899, das von 150 angesehenen Männern aller Parteirichtungen unterzeichnet war und dem die folgenden von E. Jeep formulierten Grundsätze beigegeben waren:

1. Leitung und Betrieb der Bibliothek durch einen wissenschaftlichen Bibliothekar im Hauptamt.
2. Tendenzlose, für alle Kreise des Volkes berechnete Auswahl der Bücher u.s.w.
3. Zentrale Verwaltung.
4. Lage der räumlich ausreichenden Bibliothek an günstiger Stelle der Stadt.
5. Verbindung der Ausleihbibliothek mit einer Lesehalle.
6. Freier, durch unnötige Förmlichkeiten nicht erschwerter Zutritt für jedermann an jedem Tage.

---

[1]) Vgl. Ethische Kultur. 1895. Nr. 47, 48.

Diese Leitsätze, die sich mit den von Reyer, Nörrenberg u. A. vertretenen Ansichten durchaus decken, sind denn auch, wenn wir die Entwicklung der Sache ins Auge fassen, bei der Begründung der modernen Bücherhallen, die diesen Namen wirklich verdienen, bezw. bei der Neugestaltung schon vorhandener Volksbibliotheken und Lesehallen massgebend gewesen. Wir nennen hier abgesehen von Charlottenburg insbesondere Hamburg (Öffentliche Bücherhalle 1899, bei deren Begründung durch die Patriotische Gesellschaft Dr. C. Nörrenberg die treibende Kraft war; von ihm stammt auch die Organisation, die von dem Unterzeichneten dann weitergeführt wurde; Bibliothekar zur Zeit Dr. E. Schultze). Essen (Kruppsche Bücherhalle 1899, Dr. P. Ladewig). Bremen (Öffentliche Lesehalle 1902, Dr. A. Heidenhain). Elberfeld (Stadtbücherei 1902, organisiert von Nörrenberg; Stadtbibliothekar Dr. Jaeschke). In hervorragender Weise hat sich die von der Comenius-Zweiggesellschaft und der Gesellschaft für ethische Kultur in Jena 1896 errichtete und aus Mitteln der Carl Zeiss-Stiftung unterhaltene Lesehalle (organisiert von Dr. A. Heidenhain) entwickelt, ausserdem die Städtischen Volksbibliotheken in Breslau (Leiter Dr. Kronthal), die einen jährlichen Etat von über 50000 Mk. aufzuweisen haben und im letzten Jahre nahezu eine halbe Million Bände ausliehen, ferner die Freibibliothek und Lesehalle (1894), sowie die Volksbibliothek zu Frankfurt a. M., die städtische und die allgemeine Lesehalle zu Freiburg i. Br. und ähnliche Anstalten in Darmstadt, Bonn, Düsseldorf, Stuttgart.

Was Berlin anbetrifft, so wurde nach dem Vorgange der Gesellschaft für ethische Kultur am 1. Januar 1897 die erste städtische Lesehalle in der Mohrenstrasse eröffnet, ihr sind bis jetzt neun weitere gefolgt. Seit dem Beginn der Wirksamkeit von Dr. Arend Buchholtz als Stadtbibliothekar (1890) hatte in der Reichshauptstadt, die bis dahin 27 für sich bestehende Ausleihbibliotheken besass, eine durchgreifende Reform eingesetzt. Konnten diese Anstalten,

heute 28 an der Zahl, bereits 1900 auf ihr fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken, so haben sich doch in Berlin dank der Einsicht der Gemeindeverwaltung erst neuerdings die Verhältnisse in würdiger Weise gestaltet. Ein wichtiger Schritt bereitet sich vor in der beabsichtigten Begründung einer Stadtbibliothek, die eine Zwischenstufe zwischen den gelehrten und den Volksbibliotheken bilden und wie diese allgemeinen Bildungszwecken dienen soll. Das Zimmerstrasse 90/91 befindliche Haus, das zur Zeit noch das Märkische Museum beherbergt, wird nach erfolgter Verlegung des Museums etwa im Jahre 1904 die „Zentralbibliothek" aufnehmen. Der jährliche Etat belief sich für die Berliner städtischen Volksbibliotheken (und Lesehallen) für 1876—1899 auf 22521—64515 Mk., für 1900 standen über 100000 Mk. zu Gebote. Für 1902/03 waren von der Stadtverordnetenversammlung bewilligt 178690 Mk., darunter 20000 Mk. für die Stadtbibliothek als erste Rate. Der 1898 verstorbene Professor F. A. Leo vermachte seiner Vaterstadt Berlin ein Legat im Wert von 1354000 Mk., ausschliesslich bestimmt für die Ausgestaltung und Ausbreitung der Volksbibliotheken. Freilich wird dieses, für längere Jahre durch vom Kapital zu zahlende Renten belastet, vorerst seinen Zweck nicht erfüllen. Die Summe der verliehenen Bände stellte sich 1901 auf 796000.

Hervorzuheben ist für Berlin ferner die von dem Verlagsbuchhändler und Stadtverordneten Hugo Heimann 1899 völlig aus eigenen Mitteln begründete und unterhaltene öffentliche Bibliothek und Lesehalle in der Alexandrinenstrasse, neben der Krupp'schen Bücherhalle die hervorragendste Leistung in Deutschland von privater Seite. Der Bestand beläuft sich auf etwa 12000 Bände, einige Abteilungen sind noch im Werden, in den Lesezimmern liegen 440 Zeitschriften und Tageblätter aus. Entliehen wurden 1899/1900 31700, 1900/01 52384 Bände, Leser wurden gezählt 37667 bezw. 90330. Bemerkenswert ist das Indikatorleihsystem, das meines Wissens sonst in deutschen Bibliotheken nicht angewendet wird.

Andere Bücher- und Lesehallen aus den letzten Jahren, die den oben angeführten „Grundsätzen“ mehr oder weniger entsprechen, zum grossen Teil aber unter beschränkten finanziellen Verhältnissen zu leiden haben, werden unter Angabe des Begründungsjahres und des Begründers bezw. Hauptförderers nachstehend in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt:

Altona (1900. Verein für Volksbildung).
Arnstadt (1899. Volksbibliotheksverein).
Beuthen i. O.-S. (1899. Mit staatl. u. städt. Subvention).
Biebrich (1901. Volksbibliotheksverein).
Bielefeld (1898. Lesehallenverein).
Bitterfeld (1899. Volksleseverein).
Brieg (1900. Städtisch?).
Cannstatt (1901. Verein für Volksbildung).
Cöthen (1899. Städtisch).
Duisburg (1901. Städtisch).
Erfurt (1897. Städtisch).
Essen (1901. Städtisch).
Flensburg (1898. Arbeiterbund).
Giessen (1898. Lesehallenverein).
Glauchau (1899).
Gotha (1899. Städtisch).
Greifswald (1897. Gemeinnütz. Verein, Kreis, Stadt).
Grünberg (1899. Städtisch).
Hagen (1899. Städtisch).
Haspe (1900).
Herford (1900).
Hildesheim (1901. Verein z. Verbr. v. Volksbildung).
Kattowitz (1897. Gewerbeverein).
Köln (2 Lesehallen 1897, 1900, städtisch).
Königsberg (1896. Gesellschaft f. eth. Kultur).
Königshütte (1898. Regierung, Hüttenamt etc.)
Landsberg a. W. (1899. Volksbibliotheksverein).
Lübeck. 1899. Volksbibliotheksverein).
Magdeburg (1900. Städtisch).
Mainz (1895. Verein f. Volkswohlfahrt).

Mannheim (1895. Volksbibliotheksverein).
Neusalz a. O. (1897).
Nürnberg (1898. Gesellsch. f. öff. Lesehallen).
Offenbach (1901. Verein f. Volksvorlesungen).
Offenburg (1900. Städtisch).
Potsdam (1899. Städtisch).
Reichenbach i. Schl. (1901).
Schneidemühl (1897. Verein f. Verbr. v. Volksbildung).
Schöneberg b. Berlin (1901. Städtisch).
Schweidnitz (1895. Vereinsgründung).
Stralsund (1900. Gemeinnütz. Verein).
Strassburg (1902. Städtisch).
Wiesbaden (1895. Ges. f. Verbr. v. Volksbildung).
Wittenberge (1902. Städtisch).
Worms (1901. Städtisch).
Zerbst (1901).

Den angeführten Städten dürften nicht mehr allzuviele anzureihen sein.

Beurteilt man nun das Erreichte nach Massgabe der eingangs hervorgehobenen Ziele und Aufgaben, so muss gesagt werden, dass die Bücherhallenbewegung mehr in die Breite als in die Tiefe gegangen ist, von einigen Ausnahmen selbstverständlich abgesehen. Bei der zum grossen Teile von Vereinen mit staatlicher oder städtischer Beihülfe ausgegangenen Gründung von Volksbibliotheken haben nur in wenigen Fällen genügende Mittel zur Verfügung gestanden, um eine, namentlich nach sozialen Gesichtspunkten gemessen, ausreichende Bücherhalle zu schaffen. Man hat mehrfach sogar die Bewegung als Lesehallenbewegung im engsten Sinne aufgefasst und sich damit begnügt, Lesehallen mit geringer Öffnungsdauer einzurichten, die wie nicht anders zu erwarten, nur geringe Erfolge aufweisen konnten. Die Erfahrung lehrt, auf eine kurze der Mathematik entlehnte Formel gebracht, dass bei einer Vermehrung der Lesestunden in arithmetischer Progression die Benutzungsziffer nahezu in geometrischer Steigung anwächst. Aber dieser Einsicht verschliesst man sich leider nur zu oft und klagt

dann, dass das Bedürfnis nach einer Lesehalle nicht vorhanden sei. Eine Bibliothek ohne Lesehalle kann, sofern sie gut organisiert und geleitet ist, durchaus ihren Zweck als allgemeine Bildungsanstalt erfüllen, wie das Beispiel der Kruppschen Bücherhalle dartut. Ob bei beschränkten Geldmitteln eine Ausleihbibliothek oder eine Lesehalle für sich allein besser am Platze ist, kann sich lediglich aus den örtlichen Verhältnissen, inbesondere den Bedürfnissen der zu erwartenden Leser ergeben. Zwischen der modernen Bücherhalle und der Volksbibliothek alten Schlages (mit oder ohne Lesehalle!) sollte überhaupt scharf geschieden werden, am besten durch den Hinweis auf Anstalten wie sie in Charlottenburg, Hamburg, Bremen, Elberfeld u. a. O. in den letzten Jahren entstanden oder im Entstehen begriffen sind. Andernfalls läuft man Gefahr, die wichtigen und so klaren Aufgaben der Bewegung aus den Augen zu verlieren und das alte Bibliothekselend sich immer weiter ausbreiten zu lassen. Dem Einwande, dass kleinere Gemeinwesen gezwungen wären, sich bescheidenere Ziele zu stecken, möchte ich durch die Forderung begegnen, landschaftlich begrenzte Zentralorganisationen mit auf die einzelnen kleineren Städte und Ortschaften verteilten Stand- oder Wanderbibliotheken zu schaffen, eine Frage, die hoffentlich bald mehr als bisher zur Diskussion gestellt wird. Der von Nörrenberg empfohlene Anschluss der Bücherhalle an die Stadtbibliothek, wo eine solche vorhanden ist, scheint bedauerlicherweise fast überall auf Schwierigkeiten zu stossen. Beispiele für eine organische Verbindung beider Anstalten finden wir übrigens in ihren ersten Anfängen in Quedlinburg und Worms. Es muss mit dem Gedanken gebrochen werden, dass die Bücherhallenfrage in das Gebiet der sozialen Wohlfahrtspflege gehört: es kann vielmehr mit Recht gefordert werden, sie auf gleiche Linie mit der Begründung von Museen, Theatern etc. zu stellen, da die moderne Bildungsbibliothek in ähnlicher Weise wie diese die allgemeine ästhetische und intellektuelle Kultur zu heben berufen ist.

Dass die Bücherhallensache in erster Linie eine kommunale Angelegenheit sei, ist, wie die Stellungnahme vieler Stadtgemeinden beweist, wenigstens im Prinzip anerkannt. Der unter dem 18. Juli 1899 vom Königlich Preussischen Kultusministerium an die Oberpräsidenten gerichtete Erlass[1]) betont unter Zusicherung weitgehender staatlicher Förderung die Eigenart der Volksbibliotheken als freier Veranstaltungen von Seiten der kommunalen Selbstverwaltungen oder von Vereinen. Vergleichen wir aber die Aufwendungen der deutschen Städte für ihre Volksbibliotheken mit den Ausgaben für andere Bibliothekszwecke, so bietet sich ein wenig erfreuliches Bild. Nach E. Schultzes Zusammenstellung[2]) sind von den 28 deutschen Städten von 100000 Einwohnern und darüber im Jahre 1899/1900 aufgewendet worden: für Stadtbibliotheken 400781 Mk., für andere Bibliotheken 189867 Mk., für Volksbibliotheken 160708, zusammen 751357 Mk. Freilich ist der Volksbibliotheksetat fast überall in den letzten Jahren bedeutend gestiegen (so beträgt er für Berlin, Breslau und Charlottenburg zusammen genommen für 1902/03 allein über 260000 Mk.), aber doch nicht so, dass er im Durchschnitt genommen auch bescheidenen Ansprüchen genügen könnte.

Als ein Faktor von grosser Bedeutung steht die Vereinstätigkeit da. Sie hat das Verdienst, in zahlreichen Fällen oft unter den ungünstigsten Verhältnissen und bei geringer kommunaler oder staatlicher Unterstützung vorgearbeitet und die Errichtung von Bücherhallen in die Wege geleitet zu haben, meist aber ist die Sache wegen chronischer finanzieller Beengung in bescheidenen Grenzen geblieben. Dies trifft in besonderem Masse zu auf die kleinen lokalen Vereinigungen, von deren opferwilligem und einsichtsvollem Wirken die ihnen zu Teil werdende karge Unterstützung in der Regel betrübend absticht.

Neben der Comenius-Gesellschaft und der Gesellschaft für ethische Kultur hat hier besonders seit mehr denn zwanzig

[1]) Abgedr. i. d. Blättern für Volksbibl. u. Lesehallen. I, 46—57,

[2]) Comeniusblätter IX, Heft 1/2, 1901.

Jahren die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung und neuerdings der Ostmarkenverein eine rege Tätigkeit entfaltet. Die beiden letztgenannten Vereinigungen stehen jedoch den berührten Reformfragen grundsätzlich fern und beschränken ihre Wirksamkeit vornehmlich darauf, kleinere Orte mit Lesestoff zu versehen: auch sie ebnen allerdings auf diese Weise oft einer weiteren Entwicklung der Sache die Wege.

Von rein privaten Schenkungen, bezw. Gründungen bedeutenderen Umfanges sind mehrere hervorragende Beispiele zu nennen: die Stiftung des Verlagskunsthändlers Karl Werckmeister in Charlottenburg, die Krupp'sche Bücherhalle in Essen, die Heymann'sche öffentliche Bibliothek und das Leo'sche Vermächtnis in Berlin, die Stiftung des Verlagsbuchhändlers Engelhorn in Stuttgart, des Stadtrats Jacobi in Strassburg, des Kommerzienrats O. Müller in Görlitz, des Oberbergsrats Dr. Weidmann in Dortmund und verschiedene namhafte Geldzuwendungen wohlhabender Bürger in Bremen und Elberfeld. An Schenkungen in einem Umfange, wie sie in England und in Amerika (Carnegie!), an der Tagesordnung sind, ist fürs erste bei uns zu Lande wohl nicht zu denken, wo der Wohlstand im Allgemeinen betrachtet noch zu jung und der Kapitalismus so vielfach historisch und moralisch noch in den Kinderschuhen steckt.

Steigen wir eine Stufe tiefer, so kommen wir zu dem Kapitel Bücherschenkungen, das für die Entwicklung unserer Bibliotheken von weiter reichender Bedeutung ist, als man gemeiniglich ahnt und wohl eine eingehendere Betrachtung verdiente. Hier offenbart sich, kurz gesagt, ein beschämender Mangel an Verständnis in den weitesten Kreisen des gebildeten Publikums, eine völlige Verkennung der Bedeutung einer Volksbibliothek nach der sozialen Seite hin. Niemand wird wagen, einem Museum einen alten Öldruck oder aus Journalen herausgerissene Holzschnitte anzubieten, aber wir erleben fast täglich in den Volksbibliotheken den Fall, dass völlig wertlose Dinge wie alte Schulbücher, Kolpor-

tageromane bis zu noch offenbarerer Makulatur herunter als Geschenke überreicht werden und obendrein die Geber öffentlichen Dank erwarten.

Die wichtige Frage der zu treffenden Bücherauswahl leitet von selbst über zu Punkt 1 der „Grundsätze": Leitung und Betrieb der Bibliothek durch einen wissenschaftlichen Bibliothekar im Hauptamt. Durch die Persönlichkeit eines geeigneten gründlich vorgebildeten Leiters (die Geschmacksbildung unterstrichen) mit dem nach Nörrenbergs Ausspruch die Bibliothek steht und fällt, kann allein die hoffentlich stets unantastbar bleibende Tendenzlosigkeit gewährleistet werden. Damit ist auch die Frage nach dem Wert oder Unwert sogenannter Musterkataloge entschieden. Fehlt ein geeigneter Bibliothekar, so ist auch die beste Zusammenstellung nur ein äusserliches Hülfsmittel und lediglich ein totes Werkzeug in der Hand von Laien. Es kommt doch bei der Gründung von Bildungsbibliotheken nicht allein darauf an, dass überhaupt einwandsfreie Werke angeschafft werden, wenngleich wir auch von diesem Zustande in vielen Orten noch himmelweit entfernt sind, sondern in gleichem Masse ist darauf zu halten, dass die Zusammenstellung des Bücherbestandes ein geschlossenes, in sich abgerundetes Ganze bildet. Hier ist aber allein der mit ausreichenden allgemeinwissenschaftlichen und bibliographischen Kenntnissen ausgerüstete Bibliothekar von selbständiger Stellung am Platze, während auch der beste Musterkatalog die im einzelnen Falle herrschenden Verhältnisse nicht berücksichtigen kann. Man vergleiche die namentlich in England und Amerika, bei uns in vortrefflicher Weise von A. E. Schönbach in seinem Buche „Über Lesen und Bildung" gemachten Aufzählungen der besten Bücher in ihren hochinteressanten und zu manchen Fragen anregenden Abweichungen! Solche Listen können wertvolle Hülfsmittel in der Hand des Fachmannes sein, aber nie ohne Weiteres zur Beschaffung eines brauchbaren Grundstockes von Büchern dienen, dessen planmässige Ergänzung ohnehin durch ungeeignete Bücherschenkungen bald gefährdet erscheint.

Ein Blick in die Kataloge vieler kleinerer und grösserer Volksbibliotheken lehrt, was auf diesem Gebiete alles gesündigt wird und was namentlich an ästhetischer Unkultur geleistet werden kann. Es liegen Bücherverzeichnisse im Druck vor, in denen die hervorragenden Werke unserer Nationallitteratur fast gar nicht, dagegen Schriften von Sue, P. de Kock, Eschstruth, Samarow u. a. überreich vertreten sind. In einem mir bekannten Falle fehlen Storm und Reuter gänzlich, dagegen ist Zola mit 15 Werken vertreten und prangt mit 250 Entleihungen im Jahre, während der nächstgenannte Autor nur 112 mal gelesen worden ist. Dabei herrscht, wie die Erfahrung lehrt, in allen Schichten der Bevölkerung ein reines und hohes Bildungs- und Lesebedürfnis, dass stets nach dem Besten greift, wofern dieses nur in ausreichendem Masse geboten wird. Man sollte daher vor allem Sorge tragen, gute und vielgelesene Bücher in möglichst vielen Exemplaren anzuschaffen und lieber darauf verzichten, die Bestände durch neue Werke schnell zu vermehren, wo die Verhältnisse beides zugleich nicht gestatten. Dass auf die Ausarbeitung praktisch angelegter gedruckter Bücherverzeichnisse besondere Sorgfalt zu verwenden ist und der Bibliothekar in engster Beziehung mit den Wünschen und Interessen der Leser als Berater stehen muss, ist selbstverständlich. Ihm bieten sich in seinem Berufe eine Fülle schöner und dankbarer Aufgaben, deren Lösung die ganze Kraft erheischt und deren Bewältigung als Nebenarbeit nicht ohne Schädigung und Beeinträchtigung der ganzen Sache geschehen kann.

Einer Anfechtung des Palladiums der Tendenzlosigkeit, wie sie in den letzten Jahren von ultramontaner Seite theoretisch und durch Begründung konfessioneller Lesehallen auch praktisch versucht worden ist, sehen wir mit Sorge entgegen. Was eine derartige Leseanstalt zu bedeuten hat, lehrt ein Blick in bereits vorhandene Kataloge und ein Hinweis auf den Index librorum prohibitorum, diesen fossilen Überrest einer mittelalterlichen Kulturperiode. Wird doch unsere ganze herrliche Nationallitteratur von

Seiten ultramontaner Vorkämpfer bis auf wenige Trümmer, die in tendenziöser Weise missbraucht werden, als nicht vorhanden angesehen, eine Tatsache, die leider zu wenig bekannt ist und darum nur zu selten in das rechte Licht gerückt wird. Die Behauptung, dass eine Zusammenstellung der im Index verbotenen Bücher geeignet sei, den Grundstock einer nach allen Seiten hin gut ausgewählten und tendenzlosen Bibliothek zu bilden, lässt sich jedenfalls hören. Das deutsche Volk aber hat die heilige Pflicht, sich seine Rechte auf Bildung und Freude an den Werken unserer Dichtung nicht verkümmern zu lassen und auf den als richtig und segensreich erkannten Bahnen unbeirrt fortzuschreiten.

III. Die Städtische Volksbibliothek zu Charlottenburg.

Entwicklung und Einrichtung.

Die Städtische Volksbibliothek zu Charlottenburg (189290 Einwohner), die als die erste kommunale Public Library Deutschlands im Sinne der oben (Seite 7) angeführten Grundsätze bezeichnet werden darf, wurde am 3. Januar 1898 in dem Hause Kirchstrasse 4/5 eröffnet.[1]) Durch eine hochherzige Schenkung des Herrn Verlagskunsthändlers Emil Werckmeister in Charlottenburg-Westend im Werte von nahezu 23000 Mk. wurde es möglich, einen ausgezeichneten, etwa 8000 Bände umfassenden Grundstock an Büchern anzuschaffen, deren Auswahl von Dr. Ernst Jeep, seiner Zeit Mitbegründer der Lesehalle der Gesellschaft für ethische Kultur in Berlin,[2]) getroffen wurde. Die Einrichtungsarbeiten

---

[1]) Was die Entstehungsgeschichte der Bibliothek anbetrifft, so verweise ich auf Jeep, E. Zentrale Volksbibliothek. Wolfenbüttel, Zwissler 1896. Ausser diesem Vortrage, der zur Begründung der Anstalt führte, ist zu vergleichen desselben Rede: Die Reform des deutschen Bibliothekswesens. Abgedr. im Steglitzer Anzeiger vom 18., 19., 20. Oktober 1898.

[2]) Vgl. Ethische Kultur. 1895. Nr. 47, 48.

umfassten einen Zeitraum von etwa dreiviertel Jahren. Die Stadtverwaltung stellte dazu 15000 Mk. in den Etat und bewilligte für das erste Haushaltsjahr 1898/99 die gleiche Summe, die sich folgendermassen gesteigert hat: 1899/00 19250 Mk., 1900/01 20000 Mk., 1901/02 (Umzugsjahr!) 30400 Mk., 1902/03 29354, also im ganzen bisher 128954 Mk., mit der Stiftungssumme 151954 Mk., wozu noch die sehr beträchtlichen Aufwendungen für die Erhaltung und den Neubau des Bibliotheksgebäudes kommen. In der städtischen Verwaltung gehört die Bibliothek zu dem Dezernat für das Fortbildungsschulwesen.

Einen ausserordentlichen Aufschwung nahm die Anstalt, die von Beginn an eine ausserordentliche Frequenz aufzuweisen hatte, infolge der Übersiedelung in das neu errichtete vierstöckige Gebäude Wilmersdorferstrasse 166/167 (Quergebäude der Kunstgewerbe- und Handwerkerschule). Erbauer: Stadtbaurat Bratring. Davon dienen die drei oberen Stockwerke ausschliesslich den Zwecken der Bibliothek, eine zu ebener Erde befindliche Turnhalle wird in nicht allzuferner Zeit hoffentlich als Bücherausgabestelle der Bibliothek angegliedert werden. Das neue prächtig ausgestattete Heim, bei dessen Herrichtung die Kosten in keiner Weise gescheut waren, wurde am 9. September 1901 der allgemeinen Benutzung übergeben. Eine kurze Beschreibung möge folgen.[1])

Vom ersten Treppenflur gelangt man zunächst in ein geräumiges, der Bücherausleihstelle vorgelagertes Vorzimmer, das mit Schreibpulten, Wandkarten etc. ausgestattet ist, von hier aus durch eine Glastür, die schon den Aussenstehenden einen Überblick in den 284 Quadratmeter Bodenfläche umfassenden Lesesaal ermöglicht. Dieser grosse durch drei Stockwerke gehende und sowohl mit Seiten- wie mit Oberlicht versehene Raum ist auf 150 Leser

[1]) Vgl. die Daheim-Beilage „Aus der Zeit — für die Zeit". 38. Jahrg. Nr. 2 (12. Oktober 1901), die Abbildungen sowie Beschreibung der Bibliothek enthält, sowie die Tafel am Schlusse des vorliegenden Buches.

berechnet und, wie die sämtlichen übrigen Räume, mit Zentralheizung und elektrischem Licht versehen. Die in besonders vielseitiger Weise ausgestattete Handbibliothek, deren Benutzung jedem Besucher ohne Weiteres freisteht, umfasst zur Zeit etwa 2400 Bände: grosse Encyklopädien, Fachlexika, eine ausgesuchte Zusammenstellung von Werken der schönen Literatur, Zeitschriftenserien, wie man sie in gleicher Vollständigkeit kaum zum zweitenmal in einer derartigen Bibliothek antreffen dürfte (Deutsche Rundschau, Preussische Jahrbücher, Daheim, Gartenlaube, Über Land und Meer, Illustrierte Zeitung, Gegenwart u. a. m.), Kunstmappen in einem besonderen Glasschrank, Atlanten, Wandkarten, ferner gegen hundert abonnierte Zeitschriften mit farbigen zur Unterscheidung dienenden und an den Repositorien angebrachten Schildern. Politische Tageszeitungen sind grundsätzlich ausgeschlossen. Auf einem erhöhten Podium zwischen der Eingangs- und der zur Bücherausgabe führenden Tür hat der Aufsichtsbeamte seinen Platz, von dem aus er den ganzen Saal bequem übersehen kann. Ihm zur Hand sind Kataloge der verschiedensten Art, ferner die Liste der Leihberechtigten und die in der Bibliothek gebrauchten Formulare.

Die Ausleihbibliothek befindet sich auf zwei über einander liegenden und sich um den ganzen Lesesaal ziehenden Gallerien (Eisenkonstruktion mit Glasplattenbelag) sowie in einigen daran stossenden Nebenräumen. Der Bücherbestand belief sich am 1. April 1902 auf etwa 20000 Bände, einschliesslich einer noch nicht katalogisierten grösseren Schenkung. Mit der Ausleihstelle sind diese oberen Räume durch einen Fahrstuhl verbunden.

Die innere Einrichtung der Bibliothek ist in äusserst geschmackvoller Weise getroffen. Als Fussbodenbelag ist rotbraunes Linoleum gewählt, mit dem das in gleicher Farbe gehaltene Holzwerk und die grün abgetönte Eisenkonstruktion der Kronleuchter sowie der Gallerien vortrefflich harmoniert. Auf den Lesetischen befinden sich je nach der Länge drei oder vier elektrische Glühlampen. Die Tische selbst wie

die Büchergestelle sind nach dem in der Reichstagsbibliothek verwendeten Muster hergestellt.

Seit Oktober 1902 werden im Lesesaal auch Serien von künstlerisch wertvollen Wandbildern, die etwa alle Monate wechseln sollen, ausgestellt. Der Anfang wurde mit den im Verlage von Voigtländer u. Teubner erschienenen Künstlersteinzeichnungen gemacht.

Öffnungsdauer. Leihverkehr.

Der Lesesaal, geöffnet an allen Wochentagen von 11—9 Uhr ununterbrochen, Sonntags von 10—1 Uhr, ist jedem Erwachsenen ohne Weiteres zugänglich. Die Altersgrenze ist auf 16 Jahre festgesetzt. Die Bücherausgabe findet an den Wochentagen von 12—1 und von 5—9 Uhr statt. Zur Entnahme von Büchern ist keinerlei Legitimation erforderlich, doch sind die Benutzer gehalten, vor der ersten Entleihung eine mit Vordruck versehene Karte, die in das alphabetisch geordnete System der Namen der Leser eingeordnet wird, auszufüllen und sich nötigenfalls über ihre Person auszuweisen. Die Leihfrist ist auf 14 Tage festgelegt, Verlängerungen sind ohne Umstände zulässig. Ist ein gewünschtes Buch verliehen, so kann der Besteller beantragen, dass es ihm nach Wiedereinlieferung sofort eingehändigt werde. Er wird dann mittelst einer besonderen Postkarte benachrichtigt. Bücher der Ausleihbibliothek werden auch sofort auf Wunsch im Lesesaal zur Verfügung gestellt. Die Bestellung zu entleihender Bücher kann sowohl im voraus geschehen als während der Ausgabestunden: auf die letztere Bestellungsart entfallen etwa 75 % der einlaufenden Zettel.

Die von den Lesern auszufüllenden Bestellscheine sind mit einem Abschnitt versehen, der nach Verabfolgung des Buches abgetrennt wird und Signatur des Buches, Name und Beruf des Entleihers enthält. Diese Abschnitte werden nach den darauf verzeichneten Signaturen geordnet und dienen zur Berufs- und Literaturstatistik, während die Hauptzettel alphabetisch nach den Namen der Leser liegen

und diesen nach Rückgabe der Bücher halbdurchgerissen wieder ausgehändigt werden.

Dieses Leihsystem, das sich trotz mancher ihm anhaftenden Mängel gut bewährt hat, wird für absehbare Zeit beibehalten werden. Gleichwohl behält die Verwaltung die Einführung eines neuen Systems im Auge, ohne sich zur Zeit schon bestimmt entscheiden zu können. Die Herrichtung und Bedienung des vortrefflichen Buch- und Lesekartensystems, das vor allem bei grosser räumlicher Entfernung der Bücherbestände von der Ausleihstelle grosse Vorzüge hat, erfordert zuviel Arbeit und Zeit, als dass es ohne weiteres eingeführt werden könnte.

Beamte. Bücheraufnahme.

Die Beamten scheiden sich in solche, die im Hauptamt tätig sind, und in besoldete Hülfskräfte. Zu den ersteren gehören ausser dem leitenden Bibliothekar (Dr. G. Fritz), zwei Assistenten (F. Lüdicke, Dr. G. Albrecht) und zwei Bibliotheksdiener (Buchbinder). An Hülfskräften sind vorhanden: eine Dame und ein Herr, die sich in die Aufsicht des Lesesaales teilen, zwei Herren zur Hülfeleistung bei der Bücherausgabe, eine Dame als Schreibhülfe und ein Hülfsdiener, der insbesondere für Botengänge und die äussere Aufsicht bestimmt ist. Die nicht fest angestellten Hülfskräfte sind in der Woche insgesamt etwa 100 Stunden tätig.

Für Bücheranschaffungen und Einbände stehen zur Zeit jährlich 10000 Mk. zur Verfügung, ausserdem 1200 Mk. für den Bezug von Zeitschriften. Bei der Aufnahme von Neuerwerbungen werden folgende Stufen durchlaufen: 1. Zugangsbuch (Accessionskatalog). 2. Standortsliste (Revisionskatalog). 3. Hauptzettel. 4. Zettel für den Druck des Bücherverzeichnisses. 5. Zettel für den im Lesesaal befindlichen und den Lesern zugänglichen Zuwachskatalog. Das gedruckte Bücherverzeichnis ist im Oktober 1901 in zweiter Auflage erschienen und für 30 Pfg. käuflich. Die Signierung der Bücher geschah bisher mittelst des Gleichmann'schen Etikettierstempels, der vorher bereits in der

Bibliothek des preussischen Abgeordnetenhauses und in der Hamburger Bücherhalle eingeführt war. Neuerdings geht jedoch die Verwaltung allmählich dazu über, die Standortsbezeichnung direkt in Gold- oder Weissdruck auf die Rückseite der Bücher stempeln zu lassen, anstatt die gestempelten farbigen Papierstreifen zu verwenden. Beim Einbinden der Bücher, das vertragsmässig ausser dem Hause geschieht, werden in der Regel Halblederbände vorgeschrieben, in einzelnen Fällen hat sich das in letzter Zeit viel verwandte Dermatoid gut bewährt.

Alljährlich, meist in der ersten Hälfte des Juli, findet eine vierzehntägige Revision der Bibliothek statt, die während dieser Zeit geschlossen ist. Bei der Ergänzung der Bestände herrscht der Grundsatz, gute vielverlangte Bücher in möglichst zahlreichen Exemplaren anzuschaffen. Ein im Lesesaal aufliegendes, fleissig in Anspruch genommenes Wunschbuch findet nach Möglichkeit Berücksichtigung.

Benutzungsstatistik.

Die Leser der Bibliothek setzen sich aus allen Schichten der Bevölkerung zusammen, sodass auch nach dieser Seite hin die Anstalt ihren Zwecken durchaus entspricht. Insgesamt sind leseberechtigt über 10000 Personen.

Zur Veranschaulichung des Leihverkehrs und des Besuches der Lesehalle mögen die folgenden Tabellen dienen:

a. Ausgeliehene Bücher.

	1900/01.	1901/02.	
April	5750	7122	
Mai	5595	6545	
Juni	4554	6090	
Juli	2370	5709	
August	5045	3689	
September	5471	5530	
Oktober	6706	8992	
November	7291	11300	In der neuen Bibliothek.
Dezember	6469	10115	
Januar	7173	12073	
Februar	7527	10633	
März	7847	10524	
	71788	98322	

b. Lesesaalbesuch.

	1900/01.	1901/02.	
April	2191	2061	
Mai	1806	2004	
Juni	1642	2204	
Juli	1302	1895	
August	1755	1689	
September	1973	3643	
Oktober	2613	6221	
November	2531	6104	In der neuen Bibliothek.
Dezember	2124	5021	
Januar	2159	8321	
Februar	2118	7947	
März	2371	8740	
	24585	47850	

Vergleichung der zwei Halbjahre	Ausgeliehen	Lesesaalbesuch
Von Oktober bis März 1900-01	43013	13926
„ „ 1901-02	63637	42354

Bei der Wahl der entliehenen Bücher bestätigt sich auch hier die Erfahrung, dass die besten Schriftsteller, insbesondere auf dem Gebiete der schönen Literatur, wie Freytag, Reuter, Storm, Anzengruber, Grillparzer, Raabe etc. etc. am meisten verlangt werden und auch die „Klassiker" sich einer regen Benutzung erfreuen. Die Inanspruchnahme der einzelnen Abteilungen stellt sich, in Prozenten ausgedrückt, folgendermassen (1901):

Biographie	3,0	Poetische Litteratur	7,5
Geschichte	3,0	Romane, Novellen	66,0
Erdkunde	3,3	Illustrierte Zeitschriften . . .	4,1
Heimatskunde	0,5		
Kunst	1,1		
Litteraturgeschichte	1,0		
Naturwissenschaft	3,2		
Religion, Philosophie	1,7		
Pädagogik, Sprachwissenschaft	2,1		
Staatswissenschaft	1,0		
Technik	2,5		
	22,4 %	:	77,6 %
		100 %	

Die Angliederung von Nebenstellen (Filialen), die bereits bei Begründung der Anstalt in Aussicht genommen war, wird dann erfolgen, wenn die Zentralbibliothek durch Vergrösserung ihrer Bestände noch mehr als bisher in der Lage ist, allen an sie gestellten Ansprüchen zu genügen. Nach dem verheissungsvollen Aufschwunge, den die Charlottenburger Städtische Volksbibliothek in den ersten fünf Jahren ihres Bestehens genommen hat, lässt sich ein weiteres gedeihliches Fortschreiten auf der betretenen Bahn, eine immer weiter gehende und segensreichere Mitteilung unserer köstlichsten Bildungsschätze an alle Volksschichten erwarten. Ob der ersten public library Deutschlands, der die verewigte Kaiserin Friedrich reges Interesse entgegenbrachte, einst den Namen Kaiser Friedrich-

Bibliothek führen wird, wie das schon bei ihrer Begründung angeregt wurde, steht dahin. Möge sie aber stets eine lebendige Verkörperung des Wahrspruchs bedeuten, den der mit dem Namen Charlottenburg so eng verknüpfte edle Mensch und grosse Dulder geprägt hat:

Nur auf dem Grunde einer gesunden Volksbildung kann gesunde Volkswohlfahrt gedeihen!

---

3. Die Volksbibliotheken und Lesehallen der Stadt Berlin in den letzten Jahren.

Von Arend Buchholtz.

Die Fortschritte, die unsre städtischen Bibliotheken und Lesehallen im letzten Jahrzehnt gemacht haben, lassen sich wohl am übersichtlichsten in folgender Zahlentabelle veranschaulichen:

Es betrug	1892	1902
die Zahl der Volksbibliotheken	26	28
die Zahl der Lesehallen	—	11
die Benutzungszeit aller Volksbibliotheken zusammen wöchentlich Stunden . .	156	350
die Zahl der in den Volksbibliotheken vorhandenen Bücher	100330	127826
die Zahl der in den Lesehallen vorhandenen Bücher	—	6000
die Zahl der aus den Volksbibliotheken verliehenen Bücher	363155	973384
die Seitenzahl der gedruckten Bücherverzeichnisse der Volksbibliotheken	2100	3751
die Zahl der Lesehallenbesucher . . .	—	79589
der Ausgabenetat	31900 M.	178690 M.

Diese Zahlen geben aber die Entwicklung unsrer Bibliotheken nicht vollständig wieder, denn die Änderungen und Besserungen, die sie im Einzelnen erfahren haben, lassen sich nicht in Ziffern ausdrücken.

Die Zahl der dem Publikum zur Verfügung stehenden Bücher hat sich nicht nur vermehrt, sondern die Bücher,

die angeschafft worden sind, stehen auf einem höhern Niveau, die veraltete Literatur, die sonst zu vielen Klagen Anlass gab und das Leserpublikum aus den Bibliotheken verscheuchte oder von ihnen fernhielt, ist überall geschwunden und hat der besten Unterhaltungs- und populärwissenschaftlichen Literatur Platz gemacht. Insbesondere wird immer mehr den Bedürfnissen der die Bibliotheken besuchenden Techniker, Handwerker, Arbeiter Rechnung getragen.

Während der Zutritt zu den Bibliotheken in früheren Jahren an die lästige Bedingung der Beibringung einer Bürgschaft geknüpft war, ist diese jetzt gefallen, und die Benutzung der Bibliotheken jedem Einwohner von Berlin und auch den Bewohnern der Vororte nur gegen Vorweis eines Empfehlungsscheins, dessen Beschaffung niemandem schwer fällt, gestattet.

Die Betriebszeit ist wesentlich erweitert worden: während die Bibliotheken noch vor sechs Jahren nur dreimal in der Woche zwei Stunden lang geöffnet waren, sind zur Zeit 13 Bibliotheken jeden Tag abends von 6 bis 9 Uhr und Sonntags in den Vormittagsstunden von 10 bis 12 Uhr in Betrieb, und auch die Besuchszeit der anderen Bibliotheken soll erweitert und zum Teil auf den Abend verlegt werden, die nach unsren Erfahrungen passendste Betriebszeit.

Eine sehr wesentliche Besserung ist darin eingetreten, dass ein grosser Teil der Volksbibliotheken (11 von 28) gut ventilierte, mehr als auskömmlich beleuchtete, ansprechend eingerichtete Räume in neuen städtischen Schulgebäuden (Lehrerwohnhäusern oder Turnhallen) erhalten hat, so dass der Aufenthalt in ihnen behaglich und anheimelnd ist.

Unsre grösste und älteste Volksbibliothek, Mohrenstrasse 41, hat einen Bücherbestand von mehr als 10000 Bänden, während sie vor zehn Jahren deren nur 6600 zählte. Die kleinste Volksbibliothek, die 25., Fruchtstrasse 38, hat 2600 Bände, wird aber in den nächsten Monaten auf 4000 Bände gebracht werden. Am stärksten besucht ist die 20. Volksbibliothek, Ravenéstrasse 4; sie hat im letzten

Jahre bei 7117 Bänden 133405 Bände, also im Durchschnitt etwa 19 mal den Band verliehen (1892 nur 11257 Bände); nächst ihr hat die 1. Volksbibliothek, Mohrenstrasse, den lebhaftesten Besuch; bei einem Bestande von 10000 Bänden hat sie 113393 Bände verliehen (1892 nur 3747 Bände). Wir haben noch zwei Bibliotheken, die auch jetzt nur 11—12000 Bände verleihen, bei einem Büchervorrat von 2600—3600 Bänden; aber auch bei ihnen ist seit einigen Monaten eine steigende Tendenz nicht zu verkennen.

Die Vermehrung der Seitenzahl unsrer gedruckten Bücherverzeichnisse von 1892 zu 1902 um 1650 Seiten beweist, in welch grossem Umfang die Bücherbestände unsrer Bibliotheken gewachsen sind. Die Kataloge, die früher bis zu 60 Pfg. das Stück kosteten und jetzt gleichmässig für 30 Pfg. verkauft werden — auch für das Bücherverzeichnis der 1. Volksbibliothek und Lesehalle von 377 Seiten wird kein Zuschlag erhoben — finden, zum Teil mit Sach- und Namenregister versehen, einen immer steigenden Absatz, sodass wir die Auflage der einzelnen Verzeichnisse, die in früheren Jahren meist 600 Exemplare stark war, jetzt oft auf 2000—2500 Exemplare festsetzen. Wir haben in den letzten zehn Jahren 54 Kataloge im Umfange von 80 bis zu 377 Seiten drucken lassen, während in den vorausgegangenen 42 Jahren nicht mehr als 58 Kataloge gedruckt worden sind.

Bis zum Jahre 1896 beschränkten sich unsre Volksbibliotheken darauf, Bücher nach Hause zu verleihen, seitdem haben sie, zu einem Teil wenigstens, eine glückliche und willkommene Ergänzung in den Lesehallen gefunden: am 19. Oktober 1896 wurde bei der ältesten Volksbibliothek, Mohrenstrasse 41, ein Lesezimmer eröffnet, das zu denselben Stunden wie die Volksbibliothek dem Publikum unentgeltlich offen steht und sich bis zum heutigen Tage eines steigenden Besuchs erfreut. Am 4. April 1898 eröffneten wir in der Ravenéstrasse bei der 20. Volksbibliothek eine zweite Lesehalle, im Jahre 1900 vier weitere und im April und Mai 1902 fünf neue Lesehallen, meist an der Peripherie der Stadt.

Jede von den zur Zeit bestehenden elf Lesehallen, über deren zweckmässige Einrichtung die Kritik nur anerkennend geurteilt hat, hat eine Bibliothek von Nachschlagewerken (zwischen 500 und 800 Bänden), 80—90 Zeitschriften weit mehr belehrenden als unterhaltenden Inhalts und 12 Berliner Zeitungen; ein Versuch, zwei auswärtige Zeitungen, die Frankfurter Zeitung und die Neue freie Presse, auszulegen, fand keinen Beifall. Die Lesehallen, insbesondere die beiden schon seit mehreren Jahren bestehenden, finden regen Zuspruch; ihre Bedeutung besteht auch darin, dass sie wiederum die Aufmerksamkeit auf unsre Volksbibliotheken gerichtet und zu deren intensiverer Benutzung beigetragen haben. Jede Lesehalle hat ein besonderes gedrucktes Verzeichnis ihrer Bücher und Zeitschriften von 35 bis zu 62 Seiten Umfang.

Auch in der Organisation der Bibliotheksverwaltung ist eine sehr bemerkenswerte Änderung eingetreten. Während früher die Verwaltungsgeschäfte in den Händen einer aus einem Stadtrat und drei Stadtverordneten bestehenden Kommission lagen und in der Magistratsbibliothek besorgt wurden, ist seit dem Jahre 1901, entsprechend der grössern Bedeutung unsrer Bibliotheken, auf Grund eines Gemeindebeschlusses ein Kuratorium eingesetzt worden, das aus fünf Mitgliedern des Magistrats und zehn Stadtverordneten besteht. Die Verwaltung hat eine besondere Geschäftsstelle in dem von der Stadt gemieteten Gebäude der städtischen Sparkasse, SW. Zimmerstrasse 90/91.

Ein grosser Erfolg unsrer Verwaltung besteht ferner darin, dass die Berliner Gemeindebehörden die Geldmittel für unsre Bibliotheken gern bewilligen. Davon können andere Städte ein anderes Lied singen. In den letzten Jahren ist es nicht ein einziges Mal vorgekommen, dass an dem Etatsentwurf unsrer Verwaltung auch nur ein Pfennig gestrichen worden ist. Dank diesem verständnisvollen Entgegenkommen des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Berlin, die, abgesehen von 1050 Mk. Zinsen der Stiftung des von Fr. v. Raumer gegründeten

Vereins für wissenschaftliche Vorträge und von 4200 Mk. Erlös aus dem Verkauf von Katalogen und Quittungsformularen, den ganzen Ausgabebedarf unsrer Bibliotheken allein aus ihren Mitteln bestreitet, hat das Kuratorium im März 1902 die Genugtuung gehabt, das von ihm vor zwei Jahren angeregte Projekt einer Berliner Stadtbibliothek genehmigt zu sehen. In dem Etat für 1902 ist zunächst für den Ausbau einer geschichtlichen Abteilung der Stadtbibliothek eine Rate von 20000 Mk. ausgeworfen worden.

Nach den Vorschlägen des Kuratoriums, die noch der Bestätigung der Gemeindebehörden unterliegen, hat die Stadtbibliothek die Bestimmung, „dem Bedürfnis der gesamten Bürgerschaft nach Erweiterung der Bildung und des Wissens zu dienen". Sie soll ein Aufbau über den Volksbibliotheken sein und hat nicht die Aufgabe, gelehrte Studien zu fördern. Sie wird Werke aus denjenigen Gebieten der Wissenschaft und Literatur umfassen, in denen das Interesse nicht nur vereinzelt ist. Den Massstab für die Anschaffungen wird neben dem Bedürfnis des Publikums der literarische Wert des Werkes geben. Politische, wirtschaftliche und religiöse Tendenzen dürfen bei den Anschaffungen keinen Einfluss ausüben. Zunächst werden diejenigen Abteilungen ausgestaltet, zu denen bereits Ansätze vorhanden sind, nämlich die Abteilungen: Geschichte, Memoiren, Biographien und schöne Literatur. In den nächsten Jahren folgen in noch festzusetzender Reihenfolge die Abteilungen: Geographie, Völkerkunde, Reisen, Volkswirtschaft, Handelswissenschaften, Kunstgeschichte, Erziehung, Unterricht, Bildungswesen, Religionskunde, Philosophie, Naturwissenschaften, Mathematik, Rechtswissenschaften u. a. m. Um die Stadtbibliothek möglichst bald nutzbar zu machen, ist in Aussicht genommen, Kataloge der einzelnen Abteilungen unmittelbar nach deren vorläufigem Abschluss zu drucken. Die Stadtbibliothek wird ihre Bücher direkt und durch Vermittlung der Volksbibliotheken verleihen. Sie ist schon jetzt die Zentralstelle, von der aus die Volks-

bibliotheken und Lesehallen geleitet und mit Büchern und Zeitschriften versehen werden.

Wir hoffen, in zwei bis drei Jahren die Stadtbibliothek in Tätigkeit zu setzen.

Es lässt sich nicht bestreiten, dass unsre Berliner Volksbibliotheken sich in den letzten Jahren so glücklich entwickelt haben, dass man sich von ihrer Zukunft noch grössere Fortschritte versprechen kann — wir erinnern an das freilich noch nicht ins Leben getretene Vermächtnis Prof. Dr. F. A. Leos von $1\frac{1}{2}$ Mill. Mk. Aber wir wollen uns unsrer Erfolge, die ja auch immer noch im Vergleich mit denen der transozeanischen Städte verschwindend klein sind, nicht rühmen: wir verdanken sie der Bereitwilligkeit der Gemeindeverwaltung, immer grössere Mittel für sie aufzuwenden, der Förderung durch die Presse und das Publikum überhaupt, wodurch unsre Bibliotheken wirklich volkstümliche Anstalten im besten Sinne des Wortes geworden sind, Stätten geistiger Bildung und Erholung; und ein Moment, das auch nicht zu unterschätzen ist: unsre Volksbildungsbestrebungen haben keine wirksamen Gegner, die uns die Arbeit erschweren. Unsrer Erfolge freut sich die Gesamtheit, denn sie kommen ihr zu gut, und auch die Staatsregierung unterstützt alle Bemühungen dieser Art mit der grössten Bereitwilligkeit.

---

4. Die Stadtbücherei in Elberfeld.

Von Constantin Nörrenberg.

Elberfeld war bisher eine der wenigen deutschen Grossstädte, die keine im vollen Sinne öffentliche Bibliothek besitzen: weder eine gelehrte Stadtbibliothek noch eine städtische oder private Volksbibliothek. Ein Gemeinwesen, das hinsichtlich der Aufwendungen für Schulen aller Art so hoch steht wie Elberfeld, musste jenen Mangel doppelt stark empfinden; andererseits war die Stadt im Vorteil gegenüber denjenigen Städten, die, im Besitz von kost-

spieligen wissenschaftlichen Stadtbibliotheken, die schwer mit einem populären Unterbau zu verbinden sind, sich gezwungen sehen, getrennt von jenen besondere Volksbibliotheken zu errichten. Elberfeld war in der Lage, von vornherein dem Ideal einer städtischen Einheitsbibliothek nachzustreben. Die Initiative seitens der städtischen Verwaltung ging von dem Oberbürgermeister Funck aus; um die Propaganda machten sich verdient: Stadtschulinspektor Dr. Carl Schmidt und Oberlehrer Dr. Karl Becker, sowie Stadtverordneter Justizrat Schmitz. Die Stadtverordneten bewilligten das Lokal in denkbar bester Lage, am Neumarkt, dem neuen Rathause gegenüber, und durch private Sammlungen, zu denen nicht nur die Finanzgrössen, sondern auch kleine Leute beisteuerten, wurden im Frühjahr 1901 rund 36000 Mk. aufgebracht. Der geschäftsführende Ausschuss (Vorsitzender: der Oberbürgermeister) beschloss, diese zur ersten Einrichtung zu verwenden, alsdann solle die Stadt die Anstalt als städtische übernehmen. Da die Stadtverordneten nachher auch noch die Kosten der Büchergestelle usw. anwiesen, blieb genannte Summe ganz für ihren engeren Zweck verfügbar.

Die Räumlichkeiten der Stadtbücherei (dies ist der amtliche Name der Anstalt) bestehen aus zwei Stockwerken. Im unteren (Zwischengeschoss) ist strassenseitig das Büchermagazin (17 × 8 m); es kann Lipman-Gestelle für 30000 Bände aufnehmen; nach hinten die kleine Buchbinderei, ein Beamtenzimmer und die Ausleihe. Im oberen Geschoss liegt nach der Strasse der Lesesaal (17 × 8 m), nach hinten das Bibliothekarzimmer, ein Studierzimmer (8 × 4 m) und die Kleider-Ablage, zugleich Durchgang vom Treppenhaus zum Lesesaal. Letzterer ist mit dem Magazin durch eine bequeme Treppe verbunden, acht lange Lesetische stehen von den Fensterpfeilern in den Raum herein. An der Nordwand steht die Standbibliothek, an der Westwand Aufsichtspult und Gestelle für Zeitschriften und Broschüren, an der Südwand hängen die Zeitungen aus. Die Beleuchtung aller Räume ist elektrisch.

Für die Auswahl des Lesestoffes wurde der Grundsatz aufgestellt, dass Schriften unsittlicher Tendenz selbstverständlich ausgeschlossen, im übrigen aber die verschiedensten Richtungen vertreten sein sollen. Mit Rücksicht auf die ein Viertel der Bevölkerung ausmachenden Katholiken, die sich bis dahin der Anstalt gegenüber sehr zurück gehalten hatten, wurde in beträchtlichem Umfang spezifisch katholische Literatur angeschafft. Bei der Bücherauswahl entschied der literarische Wert; der oberste Gesichtspunkt blieb, dass die Stadtbücherei eine Bildungsanstalt für die gesamte Bevölkerung bilden solle; daher wurde einerseits auf die gelehrte Fachliteratur verzichtet, andererseits dem niederen Geschmack der breiten Massen keine Zugeständnisse gemacht. So wurden Rosegger, Freytag, E. v. Ebner-Eschenbach u. a. von vornherein in mehreren Exemplaren, die Marlitt, Werner, Heimburg nur in kleinster Auswahl, die Eschstruth, Samarow und viele, die bei manchen Volksbibliotheken als die gelesensten zählen, gar nicht angeschafft.

Für die Auswahl oder vielmehr für die Durchberatung der vom Bibliothekar aufgestellten Vorschlagsliste der zu kaufenden Bücher wurde ein literarischer Beirat gewählt, dessen Mitarbeit eine ausgedehnte Zeit in Anspruch nahm, ohne dass jene Vorschlagsliste erheblich geändert worden wäre. Gekauft wurden Werke für ca. 20000 Mk. und zwar abgesehen von ganz vereinzelten besonderen Kaufgelegenheiten, grundsätzlich nur durch den Sortimentsbuchhandel am Ort, der in Herrn Bernhard Hartmann daselbst einen seiner kenntnisreichsten Vertreter hat.

Vorher waren schon aus der Verwaltungs-Bücherei des Rathauses ca. 900 Bücher und kleine Schriften überwiesen, ca. 1000 Bände, darunter wertvolle Zeitschriftenserien von Privaten geschenkt. Der Volkslesehallenverein, einige Jahre vorher von Anhängern Moritz v. Egidy's gegründet, schenkte seine ganze Bibliothek; die Bibliothek des Naturwissenschaftlichen Vereins ging in die Stadtbücherei über.

Die Organisationsarbeiten geschahen vom 1. Oktober bis Ende März d. J. unter Leitung des Schreibers dieser Zeilen, für den die Stadt beim Ministerium Urlaub ausgewirkt hatte. Dann trat der inzwischen gewählte Stadtbibliothekar Dr. Emil Jaeschke, bisher in Posen, die Leitung an. Die weiteren Katalogisierungs-Arbeiten, die Numerierung der Bücher, die Ausarbeitung des gedruckten Katalogs, die Ausstattung des Lesesaals, die Einrichtung der Ausleihe (Kontrolle nach Paul Ladewig's System) gingen inzwischen vor sich.

Der von den Stadtverordneten genehmigte Etat des Rechnungsjahres 1902 setzte für die Stadtbücherei 12000 Mk. aus; darunter war noch keine Summe für Ersatz und Neuanschaffung von Büchern; für diesen Zweck war aus dem Sammelfonds ein Betrag in Rücklage gestellt. Das Personal bestand aus dem Stadtbibliothekar, dem Assistenten, zwei weiteren Hülfskräften, dem Buchbinder und dem Hauswart sowie den nötigen Laufjungen.

Vorhanden waren 10000 Bände, im Lesesaal liegen ausser einer Handbibliothek 120 Zeitschriften und 30 Zeitungen aller Parteien aus. Die Ausleihe ist geöffnet wochentags von 11 bis 1 und 6 bis 9 Uhr; Sonntags von 11 bis 1 Uhr. Die Lesehalle wochentags von 10 bis 10 und Sonntags von 11 bis 10 Uhr.

Die Stadtbücherei (nebst den Sammlungen des Naturwissenschaftlichen und des Bergischen Geschichts-Vereins) wurde im Beisein staatlicher Behörden feierlich eröffnet am 14. Juni 1902. Der Regierungspräsident v. Holleuffer, Düsseldorf, hielt eine programmatische Ansprache; er setzte die Volksbibliotheken an die erste Stelle der sozialen Einrichtungen auf geistigem Gebiete; ein jeder einigermassen namhafter Ort müsse seine öffentliche Bibliothek haben.

Die Benutzung der Stadtbücherei ist bis jetzt (Herbst 1902) nach Menge und Güte des Gelesenen eine solche, dass die Anstalt bald an eine der ersten Stellen in Deutschland rücken dürfte. Das Personal und die Ausleihestunden

Die „Ausleihe“ der Krupp'schen Bücherhalle in Essen.

mussten beträchtlich vermehrt werden, der Etat für 1903 wird mehr als doppelt so hoch sein müssen als der laufende. Namhafte neue Geldzuwendungen Privater sind gemacht und weitere in Aussicht.

---

5. Die Krupp'sche Bücherhalle in Essen-Ruhr.

Als die Krupp'sche Bücherhalle vor vier Jahren in Angriff genommen werden sollte, wurde der Leitung von Kennern der Verhältnisse oft bange gemacht, ob dieselbe überhaupt ein nennenswertes Resultat haben würde. Man kennt die Phrasen von der Interesselosigkeit des einfachen Mannes, Phrasen, welche die Gebildeten so oft im Munde führen. Und noch am Tage vor Eröffnung wollten Leute von Urteil einen völligen Hereinfall prophezeien.

Die Bibliothek war in einem mässigen Massstabe angelegt und geplant.

Die anfängliche Benützung übertraf alle Erwartungen. Bereits im ersten Monate wurden an 10000 Bände, täglich wurden im ersten Betriebsjahre durchschnittlich 368 Bände, und zwar nur an Werksangehörige ausgeliehen, ein Zeichen, dass hier etwas gefehlt hatte. Dabei hielten sich sehr grosse Teile der Werksangehörigen mit Rücksicht auf den starken Ansturm zunächst fern, auch wohl in der Erwartung, dass mehr als allergewöhnlichste Interessen Befriedigung nicht erwarten dürften.

Ein Lesesaal konnte aus Raummangel noch nicht verfügbar gemacht werden und ist auch bis heute noch nicht verfügbar gemacht worden. So war das Publikum, das bis 1898 keine besonderen literarischen Erfahrungen oder Entwicklung des Geschmacks hatte, da die Stadt weder eine Volksbibliothek noch irgend eine nennenswerte andere öffentliche Bibliothek besass, da die Buchhandlungen nur eine ziemlich minderwertige Auswahl von Neuerscheinungen boten, darauf angewiesen, sich selbst zu irgend welchem literarischen Interesse heranzulesen. Man kann sagen, dass

das Publikum seine Aufgabe bis jetzt in merkwürdig sicherer und erfolgreicher Weise gelöst hat.

Der anfängliche Ansturm gegenüber dem doch nur geringen Material von etwas über 7500 Bänden, welches in neunmonatiger Arbeit angeschafft und benutzbar gemacht worden war, mochte teilweise mit auf Rechnung des Bedürfnisses gehen, sich zu orientieren. Aber es konnte doch schon nach wenigen Monaten auf das genaueste festgestellt werden, wie die verschiedenen Interessen und persönlichen Neigungen von selbst bestimmend auf die Wahl der Lektüre einwirkten. Wirklich weniger Interessierte blieben fort, andere wandten sich den Fachliteraturen, wieder andere der Unterhaltungsliteratur zu, sodass die anfängliche engere Grundlage der Bücherhalle mit einem Schlage auf einen breiten Boden gestellt werden musste, wollte man nicht den beabsichtigten guten Zweck verfehlen. Es bedurfte nur einer kurzen sachlichen Darlegung gegenüber Herrn F. A. Krupp und der Firma Friedr. Krupp, um weitere Mittel für die Bibliothek zu erhalten. Mit diesen bisher gewährten Geldern ist es möglich gewesen, den Bändebestand der Bibliothek jetzt bereits auf mehr als 33000 Bände zu bringen, von welchen gut $^1/_3$ auf zweite und vielfache Exemplare entfallen.

Waren es anfangs etwa 3000 Entleiher, für welche an 8000 Bände verfügbar waren, so sind es heute an 8900. Auch das Verhältnis der Zahl gleichzeitig ausgeliehener Bände, welches im ersten Betriebsjahre etwa 3000 Bände bei über 3000 Entleihern betrug, hat mit der Erweiterung der Bibliothek Schritt gehalten. Auf die im dritten Betriebsjahre durchschnittlich verfügbaren rund 24000 Bände waren durchschnittlich rund 8000 Bände gleichzeitig ausgeliehen.

Mit Anspannung aller Kräfte des Personals und Ausnützung aller verfügbaren Zeit war es möglich, den wachsend sich herandrängenden Bedürfnissen zu begegnen, ohne dass irgend eine Störung des Betriebes, ohne dass irgend ein Schluss der Bibliothek, ohne dass ein nennenswerter Verlust zu verzeichnen gewesen wäre. Den Verkehrsziffern des

ersten und zweiten Jahres, mit 94305 und 140938 Entleihungen folgte der Abschluss des dritten Betriebsjahres am 28. Februar 1902 mit 208793 Bänden Ausleihe. Dabei ist die Höchstgrenze der Bücherentleihungen noch nicht erreicht, wie die auch im gegenwärtigen Betriebsjahre dauernd stark steigende Ausleiheziffer zeigt. Die Anteilnahme von 9000 Lesern auf 24000 Leihberechtigte erscheint ja an sich schon sehr bedeutend. Sie wird sicherlich sich weiter heben, wenn für die vielen entfernter wohnenden Werksangehörigen Tochterausleihen geschaffen werden, und ferner, sobald die Teilnahme an der Krupp'schen Bücherhalle den Aussenwerken gestattet werden sollte.

Fragen wir nun nach dem Grunde dieses in Deutschland einzig dastehenden Erfolges, so muss man natürlich zugeben, dass in erster Linie die günstigen Verhältnisse die Hauptursache bilden. Es ist immer das dankbarste, einen jungfräulichen Acker zu bebauen, wenn man in solchen Fällen in die Lage versetzt wird, das beste Saatgut zu kaufen, und wenn man als Saatkorn nicht dasjenige verwenden muss, was andere nicht mehr selbst pflanzen möchten. Darauf kommt es ja aber hinaus, wenn wir Volksbibliotheken über Volksbibliotheken durch Schenkungen von abgelegter Literatur entstehen sehen. Und dann werden noch Fehler über Fehler von „Kommissionen" gemacht, welche zur Einrichtung von Volksbibliotheken zusammentreten. Es sind in der Regel Schulmeister genug darin mit sehr präzisen Ansichten über das was nützlich und angenehm ist, aber mit ebenso viel Bedürfnis die ganze Welt so zu schulmeistern, wie die sechszig Jungen, die vor ihnen die Bänke drücken. Es dürfte zu den Ausnahmen gehören, dass in solchen Kommissionen nur der Gedanke lebendig ist „Geben, was wir haben und geben, was wir können und das alles von Herzen."

Wir sind über die Zeit hinaus, wo einer von uns, und wäre es der ärmste Tagelöhner, sich seine Interessen zensieren liesse. Und wo die Zensur in der Presse zu aller Freude aufgehört hat, kommt nun auf Umwegen dieselbe

veraltete und in ihrem Erfolge stets zweifelhafte Zensurfrage bei der Einrichtung von Volksbibliotheken immer wieder aufs Tapet. Es ist aber nichts furchtbar, was wir nicht selbst furchtbar malen und was wir nicht durch den Reiz des Verbotes dem Interesse erst künstlich, man möchte sagen absichtlich, näher bringen. Es sind der Mittel und Wege so viele und bequeme, um sich des Verbotenen auch an anderer Stelle zu bemächtigen.

Es liegt auch für den umsichtigsten und mit umfassender Bildung ausgestatteten Bibliothekar doch so, dass er unmöglich in der Lage ist, von seinem subjektiven Empfinden abgesehen, nach allen Richtungen hin die gesamte literarische Produktion so zu überblicken, dass er in jedem Falle zu sagen vermöchte, dieses Buch ist der Bibliothek nicht einzufügen. Die Grenze, nach der zu wählen ist, ist ja sehr klar: Innerhalb der geringen in der Regel vorhandenen Mittel soll zuerst das Material gewählt werden, welches der Diskussion nicht mehr unterliegt. Aber je grösser die Bibliothek, je grösser die Teilnahme wird, desto unmöglicher ist es, sich den Interessen zu entziehen, die man als „minderwertige" zu betrachten sich gewöhnt hat.

Die Grundlage für die intensivste Entwicklung einer Bibliothek ist, dass ihr allseitiges Vertrauen entgegengebracht wird. Es ist nicht so leicht, dieses Vertrauen zu gewinnen, und ein grosser Teil des Publikums der Krupp'schen Bücherhalle hätte sich gegenüber irgend welcher Beeinflussung bei der Wahl seiner Bücher sehr ablehnend verhalten, obwohl nicht die geringsten persönlichen Erfahrungen oder Vorkenntnisse der Entleiher vorlagen. Dieses hat sich bei der Praxis der Bücherhalle auf das Erfreulichste geändert. Was dort geschah und geschieht, ist nur darauf abgesehen, den Benützern die Bücherhalle zum Behagen zu machen. Es ist grundsätzlich die Anordnung gegeben, dass jeder Benützer der Bücherhalle die Ausleihe mit frohem Gesicht verlassen müsse. Wenn ein Entleiher unwillig fortgeht, so trifft die Ausleihebeamten unweigerlich die Schuld. Sie haben den Weg zu suchen, auf welchem sie ausgesprochene

Wünsche befriedigen. Unerfüllbare Wünsche gibt es kaum. Ist ein Wunsch augenblicklich nicht erfüllbar, weil das Buch ausgeliehen ist, so kann es vorgemerkt werden, so wird es, wenn es ein viel gefragtes Buch ist, noch in einem weiteren Exemplare beschafft. Vielleicht ist der Entleiher aber mit anderen Werken zu befriedigen, die nach der Erfahrung des Bibliothekars ihm dieselbe Auskunft gewähren müssen. Richten sich Wünsche auf nicht vorhandene Bücher, so sind sie, wenn nicht die entschiedensten Gründe dagegen sprechen, möglichst durch Beschaffung zu erledigen. Ist die Anschaffung nicht tunlich, so ist meist der Wunsch durch Entleihung des Buches von einer anderen Bibliothek zu befriedigen. In Summa: Nur dann kann die Bibliothek ihren vollen Nutzen haben und ihren Zweck ausgiebig erfüllen, wenn die eine Stimme über sie herrscht: wenn ich dort hinkomme, wird mir geholfen, auf eine oder die andere Weise, und zwar wird mir freundlich geholfen; keiner der Angestellten sieht mich als Störenfried an, sondern ist, obgleich ich ihm ansehe, dass seine Zeit in Anspruch genommen ist, für mich speziell zu haben. Nicht unmöglich ist, dass hinsichtlich dieser Grundfragen nur zu viele Volksbibliotheken an einem Mangel kranken. Wie mancher ist geneigt, als junger Bibliothekar in der Ausleihe stehend, herankommende Wünsche des Publikums ein wenig als Angriff auf seine Menschenrechte zu nehmen. Das bringt unser Akademismus leider so mit sich. Deswegen sollen aber auch nur solche Leute sich dem öffentlichen Bibliothekswesen widmen, die ihre gelehrten Allüren abgelegt haben, um sich lediglich in den Dienst ihrer Sache zu stellen, und die heisst „aliis inserviendo consumor", oder zu deutsch: Der Bibliothekar ist nichts als ein Handlanger, und je bescheidener er seinen Beruf ausübt, desto erfolgreicher wird der letztere sich gestalten, wobei es verzweifelt wenig darauf ankommt, ob man der äusseren Ehren ihm so viel gibt, als der Normalmensch im deutschen Vaterlande zu verlangen gewöhnt ist.

Die Bereitwilligkeit zu helfen und zu fördern hat einen mächtigen Hebel in dem Handwerkszeug an Büchern,

welches man zur Verfügung hat. Auf die Krupp'sche Bücherhalle trifft es nicht zu: „weh dir, dass du ein Enkel bist!“ Sie ist nicht mit den Massen in Jahrhunderten zusammengekommener, selbst für die Forschung nur wenig noch brauchbarer Druckwerke gesegnet. Was den Grundstock bildete, war ein nach vielen Richtungen sorgfältig gesichtetes Material; natürlich könnte man eine ganze Anzahl von Bibliotheken dieser Grösse mit verschiedenem Material und alle ebenso gut organisieren. Die Nachanschaffungen galten teilweise dem Ausbau des Grundstockes und der Beschaffung von Doubletten, teilweise der Ergänzung durch neues Material nach den Richtungen, die sich als notwendig herausgestellt hatten; da zeigt sich auf das merkwürdigste, dass bei dem Publikum, auch dem einfachen, sofern in den Fachliteraturen über irgend einen Gegenstand das neueste und beste Material vorhanden war, das ältere minderwertige sofort in der Beachtung zurücktrat. Hieraus ergibt sich die unmittelbare Folge, dass auch die beste Bibliothek ihren Zweck verfehlen würde, wenn sie nicht andauernd, ihrem Umfang und Inhalt entsprechend, durch das neueste und beste Material ergänzt würde. Dies trifft auch für die Abteilung „Schöne Literatur“ zu. Der modernste Schriftsteller, und wäre es einer, der durch Erfahrung abgeklärten Interessen wenig zusagen würde, steht dem Interesse des modernen Menschen, der sich mit Literatur beschäftigt, nahe. Es ist überraschend zu sehen, wie sich die Gerhard Hauptmann, Hebbel, Ibsen dauernd im Verkehre befinden. Nicht als ob unsere Klassiker demgegenüber zu kurz kämen. Genau im Gegensatz zu der landläufigen Behauptung, dass unsern Klassikern in den breiten Volksschichten kein Interesse entgegengebracht würde, stellt die Krupp'sche Bücherhalle in den ganz enormen und von Jahr zu Jahr steigenden Benützungsziffern von Schiller, Goethe, Kleist, Lessing usw., welche im stärksten Prozentsatz von Arbeitern benützt werden, fest, dass dieses Interesse nicht nur vorhanden ist, sondern, dass diejenigen,

die es haben, zielbewusst und dauernd, nicht aus Zufälligkeit unsere klassischen Autoren lesen. Es stellt die Benutzung der Krupp'schen Bücherhalle weiter fest, dass gerade diejenigen Schriftsteller, welche dem idealen Sinne des Volkes nahe stehen, von ihnen am liebsten gelesen werden, so von neueren Anzengruber und Rosegger; andere, die als dichterische Persönlichkeiten den Lesern von geringerer Schulbildung ferner stehen, wie Ibsen, werden auch in geringerer Zahl von Arbeitern gelesen.

Eine öffentliche Bücherhalle, welche eben diejenige freie Zeit und diejenigen Interessen zu füllen hat, welche nach des Tages Aufgabe übrig bleiben, wird es nicht als einen halben Erfolg ansehen, wenn die „Schöne Literatur" den grösseren Platz bei der Gesamtbenutzung beansprucht; ja man sollte vielmehr darauf halten, durch die Darbietung des reichsten Materials nach dieser Seite hin, die breiteste Möglichkeit für die Bücherentnahme durch Leute, die in strengere Bibliotheken als Benutzer nicht kommen würden, zu schaffen. Es ist nichts tadelnswertes, wenn jemand nach der Tagesarbeit noch Lust hat, ein Unterhaltungsbuch zu lesen, sondern ein sehr berechtigtes Bedürfnis; es ist kein beschämender Erfolg, wenn die Unterhaltungsliteratur, welche in der Krupp'schen Bücherhalle benützt wird, nur auf 50—60 % der Gesamtbenutzung zu veranschlagen ist.

Das beste Mittel, die Benützung einer Bibliothek zu heben, scheint nach den Erfahrungen in der Krupp'schen Bücherhalle die Einrichtung und besondere Förderung der Jugendschriften-Abteilung zu sein. Rein ziffermässig betrachtet ist der Fortschritt von 7961 im ersten Jahre entliehenen Jugendschriftenbänden auf 39370 entliehene Jugendschriftenbände im dritten Betriebsjahre bedeutend. Es heisst mit Büchern angefangen, welche jeden Knaben interessieren, den Münchener Bilderbogen und dem gehetzten Karl May! Die Jungen, welche mit der Leihkarte ihres Vaters ihren Karl May gelesen haben, stürzen sich mit derselben Begeisterung auf Jules Verne, Gerstäcker, Sealsfield etc. Diese an die Bücherhalle gewöhnten Kinder bleiben dauernde

Leser und das ist es, worauf es ankommt. Gegenüber der Steigerung der Benützung von Jugendschriften-Literatur tritt auch die Steigerung der Benützungsziffer der Abteilung „Schöne Literatur" von rund 54000 im ersten auf rund 112000 im dritten Jahre verhältnismässig zurück. Allerdings ist anzumerken, dass sich der Abteilung Jugendschriften aus freier Wahl das Interesse sehr vieler ungelernter Facharbeiter zugewendet hat, also derjenigen Arbeiter, bei welchen die geringste allgemeine Bildung vorauszusetzen ist, ein sichtbares Zeichen der selbständigen und vernünftigen Art, wie die Angehörigen der Gussstahlfabrik die Bibliothek benützen.

Im übrigen ist, zumal nach kurzen drei Jahren, irgend ein weiterer Schluss über den Erfolg der Krupp'schen Bücherhalle aus den Ziffern nicht zu ziehen, insbesondere sind umfangreiche statistische Zusammenstellungen über meist benützte Schriftsteller, über die Benützung der Bibliothek durch diese oder jene Berufszweige, deren innerhalb der Firma nicht wenige sind, noch nicht zu geben. Es folgt eben aus allen Ziffern nicht mehr, als dass auf diese betreffende Leihkarte diese Bücher entliehen worden sind; wer sie gelesen hat, weiss man nicht. Man muss sich darauf beschränken, nur zu unterstützen, wo eine Unterstützung gewünscht wird und am Platze erscheint, und das ist auch der Grund, weswegen mit den Formen des Einbuch- und Zweibuch-Systems, oder wie sie heissen mögen, gebrochen wurde; wenn nicht ein besonderer Grund dagegen vorliegt, erhält jedermann soviel er mitzunehmen wünscht. Bereits im zweiten Jahresberichte wurde bemerkt, dass diese Freiheit einen Missbrauch nicht nach sich gezogen hat. Das dritte Betriebsjahr hat dasselbe Resultat und, wie das zweite Jahr, ebenfalls keinen einzigen Verlust ergeben; Vertrauen erzeugt Vertrauen.

Vielleicht sind diese Erfolge als erzieherisches Resultat zu betrachten. In der durchaus einfach gehaltenen, aber doch ästhetisch freundlichen Umgebung der Ausleihe, die durch Sauberkeit und Behagen unbewusst wirken muss,

benimmt sich jedermann ruhig und gesittet. Es sind die verschiedensten Stände gleichzeitig anwesend. Auch bei dem stärksten Verkehr hört man kein Stimmengewirr oder irgend ein lautes Benehmen, keine Papierfetzen liegen im Zimmer herum, sie werden sofort in den riesengrossen Papierkorb befördert. In den Ausleihestunden vollzieht sich das Ausleihegeschäft glatt; bei geringem Andrange wird der Entleiher, welcher Bücher zurückbringt und neue fordert, in Summa nicht mehr als 1—1½ Minuten aufgehalten, bei dem stärksten Verkehr darf die Zeit nicht über 3—5 Minuten hinausgehen.

Die Voraussetzung für die schnelle und gleichmässige, sowie sichere Abwicklung der Geschäfte ist eine bis ins Einzelne gehende Ressortierung der Arbeit. Der Geschäftsumfang jedes einzelnen Angestellten, bis zum Laufjungen herab, ist festgestellt, und jeder ist innerhalb seines Geschäftsumfanges selbständig. So wird für alle Handlungen innerhalb der Verwaltung die Verantwortlichkeit einer bestimmten Persönlichkeit gesichert und andererseits das Interesse jedes Teilnehmers an der Verwaltung gefördert. Allein auf diese Weise ist es möglich, die Arbeitskraft des Personals wirklich nutzbar zu machen, denn bei einer richtigen Arbeitsteilung ist ein Unterlassen pflichtmässiger Leistungen ausgeschlossen, weil sonst an irgend einer Stelle die Maschine stocken würde. In das Arbeitsgebiet der einzelnen Angestellten, und wäre es das des jüngsten Laufjungen, hat auch der Chef nur dann einen Einspruch, wenn er eine Verletzung der Instruktion feststellt oder irgend einen Teil derselben nicht haltbar oder verbesserungsbedürftig findet. Änderungen und Ergänzungen der Instruktion werden nach sorgfältiger Rücksprache mit dem an der betreffenden Stelle arbeitenden Angestellten, eventuell mit dem ganzen Personal geregelt. In dieser Art der inneren Verwaltung liegen noch manche Geheimnisse des Erfolges, welche sich vielfach nutzbar machen liessen. Es heisst Verantwortlichkeiten schaffen und nicht Persönlichkeiten unterdrücken, es heisst bei aller Strenge der Instruktion der individuellen Anlage der Angestellten

entgegenkommen, es heisst für den Chef, jede Handlung seiner Angestellten den Vorgesetzten und dem Publikum gegenüber, mit seiner eigenen Person völlig decken. Nur auf diese Weise und bei solchen Grundsätzen kann es dem Chef gelingen, obwohl er die Einzelheiten nicht direkt bearbeitet, den Überblick über das ganze Geschäft, man kann ruhig sagen, bis in die kleinste Einzelheit zu erhalten und an jeder Stelle, sei es helfend, sei es bessernd einzugreifen. Es gibt im Bibliotheksbetrieb, und das sollte sich jeder, auch der Vorstand der grössten Bibliothek, gesagt sein lassen, nicht eine einzige Arbeit, welche der tätigen und persönlichen Teilnahme des Chefs unwürdig wäre. Es ist eben seine Aufgabe, sowohl in der inneren Tätigkeit des Bureaus, als in der äusseren dem Publikum gegenüber, entstehenden Komplikationen durch richtige Anordnung zuvorzukommen. Das ist besser und erfolgreicher, als schwere Krankheiten heilen zu wollen.

Über die Satzungen der Krupp'schen Bücherhalle ist zu bemerken, dass sie für bestimmte Zwecke und ein bestimmtes Publikum geschaffen wurden. Hieraus erklären sich manche Besonderheiten, die sich anderweitig nicht so durchführen lassen würden. Der städtischen Bücherhalle Essen z. B. wurde kein Buchkartensystem gegeben, auch erhielt sie ein anderes Ausleihesystem, sowie eine ganz andere Aufstellung als die Krupp'sche Bücherhalle. Eines schickt sich nicht für alle.

Hier ist einer der tieferen Gründe zu suchen, weswegen der Nutzen der Volksbibliotheken nicht überall der gewünschte ist. Die Bibliotheken werden nach gewissen Schemen zugeschnitten, und die Richtigkeit gewisser Verwaltungsgrundlagen wird von demjenigen, der einmal davon eingenommen ist, so lebhaft verteidigt, dass man sich wirklich oft versucht fühlt, zu glauben, es gäbe im Bibliotheksfache etwas, was absolut feststehe und nicht anders gemacht werden könne. In der Tat liegt es gerade umgekehrt, und praktisch ist in jedem Falle dasjenige das Richtige, was mit dem Aufwand geringster Zeit und

geringsten Geldes zum Ziele führt. Unser deutsches Bibliothekswesen krankt an Prinzipienreiterei und Eigensinn.

Die Krupp'sche Bücherhalle hat, weil sie doch darauf angewiesen ist, mit Einstellung preussischer Bibliothekare zu rechnen, die in Preussen eingeführte Instruktion für Katalogisierung alphabetischer Zettelkataloge angenommen, obwohl sie im Hinblick auf wissenschaftliche Bibliotheken entworfen wurde. Es ist der Krupp'schen Bücherhalle mit ihren Hülfskräften (drei Assistenten, einem Sekretär, drei Schreibgehülfen) gelungen, nicht nur den gesamten Katalogapparat von etwa 250000 Zetteln vollständig und entwickelt zu halten, sondern auch den Betrieb, der monatlich im Werk allein ca. 1500 Schriftstücke erfordert, und die Ausfertigung der notwendigen neuen Buchkarten und Leihkarten an Stelle derjenigen, deren Rückseite mit Einträgen gefüllt ist, glatt durchzuführen. Dabei befindet sich unter dem Personal der Krupp'schen Bücherhalle kein einziger Akademiker. Allerdings beträgt die Arbeitszeit etwas mehr als auf deutschen Universitätsbibliotheken, nämlich 8—9 Stunden täglich.

Die Zettelkataloge könnten vielleicht inbezug auf wissenschaftliche Eleganz übertroffen werden, nicht aber inbezug auf die Sauberkeit der Ausführung. Die Hauptsache ist: dass kein Fall vorkommt, wo diese Kataloge nach irgend einer Richtung, und wäre es die sofortige Feststellung eines einzelnen Essays, der in einer Sammlung enthalten ist, dessen Verfasser man nicht kennt, versagten. Durch die verschiedenen Kollationen sind sachliche Fehler so gut wie ausgeschlossen.

Im übrigen hat sich die Absicht der Verwaltung, in der Weise der amerikanischen Bibliotheken für alle zu dienen, als nützlich gezeigt. Diejenige Literatur, die nicht täglich ausser Hause ist, sondern dem nach Qualität verlangenden Leser vorbehalten bleibt, bildet das notwendige Rückgrat einer öffentlichen Bibliothek, welche auf breite Volksschichten rechnet. Nur das allerschwerste wissenschaftliche Rüstzeug darf ausgeschlossen bleiben.

6. Die Öffentliche Bücherhalle zu Hamburg.

Dr. Ernst Schultze.

Die öffentliche Bücherhalle zu Hamburg ist eine Schöpfung einer grossen gemeinnützigen Gesellschaft, die seit dem Jahre 1765 unter dem Namen der „Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe" besteht und gemeinhin nur kurz mit dem Namen „Patriotische Gesellschaft" benannt wird. Viele gemeinnützige Einrichtungen in der alten Hansestadt Hamburg verdanken ihr ihre Entstehung; so, um nur zwei Dinge zu nennen, das Gewerbeschulwesen und das jetzt weltberühmte Museum für Kunst und Gewerbe. Der gewöhnliche Gang der Entwicklung dieser Einrichtungen war der, dass die Gesellschaft aus eigenen Mitteln und aus Sammlungen, die sie für den einzelnen Zweck veranstaltete, die neue Einrichtung ins Leben rief und sie einige Jahre unterhielt. Sah man, dass sie sich bewährte und dass sie Nutzen schuf, so wurde sie vom Staat übernommen.

Ob die öffentliche Bücherhalle eine gleiche Entwicklung nehmen wird, lässt sich noch nicht mit Bestimmtheit sagen; dass sie notwendig ist, werden die ständig anwachsenden Mittel lehren, die zu ihrer Erhaltung verbraucht werden müssen. Schon heute, 3 Jahre nach der Eröffnung, beträgt der Jahresetat der Anstalt, obwohl insbesondere die Gehälter noch recht sparsam bemessen sind, etwa 40000 Mk. 20000 Mk. gibt (seit Anfang des Jahres 1901) der Staat als jährliche Beihülfe, 1000 Mk. steuert die Patriotische Gesellschaft bei, und alles übrige — das heisst augenblicklich die Hälfte, in Zukunft aber immer mehr als die Hälfte — muss durch Sammlung aufgebracht werden. Das ist auch in Hamburg eine schwere Aufgabe, obwohl hier die grossen Vermögen, oder richtiger gesagt die grossen Einkommen zu Tausenden vertreten sind. Aber der reiche Hamburger ist einstweilen von dem tiefgreifenden Nutzen und dem hohen Wert der Volksbibliotheken noch nicht so durchdrungen, dass er sie mit freiwilligen Gaben ebenso grossartig bedenken möchte,

wie er sie Wohltätigkeits- und kirchlichen Einrichtungen wirklich zu Teil werden lässt. So wird also die Entwicklung der Bücherhalle, die sich sonst mit der erstaunlichsten Schnelligkeit vollziehen könnte, nur in weit langsamerem Zeitmass vor sich gehen können.

Dennoch ist diese Entwicklung eine sehr erfreuliche. Mit einem Bücherbestand von 6000 Bänden am 2. Oktober 1899 eröffnet (heute besitzt sie etwa 14000 Bände), lieh die Öffentliche Bücherhalle vom Oktober 1899 bis Dezember 1900 (also in den ersten 15 Monaten) 93085 Bände aus; in den 12 Monaten 1901 119545 Bände und in den ersten 9 Monaten 1902 128962 Bände. Die Benutzung hat sich mehr als verdoppelt, und unstreitig wird sie weiter erheblich steigen, sobald der neue wissenschaftliche Katalog erscheint, der etwa 4000 wissenschaftliche Bücher enthält, von deren Vorhandensein die Leser bisher nichts wissen.

Die Benutzung der wissenschaftlichen Abteilungen hat sich seit der Eröffnung in besonders bemerkenswerter Weise gehoben; ursprünglich machte sie etwa 12% der Gesamtbenutzung aus, jetzt etwa 18 bis 21%, und sie wird nach Erscheinen des neuen Kataloges sicherlich noch weiter in die Höhe gehen. Diese Steigerung ist zum grossen Teil durch die Einführung der gelben Karten herbeigeführt worden: jeder Leser kann sich neben seiner gewöhnlichen (grünen) Lesekarte, auf die er wissenschaftliche oder belletristische Bücher erhalten kann, noch eine zweite (gelbe) ausstellen lassen, auf die indes nur wissenschaftliche Bücher ausgegeben werden. Obwohl diese Bestimmung erst ein Jahr nach der Eröffnung eingeführt wurde, besitzt doch heute (30. September 1902) jeder achte Leser eine gelbe Karte: nämlich von den 12917 Lesern 1652.

Der Eifer, mit dem die Leser sich die Vergünstigung der gelben Karten zu Nutze gemacht haben, ist nur eine der vielen erfreulichen Erscheinungen, die in der Hamburger Bücherhalle hervorgetreten sind. Eine andere erblicke ich darin, welche Bücher am meisten benutzt und begehrt

werden. Die Verwaltung steht auf dem Standpunkt, dass literarisch minderwertige oder schlechte Bücher nicht in eine Volksbibliothek gehören, und verbannt deshalb grundsätzlich Schriftsteller und Schriftstellerinnen mit schlechtem Stil, verzerrter Psychologie und Sensationsmacherei — gleichgültig ob sie zur Kolportageliteratur oder zur Goldschnittliteratur gehören; das heisst also, sie verbannt auch das Gartenlaubentrio Marlitt, Werner, Heimburg und vor allen Dingen den Liebling der „höheren" Backfische, Nataly v. Eschstruth. Dagegen werden von den Meisterwerken der Literatur, also von den Romanen eines Gustav Freytag, eines Rosegger, eines Walter Scott, einer Marie v. Ebner-Eschenbach usw., möglichst viele Exemplare angeschafft: so ist „Soll und Haben" 26 mal, das „Gemeindekind" 21 mal vorhanden, und doch sind alle diese Exemplare beständig verliehen. Die konsequente Durchführung dieses Standpunktes, die die Öffentliche Bücherhalle zu einer wirklichen Bildungsanstalt machen will, hat bisher in überraschend kurzer Zeit die schönsten Ergebnisse gezeitigt; denn es ist sicher, dass die meisten Leser anfangs keinen dieser Schriftsteller kannten, und dass sie erst durch die Empfehlung der Beamten oder anderer Leser — was sehr wichtig ist — auf sie hingewiesen wurden und ihnen nun grosses Interesse zuwenden. Es hat sich aber auch gezeigt, dass diese Massnahmen sich ohne wesentliche Schwierigkeiten durchführen lassen. Mir ist wenigstens kein einziger Fall bekannt, dass etwa eine Näherin auf die Benutzung der Bücherhalle verzichtet hätte, weil man ihr statt der Nataly v. Eschstruth einen Band Paul Heyse empfohlen hat, oder ein Kommis oder sonst ein phantastischer Jüngling, dem man statt des auch nicht vorhandenen Carl May lieber Cooper oder Bret Harte in die Hand gegeben hat.

Alles nähere über die Verteilung der Benutzung der einzelnen Fächer, über die Zusammensetzung der Leser nach Ständen usw. führen die Jahresberichte auf, die auf Wunsch gern zur Verfügung stehen. Auf die nähere Dar-

legung aller dieser Dinge an dieser Stelle leiste ich Verzicht, da ich die Absicht des Herausgebers so auffasse, dass ihm nur an einer Schilderung derjenigen Punkte gelegen ist, die sich eben nicht in den meisten anderen Volksbibliotheken in dieser oder jener Weise wiederholen. Ich führe deshalb nur noch wenige Dinge an: die Vorbildung der Beamten, die eigene Buchbinderei der Bücherhalle und die Errichtung einer Zweigbibliothek.

Auf die Vorbildung der Beamten wird besonderer Wert gelegt. Assistenten und Assistentinnen werden in der Regel erst dann angestellt, wenn sie (meist als Volontäre und Volontärinnen in der Bücherhalle selbst) sich die wichtigsten bibliothekarischen Kenntnisse und Fähigkeiten erworben haben. Aber auch später wird auf ihre bibliothekarische und literarische Weiterbildung grosses Gewicht gelegt, da natürlich nur so das oben erwähnte Ziel zu erreichen ist, die Bücherhalle zu einer wirklichen Bildungseinrichtung, nicht zu einem blossen Unterhaltungsinstitut, zu machen. Deshalb wird auch die Buchausgabe immer von den Assistenten und Assistentinnen, nie von subalternen Kräften besorgt; denn da bei der Inanspruchnahme des etwa 15000 Bände umfassenden Bücherbestandes durch 12917 Leser mit grünen und 1652 gelben Karten, das heisst also zusammen durch 14569 leseberechtigte Personen sich sehr häufig der Fall ereignet, dass die von einem Leser in seinem Bestellbuch aufgeschriebenen Bücher sämtlich verliehen sind, so ist es von grosser Wichtigkeit, dass ihm dann andere gute Bücher, die für seinen Bildungsstandpunkt passen, empfohlen werden.

Dass die öffentliche Bücherhalle eine eigene Buchbinderei besitzt, hat ihr grosse Vorteile gebracht. Nicht nur viele Ersparnisse und Kosten sind die Folge gewesen, sondern namentlich auch viel grössere Verlässlichkeit in der Ablieferung dringender Arbeiten, als sie sonst von Buchbindermeistern sich erzielen lässt, die, wenn es ihnen gerade passt, andere, für sie noch wichtigere Arbeiten vorwegnehmen und dann die vereinbarte Lieferungszeit nicht

innehalten können. — Sowohl in den Jahresberichten als auch in besonderen Aufsätzen in den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen“ ist über einzelne Einrichtungen und Arbeiten der Buchbinderei berichtet worden. Insbesondere darüber, dass als Einbandstoff fast allein das „Dermatoïd“ benutzt wird, ein von den Leipziger Dermatoïd-Werken (Paul Meissner) hergestelltes Fabrikat, das in den verschiedensten Farben und Narben zu haben ist, unwesentlich mehr kostet wie Kaliko und die schätzbare Eigenschaft besitzt, Schmutz fast gar nicht anzunehmen und sich durch blosses Abwaschen mit Wasser reinigen zu lassen. Die Dermatoïdbände übertreffen alle anderen Einbände an Sauberkeit so sehr, dass alle Buchhandlungen, von denen die Bücherhalle Bücher bezieht, angewiesen sind, womöglich nur ungebunden zur liefern.

Und endlich die Einrichtung einer Zweigbibliothek. Gerade bei der merkwürdigen Zerrissenheit des Hamburger Stadtbildes ist es doppelt notwendig, Zweigbibliotheken einzurichten, zumal die Bücherhalle bisher in einem vom Staat unentgeltlich zur Verfügung gestellten, übrigens recht alten und ungeeigneten Gebäude untergebracht ist, das, ganz im Südwesten Hamburgs liegend, der preussischen Grenze (Altona) sehr nahe liegt und von den hamburgischen Stadtteilen links der Alster, von denen insbesondere Barmbeck und der Hammerbroock eine starke Arbeiter-Bevölkerung aufweisen, weit entfernt ist. Mit der Errichtung von Zweigbibliotheken wird nun soeben der erste Anfang gemacht, nachdem von Beginn an betont worden war, dass sie sehr wünschenswert sei. Durch die hochherzige Zuwendung zweier Gönner der Bücherhalle ist es möglich, für die Einrichtung der ersten Zweigbibliothek eine Summe von 17000 Mk. auszugeben, von der man ausser dem Mobiliar, einem gedruckten Katalog usw. 4—5000 Bände kaufen und binden zu können hofft, zu denen etwa 1000 weitere als Geschenke kommen werden. Diese Zweigbibliothek wird zunächst nicht mit einem Lesesaal verbunden werden, da ein solcher, wie die Erfahrungen der Hauptbibliothek

gelehrt haben, verhältnismässig sehr teuer ist und nicht annähernd so vielen Personen zu Gute kommt, wie die Ausleihbibliothek: den 128962 Bänden, die in den ersten 9 Monaten 1902 nach Hause verliehen wurden, standen nur 44782 Lesesaalbesucher gegenüber. Dabei können diese Zahlen nicht einmal ohne weiteres verglichen werden, da es ein erheblicher Unterschied ist, ob jemand ein belehrendes Buch oder einen guten Roman durchliest oder ob er eine halbe Stunde im Lesesaal sitzt, um die Fliegenden Blätter zu lesen oder in irgend einer Zeitschrift Bilderchen zu besehen. — Mit der Hauptbibliothek soll die Zweigbibliothek vor allen Dingen dadurch in Verbindung stehen, dass jedes belehrende oder wissenschaftliche Buch der Hauptbibliothek (ausgenommen wenn es auch in der Zweigbibliothek vorhanden ist) von jedem Leser der Zweigbibliothek in dieser bestellt und am nächsten Tage in Empfang genommen werden kann. Neben den (blauen) Lesekarten der Zweigbibliothek werden ebenfalls gelbe Karten ausgegeben werden, die in derselben Weise benutzt werden können, wie die gelben Karten der Hauptbibliothek.

Die schnelle Entwicklung, die die Öffentliche Bücherhalle zu Hamburg bisher genommen hat, ist vielleicht mit darauf zurückzuführen, dass einesteils allgemeine Volksbibliotheken nicht vorhanden waren: seit 1859 bestand zwar eine Schiller-Bibliothek, die aber später dem Bildungsverein für Arbeiter übergeben wurde und jetzt nur von dessen Mitgliedern benutzt werden kann; die Eimsbütteler Volksbibliothek und die Bibliothek des Hohenfelder Bürgervereins kommen nur für diese Stadtteile in Betracht. Andernteils hat vielleicht auch die nicht sehr moderne Art mitgewirkt, in der die Hamburger Stadtbibliothek (die drittgrösste Bibliothek Deutschlands, mehr als 500000 Bände) bis vor kurzem verwaltet wurde. Unter dem kürzlich angestellten neuen Direktor Herrn Prof. Dr. Münzel dürfte sich in dieser Beziehung ein wesentlicher Umschwung vollziehen. — Die Öffentliche Bücherhalle steht heute in

der Gunst der Bevölkerung, zumal aber in der Achtung der weniger wohlhabenden Bevölkerungsschichten, so hoch, dass ihre Benutzung wohl nie wieder von der einer anderen Hamburger Bibliothek überflügelt werden wird. Und wenn Glücksfälle wie der soeben, da ich dieses schreibe, eingetretene, dass der Reserve-Fonds einer alten aufgelösten Sparkasse im Betrage von 150000 Mk. auf Beschluss von Senat und Bürgerschaft der Bücherhalle zufällt, sich öfters ereignen, oder wenn der Staat seine Beihülfe erhöht — kurz wenn die zur Verfügung stehenden Mittel sich mehren — dann wird die Hamburger Bücherhalle unter den deutschen Volksbibliotheken bald mit in allererster Linie stehen.

---

7. Die Lesehalle in Bremen.

Von Prof. Dr. Päpke.

Im Anfange des Jahres 1900 bildete sich ein Verein zur Errichtung von Lesehallen in Bremen; die Begründer hatten teils Gelegenheit gehabt, in anderen Orten den Nutzen solcher Anstalten aus eigener Anschauung kennen zu lernen, teils waren sie von der Comenius-Gesellschaft aus zu ihrem Vorgehen angeregt. Man hegte die Hoffnung, dass die Sparkasse, die ihre Überschüsse für gemeinnützige Zwecke verwendet, durch eine grosse Gabe aus Anlass ihres 75jährigen Jubiläums die Verwirklichung des Planes ermöglichen helfen werde. Diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung, der Gedanke solcher Lese- und Bücherhallen war hier am Orte noch zu neu, in den massgebenden Kreisen begegnete man ihm vielfach mit einem gewissen Misstrauen. Der Verein vertagte daher vorläufig die Ausführung seines Planes und begnügte sich, durch Vorträge in Vereinen und Artikel in der Presse zunächst aufklärend für die Sache zu wirken.

Schon am 30. Dezember 1900 konnte der „Verein Lesehalle in Bremen“ definitiv konstituiert werden, die bereits früher beratene Satzung wurde angenommen und ein Vorstand

von 12 Personen gewählt, dem die weitere Arbeit obliegen sollte. In der Satzung erscheint als besonders wichtig der § 10: „Aus den in einer Schrift vertretenen politischen, wirtschaftlichen oder religiösen Anschauungen darf kein Grund gegen ihre Anschaffung entnommen werden". War schon damit dem in Arbeiterkreisen häufig herrschenden Misstrauen gegen derartige von den „Besitzenden" ausgehende Einrichtungen, bei denen sie gar zu leicht eine Bevormundung fürchten, in gewissem Masse der Boden entzogen, so geschah das noch mehr durch die Festsetzung des Mindestbeitrages für den Verein auf eine Mark für das Jahr.

Selbstverständlich soll die Benutzung der „Lesehalle" allen Ständen ohne Entgelt offen stehen, aber gerade die intelligentesten und tüchtigsten Schichten des Arbeiterstandes haben erfahrungsgemäss bei solchen Veranstaltungen, wenn sie von privater Seite ausgehen, leicht das Gefühl, als solle ihnen ein „Almosen" gegeben werden, sie wollen aber keine solche „Wohltaten", sie wollen, natürlich nach dem Masse ihrer finanziellen Kräfte, selbst etwas beitragen. Um diesem Wunsche entgegenzukommen, ist der Jahresbeitrag für den Verein so niedrig bemessen worden, dass es auch den wenig bemittelten Schichten der Bevölkerung ermöglicht ist, in den Verein als Mitglieder einzutreten. Überdies wurde der Vorsitzende des bedeutendsten Arbeiterbildungsvereins in den Vorstand des Vereins Lesehalle gewählt, um stets die geistige Verbindung mit den Arbeiterkreisen aufrecht zu erhalten.

Nachdem der Verein Lesehalle durch die Eintragung in das Vereinsregister die Rechtsfähigkeit erlangt hatte, begann der Vorstand seine Tätigkeit mit dem Erlass eines Aufrufes, der in sämtlichen Tagesblättern veröffentlicht und einer grossen Anzahl von Personen ausserdem zugesandt wurde. In diesem Aufrufe wurden die Ziele des Vereins kurz dargelegt und um Zeichnung von Beiträgen, bezw. um Beitrittserklärungen gebeten. Gleichzeitig veranlasste der Vorstand Herrn Dr. Nörrenberg aus Kiel, in einem öffentlichen Vortrage diese Ziele eingehender dar-

zulegen und zu begründen. Im Laufe des Jahres gingen an einmaligen Beiträgen etwa 118000 Mk. ein, dazu kam eine Gabe der Sparkasse von 50000 Mk.; als Mitglieder traten 610 Personen ein, deren Jahresbeiträge die Summe von 2124 Mk. erreichten. Das Resultat darf somit als ein für den Anfang höchst erfreuliches bezeichnet werden.

Der Vorstand entschied sich für eine im Zentrum der Stadt gelegene grössere Anstalt, besonders weil bei den vorhandenen Mitteln nur eine Anstalt in wirklich guter Einrichtung möglich schien, während bei gleichzeitiger Gründung mehrerer Anstalten eine Zersplitterung der Mittel eingetreten wäre, die keine derselben zu etwas ordentlichem hätte kommen lassen.

Bei den eigenartigen Verhältnissen Bremens erschien die Gewinnung von Mietsräumen für eine Lesehalle im Zentrum der Stadt so gut wie ausgeschlossen. So trat man dem Erwerb eines eigenen Hauses näher; bei den hohen Preisen der Häuser im Innern der Stadt wäre aber wohl noch lange nichts erreicht, wenn dem Vereine nicht von befreundeter Seite zwei aneinanderstossende Häuser in bester Lage zum Geschenk gemacht wären. Diese Häuser bedurften eines vollständigen Umbaues, wenn sie den Zwecken des Vereines entsprechen sollten, auch für diesen wurden die Mittel von derselben Seite in liberalster Weise zur Verfügung gestellt. Der Umbau ist jetzt nahezu vollendet; das stattliche Haus bietet im Erdgeschoss reichlichen Raum für die Bibliothek, Ausleiheräume, Arbeitszimmer der Beamten usw.; im ersten Stock liegen die beiden Lesesäle, nur durch eine Glaswand geschieden, mit zusammen etwa 140 Plätzen, im zweiten Stock liegen die Wohnungen des Hausmeisters und des Bibliothekars.

Für die Leitung der Bibliothek wurde von vornherein ein wissenschaftlich gebildeter Fachmann ins Auge gefasst, die Wahl des Vorstandes fiel auf Dr. Arthur Heidenhain, der bereits längere Zeit in der Lesehalle in Jena tätig gewesen war und insbesondere den Katalog dieser Anstalt bearbeitet hatte.

Der Bibliothekar, dem ein Assistent und eine Assistentin zur Seite gestellt wurden, begann seine Tätigkeit am 1. Juni 1901 unter Mitwirkung einer Reihe von freiwilligen Hülfskräften. Es wurden 25000 Mk. für die ersten Bücheranschaffungen zur Verfügung gestellt. Die Katalogisierungsarbeiten sind jetzt soweit gefördert, dass der Verein hofft, am 1. Mai 1902 die Anstalt dem Publikum eröffnen zu können.

Eine Förderung erfuhr der Verein Lesehalle noch dadurch, dass ein bisher bestehender Verein für Volksbibliotheken sich auflöste und seine gesamte Bibliothek dem Verein Lesehalle überwies.

Diese Bibliothek umfasste 17000 Bände, und hatte im Jahre 1899 85000 Bände ausgeliehen. Einige tausend Bände dieser z. T. stark abgenutzten Bibliothek wurden in die neue Bibliothek aufgenommen.

Die finanzielle Lage des Vereins Lesehalle ist trotz der grossen Zuwendungen, die ihm zu teil geworden sind, noch eine unsichere. Er muss mit einer Jahresausgabe von ca. 25000 Mk. rechnen; für die Einnahmen ist er in der Hauptsache auf Mitgliederbeiträge und grössere Schenkungen angewiesen. Es steht zu hoffen, dass die Zahl der Mitglieder erheblich wächst, wenn erst der Betrieb eröffnet ist, nur in diesem Falle wird es möglich sein, dem Vereine seinen privaten Charakter zu erhalten und nicht die Hülfe des Staates in Anspruch zu nehmen.

---

8. Die städtischen Volksbibliotheken in Paris.

(Bibliothèques municipales.)

Von Dr. Albert Schwab.

Bei unseren Bestrebungen, allgemein zugängliche volkstümliche Bildungsstätten zu schaffen, sind wir gewohnt, den unerreichten Vorbildern in England und Amerika nachzustreben und das Interesse aller Jener, die sich mit ihrer Person oder mit ihrer Feder in den Dienst der Volks-

bildungssache gestellt haben, wendet sich fast ausschliesslich dem Studium der englisch-amerikanischen Volksbildungspflege zu. Von den volkstümlichen Bildungseinrichtungen der romanischen Länder ist in Deutschland und Österreich wenig bekannt geworden; so kommt es, dass auch die grossartige Organisation, durch welche die Stadt Paris für das Lesebedürfnis ihrer Bewohner sorgt, in der deutschen Publizistik bis in die jüngste Zeit nahezu unbeachtet geblieben ist. Es mag daher angemessen erscheinen, dass in dem nachfolgenden Aufsatz versucht wird, eine Übersicht über Einrichtung und Leistungen der Pariser Volksbibliotheken zu geben. Dabei soll lediglich das gegenwärtige Wirken dieser Büchereien geschildert werden, während für ihre Entstehungsgeschichte auf die beiden in der Anmerkung genannten Werke verwiesen wird.[1])

Nicht ohne ein Gefühl anerkennenden Erstaunens hört der Fremde, der sich in Paris nach den städtischen Volksbibliotheken erkundigt, dass es in jeder Mairie eine städtische Leihbibliothek gibt; und dieses Erstaunen wächst, sobald er bemerkt, dass keineswegs bloss jede Mairie, d. h. jedes Bezirksrathaus der 20 Pariser Stadtbezirke (arrondissements) — eine Bücherei beherbergt; es liegen vielmehr auch um die Mairie herum, im Bezirke verstreut, eine Anzahl städtischer Volks-Lesehallen und Bibliotheken, in manchen Bezirken drei, in anderen sechs, je nach der Dichte der Bevölkerung. Im ganzen besitzt die Stadt Paris gegenwärtig 81 städtische, von Beamten der Stadt verwaltete Volksbüchereien, die für Jedermann, der das sechzehnte Lebensjahr zurückgelegt hat, frei zugänglich sind. In demselben Gebäude, in dem die Ausleihbibliothek steht, finden wir bei nahezu 40 von den bibliothèques municipales auch eine städtische Frei-Lesehalle. — Die Entwicklung des städtischen Bibliothekswesens ist übrigens

---

[1]) Saint-Albin, Les bibliothèques municipales de la ville de Paris. Paris 1896. Schultze, Freie öffentliche Bibliotheken, Volksbibliotheken und Lesehallen. Stettin 1900. S. 190ff.

Lesesaal in der Mairie des II. Arrondissements von Paris.
Aus: St. Albin, Les bibliothèques municipales, Paris und Nancy, Berger-Levrault & Cie 1896.

noch nicht abgeschlossen; fast alljährlich wird eine neue Bücherei eingerichtet.

Alle Bibliotheken sind täglich geöffnet, die meisten von 8—10 Uhr abends,[1]) einige ausserdem von 4—6 Uhr nachmittags. Sämtliche Büchereien stehen an Sonntagen durch zwei Stunden, manche durch vier Stunden der Benützung offen. Die Bibliotheken sind, wie erwähnt, zum Teil in den Mairien untergebracht; die ausserhalb der Mairien befindlichen haben ihren Standort in städtischen Schulen oder andern städtischen Gebäuden. Überall sind die Ausleihbibliotheken räumlich von den Lesehallen getrennt. Auch die Büchervorräte sind streng geschieden; die in der Ausleihbibliothek aufgestellten Bücher werden nur nach Hause verliehen und können nicht im Lesesaale benützt werden. Unsere Abbildung[2]) zeigt den schönen Lesesaal in der Mairie des II. Arrondissements, doch sieht der Raum in der Wirklichkeit noch schmucker und behaglicher aus, als auf dem Bilde. Eine ganze Reihe von Lesesälen ist mit ähnlicher Eleganz ausgestattet, wie der eben erwähnte, welcher ausserhalb der Bibliotheksstunden als Wartezimmer für die Brautpaare verwendet wird, die in dem daneben untergebrachten Standesamt getraut werden. Die Mehrzahl der Lesehallen, die nicht so festlichen Nebenzwecken dienen, sind einfacher, alle aber sind zweckmässig und bequem eingerichtet.

In jeder Ausleihbücherei und in jedem grösseren Lesesaal finden wir einen Bibliothekar, einen Unterbibliothekar und einen Diener, sodass in einer Bibliothek mit Lesehalle 6 Beamte tätig sind. Die aus den Angestellten der Mairien und aus Lehrerkreisen mit Sorgfalt ausgewählten Bibliotheksbeamten werden in der Weise honoriert, dass die Biblio-

[1]) Die späte Stunde der Öffnung der Bibliotheken erklärt sich daraus, dass in Paris die Hauptmahlzeit für alle Volksschichten in die späten Abendstunden fällt.

[2]) Den Verlegern des Buches von Saint-Albin, den Herren Berger, Levrault & Cie. in Paris, welche uns in liebenswürdigster Weise diese in dem genannten Werke enthaltene Abbildung zur Verfügung stellten, sprechen wir hierfür an dieser Stelle unseren besten Dank aus.

thekare Jahresbezüge von 400—1000 Fr., die Diener solche von 300—350 Fr. erhalten. Bei dem Besuche einer grösseren Anzahl von Bibliotheken gewannen wir den Eindruck, dass diese Beamten, trotzdem sie ihren Dienst nur als Nebenbeschäftigung versehen, die Verwaltung mit vollem Verständnis führen und auch die Art ihres Verkehrs mit dem Publikum schien uns glücklich und geschickt.[1])

Die Organisation der Bibliotheksverwaltung ist in Paris in interessanter Weise durchgeführt. Die Seele des Bibliotheksdienstes bildet eine Abteilung der politischen Staatsbehörde des Seine-Departements, der Préfecture de la Seine. An der Spitze dieser Abteilung, welche „Service central" genannt wird, steht ein Souschef; überdies verfügt der „Service central" über einen Inspektor, einen Unter-Inspektor und mehrere Beamte. Hier laufen die Fäden des ganzen Dienstes zusammen. Hier werden die Bibliotheks-Beamten angestellt oder entlassen, hier ist der Sitz der Kontrolle, hier werden die Bücher-Anschaffungen bewilligt, die Budgets ausgearbeitet, hierher werden die Berichte der Bibliothekare geleitet, hier wird die Bibliotheksstatistik zusammengestellt. Dem Bureau steht die „Commission centrale de surveillance des bibliothèques municipales" zur Seite, welche aus Senatoren, Maires, Deputierten, Akademikern, Bibliotheksfachleuten und Schriftstellern besteht. Diese Kommission hat den Service central bei der Bücherauswahl zu unterstützen und in wichtigen Verwaltungsfragen zu beraten. Die wichtigsten Aufgaben fallen dem Inspektor und Unter-Inspektor zu. Zu Inspektoren hat man in früheren Jahren namhafte Schriftsteller gewählt, so Jules Claretie, den jetzigen Direktor der Comédie française, später Herrn Parodi, einen der Autoren der Comédie. Gegenwärtig scheint man bei der Besetzung dieses wichtigen Postens, wohl mit Recht,

[1]) Dr. E. Schultze gewann andere Eindrücke. Siehe Zentralblatt für Volksbildungswesen Jahrg. I 1900/1901 „Öffentliche Bücherhallen in Paris". S. 120/121.

weniger nach literarischen Verdiensten als nach Belesenheit und administrativem Geschick zu fragen. Der Inspektor hat die Aufgabe, die bibliothèques municipales zu überwachen, er hat täglich einige Besuche zu machen und hält dadurch den Zusammenhang zwischen der Zentralleitung und den einzelnen Büchereien aufrecht. Der Unter-Inspektor hat die Bücher-Anschaffungen zu leiten und den Muster-Katalog zu führen. Der Service central hat nämlich gemeinsam mit der oben erwähnten grossen Zentral-Kommission vor Jahren einen Muster-Katalog für Volksbibliotheken herausgegeben; dieses Verzeichnis wird nun dadurch ergänzt, dass alljährlich eine Liste derjenigen neuen Erscheinungen veröffentlicht wird, die zur Aufstellung in einer Volksbibliothek geeignet sind. Die meisten französischen Verleger schicken dem Service Central jedes bei ihnen erscheinende Buch ein und es ist Sache des Unter-Inspektors, aus dieser Bücherflut mit Hilfe der Mitglieder der Kommission das Geeignete auszuwählen. Auf Grund der vom Zentralamte herausgegebenen Verzeichnisse haben sodann die einzelnen Büchereien ihre Vorschläge für die Neu-Anschaffungen zu erstatten.

Wie die Zentral-Kommission neben dem Zentraldienst, so steht neben den einzelnen Bibliotheken in jedem Arrondissement eine lokale Überwachungs-Kommission, die unter dem Vorsitz des Maires tagt und welcher, ausser den Munizipalräten, kooptierte, im Bezirk ansässige, sachkundige Personen angehören. Diesem Komitee haben die Bibliothekare des Arrondissements ihre Wunschlisten für die vorzunehmenden Bücher-Ankäufe vorzulegen; die Kommission entscheidet auch darüber, ob den Bibliotheken zukommende Bücherspenden der öffentlichen Benützung übergeben werden dürfen oder nicht. Der Zentralismus geht jedoch so weit, dass auch die von der Lokal-Kommission gebilligte Anschaffungsliste noch dem Service Central vorgelegt werden muss, ehe es zum wirklichen Ankaufe kommt.

Der Büchervorrat der einzelnen Büchereien schwankt

zwischen 4000 und 20000 Bänden. Will man sich eine Vorstellung von der grossartigen Bildungsgelegenheit machen, welche die geschilderte Organisation der Pariser Bevölkerung darbietet, so darf man nicht vergessen, dass fast 40 von den 81 Büchereien der Stadt Paris Doppelbibliotheken sind, da ja Lesehalle und Ausleihbibliothek jede für sich ihren besonderen Büchervorrat besitzen. Die Gesamtziffer des gegenwärtigen Bücherbestandes in allen Bibliotheken ist in dem offiziellen Jahrbuch der Stadt Paris nicht angegeben, doch dürfte die Zahl von 500000 Bänden bereits überschritten sein.

Nicht ohne Interesse ist die Tatsache, dass die Ausleihbibliotheken auf Anregung eines Pariser Musikverlegers, der für den ersten Anfang eine grosse Spende von Musikalien zur Verfügung stellte, mit musikalischen Abteilungen versehen wurden, die ziemlich starke Benützung finden. Der letzte statistische Bericht (1899), weist ca. 82000 Entlehnungen von Musikalien aus (4·38% der Gesamtfrequenz). Der geglückte Versuch könnte vielleicht an deutschen Volksbibliotheken nachgeahmt werden. An dieser Stelle mag auch erwähnt werden, dass wir in allen von uns besuchten Bibliotheken die Werke von Schiller und Goethe in Übersetzung, in einigen auch in der Ursprache antrafen.

Während die bisher besprochenen Volksbibliotheken Bücher aus allen Gebieten der Literatur enthalten, haben wir nun noch einer Gruppe von städtischen Volksbüchereien zu gedenken, die speziell bestimmt sind, dem Kunstgewerbe zu dienen. In diesen Bibliotheken finden sich Darstellungen aus allen Gebieten der Kunst und des Kunstgewerbes, Vorlagenbücher, Kupferstiche, Stahlstiche, Holzschnitte und Zeichnungen, kostbare Spezialwerke, wie man sie sonst nur in Kunstgewerbe-Museen zu finden gewohnt ist. Wir haben es hier mit einer ganz eigenartigen Einrichtung zu tun, die unseres Wissens an keinem Orte im Rahmen der Volksbibliotheken durchgeführt wurde. Die bedeutendste dieser Bibliotheken, die Bibliothek Forney,

liegt im Faubourg St. Antoine, das, einst berühmt durch seine Teilnahme an der grossen Revolution, gegenwärtig der friedliche Hauptsitz des Pariser Kunstgewerbes ist. Wenn man die Bibliothek Forney nachmittags oder am Abend besucht, kann man dort Arbeiter sehen, die Schürze vorgebunden, wie sie Fachzeitschriften durchsehen oder Abbildungen abzeichnen oder durchpausen — alle in eifrigster Tätigkeit. In dem hübschen Lesesaal ist eine Anzahl von Zeichenpulten aufgestellt. Auch hier finden wir neben dem Lesesaal eine Ausleihbibliothek, die auch kostbare Werke gegen den blossen Wohnungsnachweis verleiht.[1]) Der unmittelbare Nutzen, den eine solche Bücherei dem Handwerker gewährt, welcher die im Zentrum der Stadt gelegenen Sammlungen infolge der weiten Entfernung nie benutzen kann, ist einleuchtend. Die Bibliothek Forney verdankt ihre Entstehung einem Legate von 200000 Fr., das Aimé-Samuel Forney, ein Pariser Kaufmann, der in seinem Testament auch andere humanitäre Anstalten mit bedeutenden Summen bedachte, der Stadt Paris zugewendet hat. Der Erfolg der ausgezeichnet eingerichteten Bücherei war ein so grosser, dass die Stadt seitdem weitere 14 Bibliotheken mit kunstgewerblichen Abteilungen ausgestattet hat, die sich ebenfalls regster Benutzung erfreuen.

---

[1]) Der frei zugängliche Zettelkatalog ist sehr übersichtlich angelegt. Mit Ausnahme dreier allgemeiner Gruppen sind die Bilderwerke und Spezialarbeiten nach dem zu bearbeitenden Material zusammengestellt. Der Katalog enthält folgende Gruppen: I. Renseignements artistiques généraux (Esthétique, Peinture, Art décoratif). II. La Pierre (Architecture, Sculpture, Marbrerie, Monuments funeraires). III. Le Bois (Charpenterie, Menuiserie, Ebénisterie, Ivoires, Ebènes). IV. Le Fer (Serrurerie, Ferronnerie, Armurerie, Coutellerie, Arquebuserie). V. Le Bronze (Chandeliers, Flambeaux etc. Cuivre, Etain, Plomb etc.) VI. L'Or et L'Argent (Orfèvrerie, Joaillerie, Bijouterie, Emaux, Nielles). VII. L'Argile (Céramique, Poterie, Verrerie, Vitraux). VIII. Le Tissu (Textiles, Tapisseries, Dentelles, Broderies, Costumes). IX. La Science Et Ses Applications (Sciences mathématiques et physiques). X. Sciences Morales Et Politiques (Géographie, Statistique, Législation etc.). Die Gruppen IX und X sind erst in den letzten Jahren auf Wunsch der Besucher dieser Spezialbüchereien hinzugefügt worden.

Eine andere Art von Spezialbüchereien, die ins Leben gerufen wurde, ist ausschliesslich für Knaben und Mädchen im Alter von 13—16 Jahren bestimmt. Es wurden jedoch bisher nur zwei solche Anstalten geschaffen und die Berichte teilen nicht mit, aus welchen Gründen diese Aktion ins Stocken geraten ist.

Die Aufstellung der Bücher (meist nach dem numerus currens) und die Methode des Leihverkehrs (Lesescheine für die lesenden Parteien sowie Bücher zur Einschreibung der verliehenen Bände) zeigen nichts Bemerkenswertes. In praktischer Weise wird den Lesern in einigen Bibliotheken die Benutzung der Kataloge erleichtert. Die einzelnen Seiten des Bücherverzeichnisses werden auf grosse Bogen geklebt, nach jedem Buchstaben wird Raum freigelassen zum Nachschreiben später angekaufter Bücher, das Ganze wird unter Glas und Rahmen an den Wänden des Leser-Warteraumes aufgehängt; so kann eine grosse Anzahl von Personen gleichzeitig dasselbe Exemplar des Kataloges benutzen, welches überdies stets dem neuesten Stande des Bücherbesitzes entspricht. Wie alle Leistungen der Büchereien dem Publikum vollkommen unentgeltlich dargeboten werden, so werden auch die in Buchform gedruckten Kataloge gratis verteilt. Wer eine Bibliothek ohne Unterbrechung durch sechs Monate benutzt hat, erhält als Geschenk der Verwaltung ein solches Verzeichnis. Die übrigen Leser bleiben auf das plakatierte Exemplar oder auf die in der Bibliothek zur Benutzung aufliegenden Kataloge angewiesen. — Sehr zweckmässig ist der in jedem Bücherverzeichnis und auf jedem Leseschein stehende Rat, der Leser möge die Blätter des Buches niemals mit feuchtem Finger umwenden. Ein Plakat macht es jedem Leser, in dessen Familie eine ansteckende Krankheit herrscht, zur Pflicht, dies bei der Rückgabe der Bücher zu melden. Jedes verdächtige Buch wird sofort aus dem Verkehr gezogen und der Sanitätsbehörde übergeben.

Die geschilderte Organisation fordert für ihre Erhaltung, ihrem Umfange entsprechend, grosse Mittel. Werfen wir

einen Blick auf den Ausgaben-Voranschlag der Stadt Paris für das Jahr 1901, so finden wir darin unter den ordentlichen, jährlich wiederkehrenden Ausgaben für die städtischen Volksbibliotheken (nebst den kunstgewerblichen Spezialbüchereien) die Summe von 309581 Fr. eingestellt; dazu kommt noch ein Betrag von 34000 Fr., der alljährlich als Subvention an 17 Vereins-Volksbibliotheken (bibliothèques populaires libres) verteilt wird. Die genannten Summen, zusammen 343581 Fr., sind nur für die regelmässig wiederkehrenden Ausgaben bestimmt, die für neu zu errichtende Büchereien erforderlichen Beträge werden separat in das Budget eingestellt. Die Summe erscheint noch grösser, wenn man bedenkt, dass die Kosten für Wohnung, Heizung und Beleuchtung nicht aus diesem Betrage bestritten werden. Mietzinse sind, da die Büchereien in städtischen Lokalen untergebracht sind, nicht zu entrichten und die Kosten der Heizung und Beleuchtung werden nicht vom Bibliotheks-Konto, sondern von den Budgets der Mairien, in denen die Bibliotheken aufgestellt sind, getragen. Bei der grossen Zahl der Büchereien und Lesehallen darf man den Wert dieser Naturalleistungen wohl mit 50- bis 60000 Fr. veranschlagen, so dass man sagen kann, dass die Stadt Paris jährlich rund 400000 Fr. für Volksbibliothekszwecke aufwendet. Bei dieser Schätzung ist gar nicht berücksichtigt, dass das finanzielle Erfordernis des „Service central", welcher von Staatsbeamten besorgt wird, in den obigen Summen nicht enthalten ist.

Den grossen Mitteln entsprechen auch grosse Leistungen. Die Bibliotheks-Statistik für das Jahr 1899[1]) weist für die städtischen Ausleihbibliotheken 1716579, für die städtischen Lesehallen 150269, für die kunstgewerblichen Volksbüchereien 155838 und für die subventionierten, frei zugänglichen Vereins-Volksbibliotheken 233127, somit im ganzen 2255813 Buchbenutzungen

[1]) Leider erst 1902 veröffentlicht!

innerhalb des Jahres 1899 aus.[1]) Von der Gesamtziffer der Entlehnungen kamen auf die Gruppe: „Sciences et arts (enseignement) 7·96%, Geschichte 8·23%, Geographie und Reisen 12·74%, „Littérature, poésie, théatre etc." 14·74%, Romane 51·49%, fremde Sprachen 0·43%, Musik 4·38%. Wie aus den Katalogen hervorgeht, gehört nur ein Teil der in der Gruppe „Littérature, poésie, théatre etc." vereinten Werke der Belletristik an. Wenn wir aber auch den ganzen auf diese Gruppe entfallenen Prozentsatz der Entlehnungen mit dem Prozentsatz der gelesenen Romane zusammen zur unterhaltenden Lektüre zählen, beträgt der prozentuelle Anteil der Unterhaltungslektüre an der Gesamtsumme der gelesenen Werke doch nur 66·23%, so dass auf ernste Lektüre und Musik 33·77% kommen. Dieses Verhältnis ist recht günstig; denn in den meisten kontinentalen und englischen Volksbibliotheken sind drei Vierteile und mehr als drei Vierteile aller gelesenen Werke Romane und Novellen. Man liest also in Paris nicht nur viel, man liest auch ernst und mit Geschmack.

Auffallend niedrig sind die Benützungsziffern der Lesehallen (150269 Bände). Wir dürfen in dieser Erscheinung wohl eine Bestätigung der von Schultze[2]) geäusserten Meinung erblicken, dass die Bedeutung der Lesezimmer vielfach überschätzt wird. Sicher ist die häusliche Lektüre

---

[1]) Wer die jährlichen Entlehnungsziffern der Wiener Volksbibliotheken aus den Berichten des Volksbildungsvereins und des Vereins „Zentralbibliothek" kennt, dem könnte die obige Benützungs-Summe vielleicht im Verhältnis zu der grossen Pariser Organisation nicht sonderlich hoch erscheinen. Dabei ist aber zu berücksichtigen, dass in den Wiener Volksbibliotheken, weil die Einbände stärkerer Bände erfahrungsgemäss rasch abgenutzt werden, alle über 300 Seiten starken Bände beim Buchbinder in zwei Teile, sehr starke Bände sogar in noch mehr Bändchen zerlegt werden, während die Instruktion für die Pariser Bibliotheken vorschreibt, dass starke Bände nicht zu teilen, sondern in Leder zu binden und mit Darmseiten zu heften sind. Auch wird in Paris dem Leser bei jedem Umtausch stets nur ein Band ausgefolgt, während in Wien auch mehrere Bände — besonders wenn sie demselben Werk angehören — auf einmal verliehen werden.

[2]) Schultze a. a. O. S. 300 ff.

die weitaus intensivere, da der Leser jeden freien Augenblick benutzen kann. Es hat dies aber — besonders wenn es sich um das Lesen wissenschaftlicher Werke handelt — zur Voraussetzung, dass der Leser in Wohnungsverhältnissen lebt, die ihm die Gelegenheit zu ungestörter Lektüre bieten. Dem Arbeiter, der nach beendetem Tagewerk ein ernstes Buch lesen soll, muss man auch den ruhigen, geheizten und gut beleuchteten Raum verschaffen, wo er es lesen kann. Der Mehrzahl der deutschen und österreichischen Arbeiter werden ihre Wohnungen diese Bedingungen schwerlich bieten. Wenn man daher wohl auch mit Schultze anerkennen muss, dass es an Orten, die noch keine oder unzureichende Volksbüchereien besitzen, wichtiger ist, Ausleihbibliotheken zu gründen, als Lesehallen zu errichten, so darf doch nicht übersehen werden, dass eine rationelle Volksbildungspflege besonders dort, wo die Bevölkerung in ungünstigen Wohnungsverhältnissen lebt, auch einige Lesezimmer fordert. Solche Lesehallen werden nicht mit grossen Benützungs-Ziffern prunken, sie werden aber gerade den strebsamsten Elementen der unbemittelten Volksschichten die Erlangung von Wissen und Bildung ausserordentlich erleichtern. Der schwache Besuch der Pariser Lesehallen erklärt sich zum Teil auch daraus, dass in ihnen keine Zeitungen aufgelegt werden. Es geschieht dies den Ausführungen Saint-Albin's[1]) gemäss aus prinzipiellen Gründen. Er sagt: „Le liseur de journaux n'eprouve plus aucun désir de rien étudier à fond ou savourer à loisir. N'y a-t-il donc aucun remède à cette décadence intellectuelle dont nous menace la presse? .... C'est précisément cet antidote au dégoût de la lecture inoculé par les journaux qui est mis à portée du public par les bibliothèques populaires". Die Volksbüchereien und Lesehallen werden also geradezu als Gegengift gegen die durch die Zeitungslektüre verbreitete Oberflächlichkeit empfohlen. Wenn nun auch die ungünstigen Folgen der

[1]) Saint Albin a. a. O. (Introduction) S. XII/XIII.

allzu ausschliesslich betriebenen Zeitungslektüre auch bei uns keinem unbefangenen Beobachter entgehen können und wenn auch zuzugeben ist, dass das Lesezimmer durch das Auflegen von Tagesblättern aufhört, ausschliesslich Bildungszwecken zu dienen, so sind wir doch der Ansicht, dass wir die Ausschliessung der Zeitungen aus den Lesezimmern nicht nachahmen sollen. Denn es ist gewiss besser, wenn das Bedürfnis, die Tagespresse durchzusehen, die Bevölkerung in die Volkslesehalle führt, als wenn sie hierfür auf die Kneipe angewiesen ist. Mit Recht hebt Schultze überdies hervor, dass der Zeitungsleser nach mehreren Besuchen im Lesezimmer in der Regel auch nach Büchern greift.[1])

Der statistische Bericht der Stadt Paris über das Jahr 1899 stellt fest, dass im Berichtsjahre zum ersten Male seit der Gründung der Volksbüchereien ein Rückgang (um 61369 Bände) gegenüber der Entlehnungsziffer des Vorjahres stattgefunden hat. Der Bericht erklärt diese Frequenz-Abnahme mit den politischen Stürmen des Jahres 1899 (des Jahres des Dreyfussprozesses), in welchem das Publikum seine freie Zeit fast ausschliesslich der Zeitungslektüre zuwendete. Diese Beobachtung ist gewiss richtig, doch scheint uns der hauptsächlichste Grund des verminderten Interesses der Pariser an den Volksbibliotheken darin zu liegen, dass die Büchereien in nicht ganz zureichendem Masse mit neuem Lesestoffe versehen wurden. Prüft man das Budget der Volksbibliotheken, für welche (abgesehen von den speziell dotierten Fachbibliotheken) 287850 Fr. im Jahres-Voranschlage der Stadt Paris erscheinen, auf die Art der Verwendung der genannten Summe, so ergibt sich, dass 160500 Fr. auf Gehalte und Remunerationen entfallen, während für die sonstigen Bibliotheksausgaben nur 127350 Fr. übrig bleiben. Hiervon müssen sämtliche Bücheranschaffungen, die Buchbinder-Arbeiten, die Druckkosten der Kataloge, alle Reparaturen und Ergänzungen des Mobiliars, der Einkauf von Materialien etc. bestritten werden. Der

[1]) Schultze bespricht diese Frage ausführlich a. a. O. S. 270ff.

für Anschaffung neuer Bücher verfügbare Betrag wird noch weiter durch eine etwas pedantische Gepflogenheit eingeschränkt, die, wie wir erfuhren, in den Pariser Büchereien sehr verbreitet ist. Bevor man zum Ankauf neuer Erscheinungen schreitet, sieht man darauf, die im Laufe des Jahres wegen Abnützung ausgeschiedenen Werke zu ersetzen. Auch minder notwendige Bestandteile des Büchervorrats werden erneuert, weil sie in dem gedruckten Katalog vorkommen. Dies hat zur Folge, dass die verfügbare Dotation nicht selten zum grösseren Teile von Ersatzkäufen absorbiert wird. Eine Bücherei, in der die neueren Erscheinungen der Literatur nicht oder erst sehr spät zu finden sind, verliert aber mit Sicherheit den Zuspruch des Publikums.

Gewiss macht die ruhige und rasche Bedienung der Leser, die in den Pariser Bibliotheken infolge der grossen Zahl der Beamten geübt wird, einen angenehmen Eindruck, auch ist es nicht zu unterschätzen, dass die Beamten Zeit behalten, die Leser bei der Bücherauswahl zu beraten; doch scheint uns dieser Vorteil dadurch zu teuer erkauft, dass infolge des Erfordernisses für die Beamtengehalte ein allzu kleiner Teil der Dotation für die Anschaffung neuer Bücher zur Verfügung bleibt. Es will uns scheinen, dass in vielen Bibliotheken ein bis zwei Beamte entbehrt werden könnten. Die Reichhaltigkeit des in den Lesezimmern dargebotenen Stoffes liesse sich kostenlos steigern, wenn weniger häufig gelesene Bücher aus den Vorräten der Ausleihbibliothek in den Lesehallen benützt werden dürften.

Mag man auch der Ansicht sein, dass die Leistungen der Pariser Volksbibliotheken durch einige zweckmässige Änderungen der Gebahrung noch erhöht werden könnten, so muss doch jeder Freund der Volksbildungssache das grosse Beispiel, das die Stadt Paris durch ihre erfolgreiche, grossartige Bildungsfürsorge gibt, auf das Freudigste anerkennen. Denn wir sehen da ein grosses Gemeinwesen alljährlich rund 400 000 Fr. in den Dienst des Gedankens stellen, dass Buch und Wissenschaft auch dem Ärmsten

erreichbar sein müssen, wir sehen ein Netz von Bildungszentren die ganze Riesenstadt bedecken, so dicht, dass man kaum einige Strassenzüge zu durchschreiten hat, um auf eine städtische Volksbücherei zu stossen. Wir sehen, wie die Bücherschätze der Bibliotheken dem einfachen Handwerker bis in seine Werkstätte folgen, wie sie ihm dabei behülflich sind, den alten hohen Ruf des Pariser Kunstgewerbes zu behaupten. Eine ausgezeichnet organisierte, aus hochgebildeten Männern bestehende Zentralbehörde leitet den ganzen grossen Körper, ein Stab gut geschulter Beamten vollzieht ihre Weisungen mit Eifer und Geschick — dies sind die Leistungen der Stadt Paris für das Volksbibliothekswesen.

---

9. Volksbibliotheken in den nordischen Staaten.

Von Andreas Sen. Steenberg, Horsens.

Dänemark.

Die dänischen Volksbibliotheken haben sich in den letzten Jahren sehr gut entwickelt, auch in den Städten, die sich früher etwas zurückgehalten hatten. Unter neueren Bestrebungen mögen hier verschiedene Formen gemeinschaftlicher Arbeit mehrerer Bibliotheken genannt werden:

Auf der Insel Samsö ist eine Bibliothek mit einem Bestande von 1700 Bänden gegründet worden, die sowohl in loco als Leihanstalt, als auch als Zentralbibliothek für die Distriktsbibliotheken der Insel dient, so dass diese jeden Herbst eine Anzahl Bücher zur Komplettierung ihres Bücherstandes bekommen. Die Bücher werden in starken Kästchen versendet und im folgenden Jahre mit andern umgetauscht. Die Distriktsbibliotheken bezahlen für jeden ihrer Benutzer eine Gebühr von 50—75 Öre.

Die Volksbibliothek zu Varde bietet das erste grössere Beispiel, dass sich Land und Stadt zusammengeschlossen haben, um eine Bibliothek zu begründen. Die Bibliothek

wirkt als Leihanstalt für die Bewohner der Stadt und für Kreise auf dem Lande. Diese Kreise können Kistchen mit mindestens 10 Büchern bekommen und bezahlen jährlich 1 Krone für jedes Buch. Die Kistchen können zu jeder Zeit mit andern umgetauscht werden. Im Jahre 1901 hatte die Bibliothek 3300 Bände und ca. 40000 Benutzungen. — In den letzten Jahren sind Staatsunterstützungen an 450 Bibliotheken auf dem Lande ausgeteilt worden. Im Jahre 1902 wurden Unterstützungen an ca. 300 Bibliotheken ausgeteilt; diese ländlichen Bibliotheken hatten insgesamt ca. 118000 Bände, 13000 Benutzer und ca. 230000 Benutzungen.

Die Städte. Seit 1895 sind in 22 Städten neue Bibliotheken gegründet worden. Die Bibliothek von Köge, Seeland, ist die erste, für welche ein besonderes Gebäude aufgeführt worden ist, in diesem befindet sich auch ein kleines Museum. Im Jahre 1902 wurden Staatsunterstützungen an 40 städtische Bibliotheken ausgeteilt,[1]) sie hatten zusammen ca. 65000 Bände, ca. 12000 Benutzer und ca. 260000 Benutzungen.

Kopenhagen. Die sieben kommunalen Volksbibliotheken hatten i. J. 1895 ca. 4500 Benutzer, und 289373 Benutzungen. Im Jahre 1901 hatten sie 5600 Benutzer und 355018 Benutzungen. Im Jahre 1895 war der Besuch der zwei Lesehallen 4024; jetzt gibt es drei Lesehallen, die im Jahre 1901 9166 Besucher hatten. Seit 1901 liegen Zeitungen in den Lesehallen auf.

Die „Lesegesellschaft der Arbeiter" in Kopenhagen hatte im Jahre 1901 7500 Bände, 2177 Benutzer und 76888 Benutzungen.

Das „Staats-Komitee zur Unterstützung der Volksbibliotheken" verwendet jährlich Staats-Subventionen im Betrage von 14000 K. Es gibt leihweise an neue Bibliotheken auf dem Lande die Wanderbibliotheken des Staates ab (à 36–50 Bände); vertheilt an die Bibliotheken ein

[1]) Einige Vereinsbibliotheken in Kopenhagen sind hierin mitinbegriffen.

Handbuch für Volksbibliotheken [1]) und ein Bücherverzeichnis, [2]) sie hilft bei Einrichtungen von Volksbibliotheken und lässt Vorträge über Volksbibliotheken abhalten.

Der „Ausschuss zur Förderung der Volksbildung“ [3]) ist durch eine Staats-Subvention im Betrage von 20000 K. in die Lage versetzt, seine Schriften an die Volksbibliotheken zu sehr niedrigen Preisen abzugeben.

Norwegen.

Der Staat hat einen Ausschuss ernannt, der die Stellung der norwegischen Volksbibliotheken untersuchen und Vorschläge zu weiterer Entwickelung derselben machen soll. Der Ausschuss hat im Jahre 1901 einen Bericht ausgegeben. [4]) Nach diesem Berichte sind jetzt ca. 650 Bibliotheken mit insgesamt 330000 Bänden vorhanden. Der Staat gibt für die Bibliotheken jährlich ca. 20000 K. Subvention unter der Bedingung, dass die Bibliotheken für jedermann zugänglich seien. Der Staat fordert ferner, dass die Gemeinde die Bibliotheks-Verwaltung übernehme und einen Beitrag gewähre, welcher zum mindesten so gross sei, wie der Staatsbeitrag.

Ein Drittel der Bibliotheken gibt den Bibliothekaren eine kleine Entlohnung. Ein Drittel der Bibliotheken fordert von den Lesern einen kleinen Beitrag. Eine Statistik der Benutzer und der Benutzungen wird nicht gegeben.

Der Ausschuss schlägt vor, dass die Staatsunterstützungen unter andern Formen gegeben und die Verwaltung der norwegischen Bibliotheken zentralisiert werden soll. Ein Verzeichnis der Bücher, die für Volksbibliotheken geeignet

---

[1]) A. S. Steenberg, Folkebogsamlinger, deres Historie og Indretning. Aarh. og Köbenh. 1900. VI + 176 Seiten.

[2]) Fortegnelse over Böger, passende for Sogne- og Landbrugsbibliotheker, udg. af det kgl. danske Landhusholdningsselskab. Köbenh. 1889. — Eine Fortsetzung wird im Jahre 1902 erscheinen.

[3]) Vgl. G. Hamdorff, Der dänische Ausschuss für Volksbildung in „Die Volksbibliothek“, Beiblatt zum „Bildungsverein“, Jahrg. 1899, S. 212.

[4]) Folkebogsamlinger i Norge, deres Historie, nuværende Tilstand samt Forslag til en ny Ordning, af K. Fischer, J. v. Heiberg, H. Nyhuus. Kristiania 1901.

sind, soll ausgearbeitet werden. Das Verzeichnis soll mit Linotype gedruckt werden, so dass es später ergänzt werden kann. Der Satz soll gebraucht werden zum Drucken der Bücherverzeichnisse und zum Drucken eines Zettelkatalogs für die Bibliotheken. Die Staatsunterstützung wird in Form von Büchern gegeben, welche unter den in dem Muster-Verzeichnisse genannten ausgewählt werden. In dem Bücherverzeichnisse (und im Zettelkatalog) soll das Dewey'sche Klassifikations-System angewendet werden.

Das Unterrichtsministerium soll mit dem Beistande eines Bibliothekars die technischen Bibliotheks-Arbeiten austühren. Die Bibliothekare sollen durch A. S. Steenbergs „Folkebogsamlinger" als Handbuch und ein praktisches Reglement instruiert werden. Der bibliothekskundige Assistent des Ministeriums soll durch Vorträge die Bibliothekare in Bibliothekstechnik unterrichten.

Die Bibliotheken der Seminarien sollen so eingerichtet werden, dass sie als Musterbibliotheken dienen können. Wanderbibliotheken werden eingerichtet als Vorläufer fester Bibliotheken, für Fischplätze, bei Eisenbahnanlagen und bei Strassenbauten.

Besondere Besprechung verdient die Deichmansche Bibliothek, Kristiania. Im Jahre 1780 gegründet, hat sie ein sehr wechselndes Schicksal gehabt, bis im Jahre 1896 ein Antrag auf Erweiterung der Bibliothek eingebracht wurde.[1]) Im Jahre 1898 begann die neue Tätigkeit, und die Bibliothek gehört nun, von einem in amerikanischen Bibliotheken ausgebildeten Bibliothekar verwaltet, zu den vorzüglichsten Volksbibliotheken des Nordens. Sie zählt 63867 Bände.[2]) Sie hat eine Kinderbibliothek, die sehr praktisch eingerichtet ist. Im Jahre 1901 gab es ausser

---

[1]) Forslag til Kristiania Magistrat og Formandskab om en Udvidelse af det Deichmanske Bibliothek, af K. Fischer, J. B. Halvorsen og H. Tambs Lyche, Kristiania 1896.

[2]) [Nyhuus, H.] Det Deichmanske bibliotek, aars-beretning 1901. Kristiania 1902.

der Hauptbibliothek 7 Auslieferungs-Stationen. Die Benutzung ist gratis. Im Jahre 1901 war die Zahl der Benutzungen 395891 (55495 durch die Auslieferungs-Stationen) — 56,9% war Belletristik, 31,5% Jugendliteratur. Im Laufe des Jahres sind 9 Abteilungen des gedruckten Bücherverzeichnisses herausgegeben worden. Es wurde ein Versuch mit zwei Parkbibliotheken gemacht, und mit Ferienkarten, welche berechtigen, je drei Bücher für 4 Wochen auszuborgen. Die Lesehalle ward im Jahre 1901 von 7611 Lesern benutzt. Die Bibliothek hatte im Jahre 1901 eine Ausgabe von 58000 Kr. Derzeit wird eine Filiale eingerichtet.

Schweden.

Die schwedischen Volksbibliotheken, welche zurückgegangen waren, haben sich im Laufe der letzten Jahre wiederum gut entwickelt, besonders nachdem man sich durch zwei gegenseitig unabhängige Untersuchungen[1]) ihre Stellung klar gemacht hatte.

Eine gesammelte Übersicht über die gegenwärtige Stellung der Volksbibliotheken zu geben ist fast unmöglich, weil Schweden keine zentralisierende Bibliotheks-Institution besitzt. In den letzten Jahren sind auf dem Lande und in einigen Städten Gemeindebibliotheken wiederhergestellt oder neu gegründet worden, vorzüglich so in Stockholm (hier u. a. die Hedwig Eleonora Bibliothek). Für die von der Familie Dickson gegründete Volksbibliothek der Stadt Göteborg wurde ein schönes Bibliotheksgebäude nach englischem Muster errichtet.

Die Bibliotheken verdanken ihren Fortschritt zum grossen Teil der Arbeit verschiedener Vereine.[2]) Unter

---

[1]) Vom Oberlehrer A. Dalin und von dem Studentenvereine Heimdal, Upsala, bewerkstelligt, die letzteren von V. Söderberg herausgegeben.

[2]) Eine Übersicht der Volksbüchereien Schwedens, von R. Fehr ausgearbeitet, ist zur folgenden Darstellung benutzt worden; die Übersicht wird einer von dem Studentenvereine Verdandi herausgegebenen Schrift A. S. Steenbergs „Om folkbibliothek", Stockholm 1902, als Anhang beigefügt werden.

denselben mögen die zwei Studentenvereine „Heimdal“ und „Verdandi“ zu Upsala zuerst genannt werden. Sie haben beide eine Reihe Volksschriften sowie auch Bücherverzeichnisse für die Volksbibliotheken herausgegeben und durch Verabredung mit den Verlegern den Büchereien billigeren Bücherkauf verschafft.

Die Vereine veranstalteten im Jahre 1901 zu Upsala „Studenternas folksbildningsmöte“, bei welcher Zusammenkunft auch die Volksbibliothekssache nach einem Vortrage von dem Verfasser dieses Artikels[1]) verhandelt wurde.

Im Jahre 1900 wurde zu Stockholm „Foreningen för folkbibliotek och läsestugor“ gestiftet; dieser Verein unterhält gegenwärtig mit Unterstützung der Gemeinde drei sehr besuchte Lesezimmer, er hat Wanderbüchereien ins Land hinaus geschickt und agitiert lebhaft für diese Sache, inbesondere auch durch die im Jahre 1901 gegründete Zeitschrift „Social tidskrift“. Der Verein hat den Plan zu einem Zentralbureau für die Volksbibliotheken entworfen, welches u. a. auch Bücherverzeichnisse für die Volksbibliotheken aussenden soll.

Die starke Arbeiterbewegung in Schweden hat die Entwicklung der Bibliotheken in hohem Grade beeinflusst. Eine grosse Anzahl Fachvereine hat Bibliotheken gegründet. An einzelnen Orten haben mehrere dieser Vereine gemeinschaftliche Bibliotheksbunde gebildet. Der wichtigste derselben ist „Stockholms arbetarebiblioteks förbund“ (100 Vereine mit 14000 Mitgliedern).

Seine Bibliothek in „Folkets hus“ zu Stockholm hat 7600 Bände und hatte im Jahre 1901 45311 Benutzungen.

Auch der Guttemplerorden hat in Schweden eine ansehnliche Arbeit getan, vorzüglich durch die Aussendung kleiner Büchersammlungen an seine Mitglieder. Auch andere Mässigkeitsvereine haben Bibliotheken für ihre Mitglieder gestiftet.

Mehrere Arbeitervereine, die in keiner Verbindung mit Fachvereinen stehen, haben für die Aufklärung des

[1]) Forhandlingarna vid Studenternas folkbildningsmöte Stockholm 1901, S. 27.

Arbeiters durch Unterricht und Vorträge in den sogenannten Arbeiter-Instituten eifrig gewirkt und haben auch Bibliotheken gestiftet.

Es ist natürlich, dass man in Schweden, bei einer, besonders in den nördlichen Gegenden, sehr zerstreuten Bevölkerung, die Gründung von Wanderbibliotheken angestrebt hat. Ausser den bisher genannten sind von dem Vereine „Verdandi" und von mehreren Volkshochschulen Wanderbibliotheken gegründet worden.

Aus dieser Darstellung wird es hervorleuchten, wie erfolgreich die private Initiative auf diesem Gebiete gewesen ist. Die Gemeinden und der Staat haben bis jetzt nicht viel getan. Nur die Gemeinde von Stockholm hat ca. 10000 K. zu den Volksbibliotheken dieser Stadt bewilligt. Auf dem Reichstage 1901/02 wurde über die Volksbibliotheken verhandelt, man beschloss, dem König einen Antrag vorzubringen, dass Staatsunterstützung für die Volksbibliotheken gewährt werden solle.

Die Volksbibliotheken Schwedens befinden sich für den Augenblick in einem Zustande des Übergangs. Das grosse Interesse, welches sich seit einigen Jahren so vielfältig zeigt, wird den Volksbibliotheken gewiss rasch einen hervorragenden Platz sichern.

In Finnland arbeiten in den letzten Jahren zwei Vereine, einer für die finnischen und einer für die schwedischen Bibliotheken. Diese Vereine wirken durch einen Bibliotheks-Ausschuss, sie geben Volksbücher und gedruckte Anweisungen zur Einrichtung der Volksbibliotheken aus, sie unterstützen die Bibliotheken auch mit Geld.

In Finnland gibt es jetzt ca. 600 Bibliotheken, sehr viele Dörfer haben eine Lesestube mit Zeitungen und Zeitschriften. Von den Stadtbibliotheken soll hier die Volksbibliothek zu Helsingfors (eröffnet im Jahre 1882) genannt werden.[1])

[1]) H. Bergroth, Folkbiblioteket i Helsingfors, in „Social tidskrif, organ för studenter och arbetare", redaktör G. H. von Koch. 1901 Stockholm, S. 356.

Sie hat ein hübsches Bibliotheksgebäude mit zwei Stockwerken, das untere Stockwerk ist für die finnische, das obere für die schwedische Bibliothek bestimmt. Die Bibliothek hat 3 Filialen.

Es wird 5 Penni für jede Benutzung oder 25 Penni monatlich bezahlt. Im Jahre 1900 hatte die Bibliothek 20000 Bände und 119000 Benutzungen.

---

10. Volksbibliotheken in Russisch-Polen.

Von Janusz.

Von aussen betrachtet, sind die Resultate der Volksbildungs-Bestrebungen in den von Russland usurpierten Teilen des ehemaligen polnischen Staates sehr unbedeutend. Wir sagen: Äusserlich betrachtet und meinen damit all' jene grossartigen Institute, welche auch dem nicht eingeweihten fremden Besucher westlicher Länder in die Augen fallen. Davon ist bei uns wenig, fast garnichts zu merken. Die private Initiative ist derartig gehemmt und gelähmt, durch polizeiliche Aufsicht unterbunden, dass von einer zweckbewussten und dabei legalen Arbeit auf dem Gebiete der Volksbildung gar nicht die Rede sein kann. Zwar erlaubt das Zensur-Gesetz § 175, dass Private oder Institutionen unentgeltliche Bibliotheken gründen, auf dem dürren Boden der polizeilichen Wirklichkeit verdorrt aber das Gesetz gänzlich. Der Staat sorgt dafür, dass keine überflüssige Volksbibliothek ins Leben gerufen werde.

In der letzten Zeit fing man an, die Volksbildungs-Bestrebungen zu verstaatlichen, von dem „Mässigkeits-Kuratorium" werden vereinzelte russisch-polnische Volksbibliotheken gegründet, welche aber in keiner Weise den Bedürfnissen des Volkes entsprechen. Es genügt zu bemerken, dass aus der polnischen (legalen) Literatur, welche über 10000 Titel entsprechender Art verfügt, in den Katalog dieser Musterbibliotheken nur 168 Bücher und Broschürentitel aufgenommen sind. Aus der polnischen Literatur

werden überhaupt nur Informationsbücher, einige belletristische und religiöse Werke aufgenommen; aus der russischen eine Reihe von Büchern, die ein dem Zarentum ergebenes Programm verfolgen. Das Volk will von diesen Bibliotheken nichts wissen.

Andere Volksbibliotheken können heutzutage überhaupt nicht mehr gegründet werden, sie werden nicht geduldet. Dagegen besitzen wir aus alter Zeit noch 23 unentgeltliche Volksbibliotheken in Warschau und eine in Radom. Die Regierung hemmt ihre Entwicklung auf alle nur mögliche Weise. Seit einigen Jahren sind diese Bibliotheken unter strenge Kontrolle gestellt, aus den Katalogen werden hunderte von Titeln der besten wissenschaftlichen und belletristischen Werke entfernt, so z. B. alle Werke, welche Darwins Theorie behandeln, desgl. alle Bücher soziologischen, volkswirtschaftlichen, philosophischen Inhaltes. Ausser Darwin werden Mill, Romanes, Seignobos, Schoenlank, Lafargue, Laveley, Schippel, Gide, Spencer Buckle, Draper, Huxley, Haeckel und viele Andere ausgeschlossen. Ferner sind verboten: Hugo, Heine, Ibsen, Bellamy, Jokay, Balzac, Kielland, Shelley, Vrchlicki, Zola und viele Andere. Da wir für den ausländischen Leser schreiben, müssen wir hervorheben, dass diese und andere Werke immerhin von der Zensur geduldet werden; der Leser kennt sie aus Anzeigen in den Zeitungen und aus Besprechungen, er kann sie auch in der Buchhandlung bestellen, den Massen des Volkes aber, welchen nur die Bibliothek den Lesestoff bietet, sollen all' diese Wissensschätze prinzipiell verschlossen bleiben.

Das Personal der Bibliotheken wird durch Polizei und Gensdarmerie auf die Loyalität hin geprüft, nach subjektivem Ermessen des betreffenden Beamten wegen Illoyalität ausgemustert und aus dem Ehrendienste beseitigt. Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, das katholische Priester und einige Vertreter der polnischen Aristokratie die Rolle der Polizei-Agenten übernehmen, indem sie alle von liberalem Geist getragenen Werke denunzieren. Sie meinen selbstverständlich „ad majorem gloriam Dei" zu handeln.

Noch eine Bemerkung müssen wir mit Rücksicht auf den europäischen Leser einschalten: Die Bibliotheken stehen unter einer doppelten Zensur. Jedes Manuskript, welches in polnischer Sprache gedruckt werden soll, muss dem Zensuramt vorgelegt werden; nachdem es hier sterilisiert worden, wird es nach der Drucklegung einem zweiten Amt zugewiesen, welches zu entscheiden hat, ob das Buch in die Volksbibliotheken eingestellt werden darf oder nicht. Man kann sich die Qual eines Bibliotheks-Vorstandes denken. Es vergehen Monate, bevor ein neues gutes Werk das Unschulds-Attest erringen kann. Die Leser aber haben beständig Durst nach frischem Material, gibt man ihnen nichts Neues, so fallen sie ab, die Bibliothek geht zurück und schliesslich zu Grunde. Auf solche brutale, heimtückische Weise sucht die Regierung unsere Volksbildungs-Bestrebungen zu vernichten. Das ist ein langsames Aushungern, das ist ein langsames, lautloses Ersticken.

Die Volksbibliotheken von Warschau wurden von dem bekannten Historiker Fürst Tadeusz Lubomirski, einem in vielen Beziehungen höchst verdienten Manne, im Jahre 1861 als Abteilung der „Wohltätigen Gesellschaft" gegründet. Die besten Namen der polnischen Literatur, J. I. Kraszewski, Prof. Pawinski, A. Rembowski standen der Reihe nach an der Spitze der Bewegung; mit kleinen Mitteln wurde eine Bibliothek nach der andern in den ärmsten Stadtgegenden ins Leben gerufen. Die Bewegung hat leider ihre beste Zeit hinter sich, die Bevölkerung wächst stetig, die Vermehrung der Bibliotheken hält nicht Schritt. Wir haben gezeigt, warum dieser Stillstand und Rückschritt eingetreten ist, es kann auf diesem Wege auch noch weiter gehen. Dann wird das Volk lernen, wie man auf andere Weise seinen Hunger stillen kann.

Die Bibliotheken haben keine Stammkapitalien, die Kosten werden ausschliesslich aus privaten Gaben bestritten, aus Gaben, die aus allen Kreisen der Bevölkerung (die Leser mitinbegriffen) herbeiströmen. Die Bücher werden

unentgeltlich nach Hause verliehen. Leseräume sind nicht vorhanden. Das Recht Bücher leihweise zu erhalten, steht jedermann zu, jede Legitimation genügt. Die Bibliotheken werden Sonntag vormittag und an einem Wochentage Abends geöffnet. Das Personal arbeitet unentgeltlich, es rekrutiert sich aus den Kreisen der Intelligenz. Die Entwicklung der 23 Bibliotheken veranschaulicht folgende Tabelle, welche nach den Berichten der „Wohltätigkeits-Gesellschaft" zusammengestellt ist.

Jahrgang	Zahl der in d. Inventar aufgenommenen Bände	Zahl der pro Jahr ausgeliehenen Bände	Zahl der Besucher	Zahl der ständigen Abonnenten	Zahl der pro Leser gelesenen Bände
1892	—	249091	105279	4902	29
1893	—	307236	113057	8098	35
1894	32350	355221	122037	9862	36
1895	35193	399790	132184	10967	36
1896	40628	432847	142146	12171	37
1897	48529	473888	144175	13228	36
1898	53612	516217	149209	13991	39
1899	55704	506008	144581	13961	38
1900	60043	509898	140118	14691	37

In Bezug auf die soziale Lage teilen sich die Leser (pro 1897) folgendermassen ein: 31% Handwerker und Fabrikarbeiter, 11% Kaufleute, 12% Angestellte (Beamte). Ein Drittel waren jugendliche Leser. 40% aller Leser gehörten dem weiblichen Geschlecht an. Am stärksten gelesen wurde Belletristik (ein Band ward jährlich 12 mal ausgeliehen), es folgen: Jugendschriften, Geschichte, Literatur- und Kunstgeschichte, religiöse Schriften. 16% aller Entlehnungen entfallen auf streng wissenschaftliche Lektüre.

Die Kosten betragen pro Leser jährlich 50 Kopeken, im Jahre 1897 wurden für alle Bibliotheken Bücher im Werte von 4000 Rubel gekauft, der Buchbinderlohn betrug 2460 Rubel.

Die Zukunft der legalen Bibliotheksbewegung in Russisch-Polen ist unsicher und traurig. Aber es gibt noch andere Wege, durch welche Bildung zum Volke gelangt. Von diesen Wegen haben wir hier nicht zu berichten.

---

11. Die volkstümlichen Bibliotheken in Österreich.

Von E. Reyer.

In den meisten Staaten unseres Kontinentes wird seit einigen Dezennien dafür gesorgt, dass das heranwachsende Geschlecht elementare Kenntnisse erlange; für die Fortbildung jener Massen, welche nicht in der Lage sind, die höheren Lehranstalten zu besuchen, geschieht wenig. Jedes Dorf hat eine Volksschule, wenige Städte aber besitzen gute Volksbibliotheken. Die massgebenden Kreise finden, dass jene alten Staatsbibliotheken, welche den privilegierten Ständen und den Studenten dienen, genügen. Wer nicht den gelehrten Ständen angehört, mag zusehen, wie er seine Elementarkenntnisse erhalten und wo er seine Bildung vervollständigen und erweitern kann. Viele Politiker, Stadträte, hochgestellte Personen und Grosskapitalisten haben eine gewisse Furcht vor besserer Bildung der Bevölkerung, sie behaupten, die Leute sollten arbeiten und nicht denken, das Denken mache das Volk nur unzufrieden.

Im Gegensatz zu diesen reaktionären Elementen, welche bei uns derzeit vorherrschen, vertritt eine Minderzahl den Glaubenssatz, dass bessere Bildung der Massen für den einzelnen wie für den Staat erspriesslicher sei, sie verweisen auf England oder Amerika einerseits und auf Russland oder Spanien anderseits. Die erstgenannten Staaten gedeihen, die arbeitenden Klassen sind, soweit dies bei strebenden Menschen möglich ist, zufrieden und wo sie sich benachteiligt fühlen, erkämpfen sie sich auf gesetzmässigem Wege besseres Recht und besseres Dasein. Russland und Spanien hingegen wollen trotz ausgiebiger Rückständigkeit nicht gedeihen und die Menschen zeigen

trotz aller Neubildung nichts von jener idyllischen Zufriedenheit, welche von den Vorkämpfern der Reaktion als Resultat der Bildungslosigkeit gepriesen wird.

Die Freunde der besseren Bildung ersetzen durch nachhaltige Energie, was ihnen an Zahl und Macht fehlt und wenn sie keinen Reichtum haben, so geben doch tausende ein wenig und diese Tausende des kleinen Mannes haben ihre eigene Kraft. Gut ausgestattete Büchereien wachsen empor, Vereine überziehen die Lande, sie bringen Anregungen und Bildungsmöglichkeiten in die entlegensten Orte.

Ein eigener Segen und Zauber liegt über dieser Arbeit. Wo immer sich die Werkgenossen aus fernen Landen kommend oder in die Ferne ziehend treffen, begrüssen sie einander wie Freunde, welche eins sind in werktätiger Menschenliebe, welche einander kennen und vertrauen, auch wenn sie einander zum erstenmal gesehen haben.

So sieht uns das neue Jahrhundert rüstig und freudig an der Arbeit, deren Früchte das kommende Geschlecht geniessen wird. Aus einer bekümmerten und hasserfüllten Gegenwart schauen wir weit in die Zukunft und sehen ein hochgedeihendes Geschlecht und freuen uns, als hätten wir die Ernte selbst erlebt.

Was wir auf diesem Zukunftsgebiete in Oesterreich geleistet haben, trotz der äussersten Ungunst der politischen und sozialen Verhältnisse, das soll im Folgenden gezeigt werden.

Unsere Hauptwerke sind nicht vom Staat geschaffen, sie werden nicht von der Kommune erhalten, es wäre traurig für uns, hätten wir warten sollen, bis ein Departement des Ministeriums uns die Errichtung von Volksbüchereien befohlen hätte und es wäre kümmerlich, wenn wir warten wollten, bis uns ein wohlwollender Millionär die Bibliotheken baut. Der Staat und die Kommunen haben wenig getan, wir haben uns selbst geholfen und ist es auch hart genug gegangen, gerade in der Stärke unsrer Arbeit liegt die Zielsicherheit und die Nachhaltigkeit unseres Erfolges.

In Wien begann die Tätigkeit auf diesem Felde im Jahre 1878: Der Gemeinnützige Verein eröffnete eine Freibibliothek und Lesehalle im IX. Bezirk, der Bibliotheks-Verein gründete eine Bücherei im VII. Bezirk, welche gegen einen Jahresbeitrag (1 Fl.) den Mitgliedern zugänglich war und der Handels- und Gewerbe-Verein eröffnete die Freibücherei im XIV. Bezirk. Der Volksbildungs-Verein hat von 1887—1892 6 kleine Bibliotheken mit je 10000 bis 30000 Entlehnungen in den ärmeren Bezirken eingerichtet, im Jahre 1893 richtete ich im Auftrage des Volksbildungs-Vereines die Bibliothek II Volkertstrasse ein, welche im ersten Jahre 94716 Bände und im nächsten Jahre bereits 204556 Bände auslieh. Dann folgten die Bibliotheken von Hernals und Ottakring, ferner die Leopold Auspitz-Bibliothek und die Arneth-Bibliothek. Alle diese Bibliotheken wurden im grösseren Stil angelegt und erzielten je 100000 Entlehnungen pro Jahr; die Bibliothek von Ottakring erreicht aber nahezu eine Drittel Million. Die vordem herrschende liberale Majorität hatte unter lebhaftem Widerspruch der christlichsozial-antisemitischen Minorität des Gemeinderates dem Volksbildungs-Verein eine von Jahr zu Jahr steigende Subvention, welche jedoch in den günstigsten Jahren immerhin nur den zehnten Teil des Bedarfes deckten, bewilligt. Als die christlichsoziale Partei ans Ruder kam, wurde die Subvention auf Antrag des Lehrers und Stadtrates Tomola entzogen. Dieses Vorgehen verursachte glücklicherweise keinen Niederbruch, weil die wenigen 1000 Kommunal-Subvention auf anderem Wege ersetzt werden konnten. Ich stellte damals mein Programm auf, welches dem Verein eine gewaltige Machtentfaltung gesichert hätte; die Entwicklung erfolgte aber, wie wir sehen werden, in anderer Weise, wir marschiren seither getrennt und schlagen gemeinsam, wir haben verschiedene Maximen der Verwaltung und erstreben ein gemeinsames Ziel.

Seit seiner Gründung hatte der Volksbildungs-Verein die Maxime verfochten; Volksbildung, Volksbibliotheken, Vorträge, Volks-Konzerte und Unterhaltungen müssen durch-

gehends frei, unentgeltlich sein. Solange die Kommune nichts gibt, müssen die reichen Mitbürger das Geld geben, später wird die Kommune diese Arbeit übernehmen.

Ich hatte mit Freuden an der Arbeit teilgenommen, obwohl ich stets hervorhob, dass man unter den herrschenden Verhältnissen so nicht zum Ziel gelangen könne. Man brauchte für die Bibliotheken allein mindestens 100000 Fl., das konnte nicht jährlich erbettelt werden. Wenn die Stadt eine Bibliothekssteuer erhebt, dann mag man Freibibliotheken errichten, Freibibliotheken auf Grund des Bettels sind ein Unding. Und wie kann man die Masse unserer Bürger so behandeln? Freibibliotheken, welche durch eine Bibliotheks-Steuer erhalten werden, haben ihre Berechtigung, da deckt Jedermann entsprechend seiner Steuerkraft den Bedarf; die Bürger und Arbeiter sind aber durchaus nicht gesonnen, sich ihre Bildung von einigen reichen Mitbürgern durchwegs schenken zu lassen, sie wollen ihr Scherflein selbst beisteuern, sie wollen nicht nur beteiligt werden wie die Armen.

Das ist wahrlich aller Ehren wert, lasst doch den Leuten ihren guten Stolz. Ist denn der Betrag von 10 kr. pro Monat wirklich so drückend, wie Ihr behauptet? Seht zu wie viele Zigarren und wie viele Gläser Bier und Schnaps verzehrt werden: wer dafür monatlich etliche Gulden geben kann, der kann doch wahrlich auch einige Kreuzer für gute Bücher ausgeben. Die Lebenshaltung unseres Volkes ist tatsächlich nicht so elend, wie Ihr vorgebt, und die ärmsten, welche (wie unsere Weissnäherinnen) täglich wirklich nur eine halbe Krone verdienen, sind tatsächlich so geschunden, dass sie von Euren gepriesenen Freibibliotheken auch nicht Gebrauch machen können, weil sie eben jede Stunde des Tags arbeiten müssen, um nicht zu verhungern. Da müssen gewaltige soziale Reformen eingreifen, um das materielle Leben umzugestalten, da sind Eure Freibibliotheken machtlos und gänzlich überflüssig.

Und schliesslich, seht doch zu: unser Staat lässt sich ein Schulgeld geben von den Interessenten und die Hof-

theater nehmen Geld von allen Bürgern und Arbeitern, welche dieses Kunstgenusses teilhaftig werden wollen und nur die Volksbildungs-Vereine glauben sich bemüssigt, Wissen und Genuss gratis zu verleihen.

Der Vorstand des Wiener Volksbildungs-Vereins gestattete endlich im Jahre 1893 bei einer Bibliothek probeweise die Einführung einer kleinen Lesegebühr (5 kr., später 10 kr. pro Monat in der Bibliothek II V.)

Die Zahl der Entlehnungen steigerte sich trotz dieser Gebühr, die Einnahmen des Vereins hoben sich bedeutend; in der Folge wurde die Monatsgebühr in allen Bibliotheken eingeführt. Mein Antrag, ausserdem eine Schreibgebühr von 1 kr. pro Band einzuheben, wurde abgelehnt und die Vorträge und Konzerte blieben nach wie vor unentgeltlich.

Als ich sah, dass in Wien nichts mehr zu erreichen war, wandte ich mich nach Graz, wo ich den Verein „Volksbibliothek" ins Leben rief. Wir richteten drei Büchereien ein, welche im folgenden Jahr bereits 175000 Bände ausgaben. Die Monatsgebühr wurde mit 10 bezw. 15 kr. pro Monat festgestellt, ausserdem wurde von der Belletristik eine Schreibgebühr von 1 kr. pro Band eingehoben, die wissenschaftlichen Entlehnungen wurden vom Leihkreuzer befreit. Mit den Beiträgen der Sparkasse (1000 K.), der Kommune (600 K.), des Herrn Universitäts-Bibliothekars Dr. Adalbert Jeitteles (500 K.) belaufen sich die Einnahmen der Grazer Volksbibliotheken auf ca. 14000 K. pro Jahr und davon können die Bibliotheken bei bescheidenen Ansprüchen bestehen.

Es zeigte sich in diesem Falle, dass die Leser in der Lage und geneigt sind, einen grossen Teil der Bibliotheks-Ausgaben durch ihre Beiträge zu bestreiten und ich glaubte mich berechtigt, auf Grund dieser Erfahrung dieselben Reformen für Wien vorzuschlagen, nachdem die Kommune die Subvention entzogen hatte. Gleichzeitig stellte ich den Antrag, eine Zentral-Bibliothek ins Leben zu rufen, welche ihre wissenschaftlichen Werke an die Volksbibliotheken der Vorstädte abgeben sollte. Da der Vorstand meine

Anträge nahezu einstimmig ablehnte und da ich doch meine noch verwendbaren Lebens- und Arbeitsjahre zum allgemeinen Besten ausnützen wollte, rief ich einen neuen Verein ins Leben, welcher auf der bereits erprobten Grundlage aufgebaut werden sollte.

Der neue Verein „Zentral-Bibliothek", welcher unter dem Protektorate und unter der Kontrolle des Senates der Wiener Universität steht, schliesst laut § 1 der Statuten jedes einseitige religiöse oder politische Parteibestreben grundsätzlich aus, es werden Bücher und Zeitschriften der verschiedensten Richtung in die Bibliothek und in die Lesezimmer aufgenommen.

Se. Majestät der Kaiser gewährte eine Spende, ein Freund des Unternehmens, welcher dem Grundsatz huldigt „Wissen ist Macht", sicherte der Bibliothek für den Fall seines Todes einen grossen Teil seines Vermögens zu. Die Zentral-Bibliothek kooperiert mit dem Volksbildungs-Verein, sie geniesst die wertvolle Begünstigung, die wichtigsten wissenschaftlichen Werke aus den reichhaltigen Bibliotheken der Handels- und Gewerbekammer und des Juridischen Lesevereines zu beziehen.

In den Jahren 1898—99 wurde die Zentrale mit 9 Filialen dem Verkehr übergeben, 1902 zählen wir bereits 18 Bibliotheken. Die Lesegebühr ist je nach den Bezirken 20 bis 50 h. pro Monat festgestellt, ausserdem werden pro Band 2 h. Schreibgebühr erhoben. Für die Benutzung der wissenschaftlichen Abteilung der Zentrale sind monatlich 50 h. zu entrichten; wer eine Krone zahlt, hat das Recht, alle Abteilungen der Zentrale zu benutzen. Die Gebühren sind so mässig, dass wie die Erfahrung zeigt, auch die minder bemittelten Leser keinen Anstoss nehmen.

Überblicken wir die Leistungen aller Wiener Volksbüchereien, so erhalten wir folgende Aufschlüsse. Im Jahre 1887 hatten alle kaum 100000 Bände ausgeliehen, 1897 nahezu eine Million, im Jahre 1902 dürften wir 3 Millionen erzielen. Gegen 100 Beamte und Hülfskräfte sind derzeit an den Wiener Volksbüchereien beschäftigt.

Das Budget aller Bibliotheken, welches um die Mitte der neunziger Jahre 50000 K. auswies, dürfte bald auf 200000 steigen. Vergl. die folgende Tabelle:

Volksbibliotheken in Wien.

Jahr	Zahl der Entlehnungen	Jahr	Zahl der Entlehnungen
1879	25 500	1896	878 800
1880	49 700	1897	953 400
1887	98 800	1898	1 397 900
1890	234 100	1899	1 957 200
1893	373 000	1900	2 480 000
1894	502 800	1901	2 736 300
1895	681 600	1902	ca. 3 000 000

12. Freunde und unfreiwillige Förderer unsrer Bibliotkeken.

Durch Jahre wurden die Wiener Volksbibliotheken von unseren reichen Kreisen kaum beachtet, ich war der erste, welcher dem Volksbildungs-Verein von meinem kleinen Vermögen tausend Gulden für Bibliothekszwecke übergab; ich war damals noch so naiv zu glauben, dass die reichen Mitbürger sich nun beeilen würden, ihrem Vermögen entsprechend mit mir zu wetteifern; als das nicht gleich eintrat, fühlte ich eine bittere Enttäuschung, heute lächle ich über die vergangene Zeit und über meine einstige Gefühlsseligkeit, welche so gar nichts vom realen Leben begriff. Heute weiss ich, dass reichlich 50% unsrer reichen Mitbürger ihr Geld nur für sich brauchen und für ihre Kinder und Enkel zusammenscharren, dass 40% allenfalls etwas für Bettler und Sieche leisten, während kaum der zehnte Teil unsrer reichen Bürger für Volksbildung Verständnis und Sympathie hat. Die meisten sagen es unverhohlen, dass sie eine bessere Bildung der Massen fürchten. Um so höher müssen wir jene wenigen Männer schätzen, welche

in diesen Zeiten der Reaktion mit Herz und Hand für die Volksbildung eintreten.

Herr Rudolf Auspitz, Reichsrats-Abgeordneter, stiftete zum Andenken an seinen verstorbenen Sohn Leopold Auspitz eine Bibliothek, welche vom Volksbildungs-Verein verwaltet wird. Herr Rudolf Ritter von Gutmann übergab demselben Verein vor zwei Jahren 20000 K.

Die Zentral-Bibliothek hat von einigen unsrer vermöglichen Mitbürger gleichfalls namhafte Gründungs-Beiträge erhalten (Kronen):

Rudolf Auspitz, Reichsrats-Abgeordneter . . .	2000
Frau Dr. Josephine Winter zum Andenken an ihren verstorbenen Bruder Leopold Auspitz .	1000
Dr. Ludwig von Gutmann (Vorstands-Mitglied) .	2000
Moriz von Kuffner	1000
Albert Freiherr von Rothschild	2000
Karl Wittgenstein.	6000

Relativ und absolut noch bedeutende Förderungen haben die Volksbibliotheken durch mässig bemittelte Mitbürger erfahren (Dr. Michael Hainisch, Professor Gustav Jäger, Adolf von Bachofen, Arthur Perger, E. Reyer u. a.).

Die Eltern Baumann widmeten uns zum Andenken an deren früh verstorbenen Sohn, den Afrika-Forscher Oscar Baumann, dessen wertvolle Bibliothek, Peter Rosegger, welcher in seinem Leben schon mehr zu Gunsten humanitärer Institute gegeben hat, als die meisten unsrer reichen Mitbürger, spendete uns den Ertrag einer Vorlesung, Baronin Ebner-Eschenbach übergab uns wiederholt wertvolle Spenden und viele tausend andere grosse und kleine Freunde haben gleichfalls nach Kräften gegeben.

In hervorragender Weise wurden wir auch durch die grossen Verlags-Buchhandlungen gefördert, welche uns bedeutende Bücherspenden bewilligten. Einige Sortimenter haben das übel aufgenommen und die Ansicht vertreten, die Verleger sollten uns nichts schenken, — dann müssten wir alles beim Sortimenter beziehen. Das ist aber unrichtig; wenn wir nicht soviel von den Verlegern zu schenken

bekommen, müssen wir bei unsren kümmerlichen Finanzen uns eben darauf beschränken, das nötigste vom Antiquar zu kaufen, für Sortimenter-Neupreise ist unserer magerer Säckel nicht eingerichtet. Wie die Sachen stehen, veranlassen wir aber etwa 70000 Familien Bücher zu lesen und von diesen entschliessen sich dann doch recht viele, Bücher zu kaufen und so wirken wir immerhin mittelbar auch zu Gunsten des Sortimenters.

Amerika und England liefern den schlagenden Beweis für meine Ausführung. Auch dort äusserten einige Buchhändler Bedenken, als vor etwa einem halben Jahrhundert die Zeit der freien Bibliotheken begann, heute fällt es aber keinem Verleger mehr ein, Protest zu erheben. Der Bücherkonsum ist gewaltig gewachsen, obwohl oder wohl richtiger: weil in tausenden von Volksbibliotheken die Schätze der Literatur in reichster Fülle und Auswahl jedermann geboten werden.

Unser Ausweis über die Spenden zu Gunsten unsrer Wiener Bibliotheken sind im ganzen erfreulich. Wenn auch nicht so bedeutende Stiftungen zu verzeichnen sind, wie in Deutschland (Engelhorn-Stuttgart 80000 Mk., Krupp-Essen 100000, Hugo Heimann-Berlin 600000, Prof. Leo-Berlin 1 300000) so ist doch ein Anfang gemacht, welcher uns hoffen lässt, dass mit der Zeit auch ein oder der andere von unsren 300 oder 400 Millionären sich dieses wichtigen Kulturwerkes nachhaltig annehmen werde.

Bis auf weiteres aber betrachte ich als unsren grössten Förderer den antisemitischen Lehrer und Stadtrat Herrn Tomola, welcher durch seinen berühmten Antrag, den Bibliotheken die Subvention zu entziehen, unsre verschlafenen Bürger zum Leben und zur kulturellen Betätigung erweckt hat.

Er hat es bewirkt, dass Tausende freiwillige Beiträge bewilligten und dass ein Heer von Lesern sich jene Selbstbesteuerung auferlegt, welcher unser Verein seine finanzielle Grundlage verdankt. Er hat uns freiwillige Helfer und opferfreudige Freunde erweckt. Da arbeiten zwei tüchtige

Kräfte monatelang unverdrossen an unsrem Katalog, dort schickt uns ein Freund mit der Unterschrift „Ein kämpfender Mann“ von seinem kärglichen Verdienst 10 K. und ein Mädchen, welches sich und ihren Vater durch ihren Verdienst (als Buchhalterin) erhält, widmete uns ihre Sonntage. Als ich ihr nach längerer Zeit ein Honorar von 100 K. anbot, schlug sie es aus und äusserte: Lassen Sie uns armen Leuten doch auch die Freude, ein Opfer zu bringen. Und ich habe die grosse Spende des kleinen Mädchens mit einem Gefühl der Ehrfurcht angenommen. Keiner unsrer reichen Mitbürger hat so viel getan und gewiss haben wenige so freudig gegeben.

Wenn immer mich tiefe Entmutigung fasst, wenn ich auf die Teilnamslosigkeit unsrer gebildeten und reichen Kreise schaue, wenn ich daran denke, wie die Kommune uns gehässig entgegentrat, während wir unsre Kräfte und unser Vermögen dem allgemeinen Wohl widmeten, wenn ich sorgenvoll in schlaflosen Nächten in die Zukunft sehe und den Angsttraum erlebe, wie ich durch endlosen Sumpf mit letzten Kräften weiter wandere und fern, weit in der Ferne den festen Boden, das ersehnte Ziel sehe, wenn ich daran verzweifle dies Ziel noch zu erreichen, dann lächelt mir das blasse Gesicht des braven armen Mädchens entgegen und ich glaube und ich weiss es, wo solche Menschen leben, da kann das Werk nicht untergehen und ich beginne getrost den neuen Tag.

Wenn solche Lust zu opfern einmal in den Massen des Volkes wach geworden ist, dann entstehen unaufhaltsam grosse Werke. Im Mittelalter sind die ehrwürdigen Dome nicht von den Fürsten und Herren, sondern von dem Sparpfennig und durch die Arbeit ungenannter Millionen erbaut worden und heute bauen die unermüdlichen kleinen Leute mit den grossen Seelen an unsren Bibliotheken. Und dass ich da mittun darf nach bestem Wissen und mit all meinen Kräften, das ist die beste Freude meines glücklichen Lebens.

13. Weitere Entfaltung unsrer Bibliotheken.

Zahlreiche Kundgebungen liegen vor, welche zeigen, dass die Zentrale in der kurzen Zeit ihres Bestandes sich allgemeine Sympathien erworben hat.

Die Resolution, welche die Errichtung der Zentrale befürwortete, wurde unterfertigt von dem Rektor der Universität und von den Senatoren aller vier Fakultäten, von den Direktoren der Hof- sowie der Universitäts-Bibliothek, vom Direktor des Staats-Archives, von den Beamten der berühmtesten wissenschaftlichen Bibliotheken und von vielen anderen hervorragenden Korporationen und Persönlichkeiten.

Die wissenschaftliche Abteilung der Zentral-Bibliothek wird ergänzt durch die medizinische Bibliothek in der Filiale IX H — nahe dem allgemeinen Krankenhaus. Diese Bibliothek, welche jährlich etwa 10000 wissenschaftliche Bände ausleiht, wurde im Zeitraum 1897—1902 zweimal durch eine Subvention von je 600 K. seitens des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht gefördert.

Die Zentral-Bibliothek zählte drei Monate nach der Eröffnung 1108 eingeschriebene Leser, im Sommer 1899 stieg die Zahl der Leser unsrer Zentral-Bibliothek, einschliesslich Filialen auf 10000, im Sommer 1902 zählen wir 40000 eingeschriebene Leser. Der Volksbildungsverein und alle übrigen Wiener Bibliotheksvereine dürften etwa ebensoviele Leser versorgen (Summa: 80000 Leser d. i. nahezu ebensoviele Familien).

In bezug auf den Stand der Leser beobachtet man in den verschiedenen Bezirken grosse Differenzen: den gelehrten Ständen gehören 20 bis 30% aller Leser an, Handelsstand je nach dem Bezirk 8 bis 27%, Gewerbestand 4 bis 11%, Studenten und Mittelschüler 11 bis 53% (im IX. Bezirk, Höfergasse — nahe der Universität und dem allgemeinen Krankenhaus zählten wir 43% Volksschüler und 10% Mittelschüler), Arbeiter 6 bis 19%; in den äusseren Bezirken, in welchen der Arbeiterstand wohnt, steigt dieser Prozentsatz noch bedeutend.

Der Bücherbestand der Zentral-Bibliothek, inkl. Filialen belief sich im Januar 1899 auf 75000, Januar 1902 auf 160000 Bände. Sämtliche Wiener Volksbibliotheken einschliesslich kooperierende Fachbibliotheken verfügen derzeit über 340000 Bände.

Kataloge wurden im Zeitraum 1898—1901 in einer Gesamt-Auflage von 48000, mit insgesamt 1569 Seiten gedruckt (Zentrale und Filialen), die Auflage der einzelnen Kataloge schwankt zwischen 500 und 4000.

Die wissenschaftliche Abteilung der Zentrale hat sich seit ihrer Eröffnung im Oktober 1898 rasch entwickelt. Im Januar 1899 wurden 5000 Bände, im Sommer 1899 bereits monatlich 10000 Bände ausgeliehen, im folgenden Jahr stieg die Zahl auf das Doppelte. Etwa 40% aller Entlehnungen unsrer Zentrale entfallen auf die wissenschaftliche Abteilung — das gilt auch in amerikanischen und englischen Volksbibliotheken als gute Leistung. Auffallend ist der plötzliche Aufschwung der wissenschaftlichen Entlehnungen im Hochsommer. (Vergl. die Tabelle.)

Zentral-Bibliothek, Jahr	1899	1900	1901	1902
Juni, wissensch. Entlehn.	9059	16748	12461	17427
Juli, „ „	12019	19863	16389	19106

Diese Zahlen zeigen uns, dass viele die Erholung auf dem Lande mit ernsten Studien verbinden (nur teilweise Studenten).

Wenn wir die Ausgaben für Volksbibliotheken mit der Einwohnerzahl vergleichen, so finden wir, dass englische Städte jährlich über 50 h. pro Einwohner (reichlich 2 K. 50 h. pro Familie) für ihre Volksbibliotheken geben, Graz verbraucht pro Einwohner 15 h.; Wien, Frankfurt verbrauchen 8 bis 12, die meisten andern Städte Mitteleuropas verbrauchen aber nur 1 bis 3 h. pro Einwohner. Wien braucht sich nicht zu schämen, wenn man in Betracht zieht, dass die Mittel bei uns fast ausschliesslich durch Private aufgebracht werden.

Besonders günstig erweist sich das Verhältnis der Entlehnungen zu den Ausgaben, indem auf eine Entlehnung

in den Wiener Volksbibliotheken nur eine Bibliotheks-Ausgabe von 5 bis 8 h. enthält. Wenige Bibliotheken weisen so geringe Kosten auf, das ist gewiss einerseits aller Ehren wert, anderseits wird man aber nicht umhinkönnen das Bettelhafte dieser Ausgaben zu tadeln. Dieser Tadel trifft allerdings nicht uns, sondern die Kommune, welche ihre geringe Sympathie für Bildungszwecke in minimalen Subventionen zum Ausdruck bringt.

---

14. Der Leih-Heller bewährt sich.

In allen Orten, welche bisher in solcher Weise gefördert wurde, ist der Leih-Heller eingeführt, ohne welchen ja unsre von den Kommunen ausnahmslos vernachlässigten Büchereien nicht erhalten werden können. Von den Kommunen erwarten wir zunächst wenig oder nichts. Die Erfahrung hat zur Genüge gezeigt, dass, wo immer die deutschen Kommunen diese Kulturarbeit zu leisten versuchen, die Mittel kümmerlich und der Erfolg trotz angestrengter Arbeit der Beamten recht mässig war. Ich habe a. O. die Gründe bezeichnet, welche diesen auffallenden Misserfolg bedingen. Zentralbl. f. Biblioth. 1900 (Blätter f. Volksbibl. I, pg. 17).

Diese Erwägung veranlassten den Verein Zentral-Bibliothek gelegentlich seiner Eingabe um eine kommunale Subvention (1897) vor der Errichtung kommunaler Volksbibliotheken entschieden zu warnen. Die Wiener Kommune hat diese Warnung beherzigt, anderseits beschränkt sie sich aber darauf, den bestehenden Bibliotheks-Vereinen minimale Subventionen zu gewähren; der Volksbildungs-Verein bekommt 1000 K., die Zentral-Bibliothek erhält gar nichts.

Unter diesen Verhältnissen müssen die Bürger die bestehenden Bibliotheken fast ganz durch freiwillige Beiträge erhalten.

Allen Erfahrungen zum Trotz wird aber noch heute von manchen Bibliotheks-Theoretikern, unter Hinweis auf

England behauptet, dass nur kommunale Freibibliotheken Erspriessliches leisten und dass der Leih-Heller zu verwerfen sei.

Diesen Gegnern erkläre ich: Schafft erst englische Zustände, wählt Gemeinderäte, welche für die Volksbibliotheken ausreichende Mittel bewilligen, entrückt die städtischen Bibliotheken der Beeinflussung durch die herrschende Partei und ich will Euch gerne zustimmen. Unter den gegebenen Verhältnissen ist aber die Freibibliothek eine wertlose Utopie.

Ökonomie der Bibliotheks-Verwaltung.

Die Beamten der Zentral-Bibliothek.

Gemeiniglich stehen die Leistungen der Bibliotheken in ursächlichem Zusammenhang mit den verfügbaren Mitteln. Reiche Bibliotheken geben eben einen musterhaften und schön ausgestatteten Alphabet- und Schlagwort-Katalog heraus und wenn eine ausführliche Statistik verlangt wird, so wird diese Aufgabe erfüllt; die Kostenfrage ist untergeordnet. Ist die Bibliothek arm, so erspart sie sich den gedruckten Katalog, die Statistik und vieles andere, ja bei manchen verkümmert schliesslich sogar die Entlehnung.

Wir haben sehr beschränkte Mittel und wollen doch mit diesen kleinen Mitteln möglichst viele Anforderungen erfüllen. Seit vielen Jahren arbeiten wir unter diesem finanziellen Druck mit ungeminderter Freudigkeit und Energie und wir haben unter dem Druck der Verhältnisse, gerade auf diesem Gebiete besondere Erfolge erzielt.

Unsre Räume sind äusserst dürftig und beschränkt, das zwingt uns, jede Einrichtung kompendiös herzustellen, das hat aber auch den Vorteil, dass wir alles nahe zur Hand haben und dass jede Arbeit sehr rasch absolviert werden kann.

Die Räume unsrer Zentrale sind so elend, dass ein amerikanischer Bibliothekar die Hände zusammenschlagen würde; wenn er aber sieht, wie viel und wie mannigfaltiges da geleistet wird, wenn er sieht, dass wenige Frauen

jährlich eine halbe Million Bände ausgeben, wenn er sieht, dass unser Katalog-Druck rechtzeitig abgewickelt wird, dass unsre Berechnung und Statistik in den ersten Tagen des Monats gut und verlässlich abgeschlossen ist, wird er Achtung und Sympathie für unsre Bestrebungen bezeugen.

Aus der Instruktion, welche unsre Beamten erhalten, ersieht man wie überall auf Gedrängtheit, Raschheit und grossen Nutzeffekt hingearbeitet wird. Die stark begehrten Werke stehen in der Nähe, die wenig gelesenen werden verschoben und in fernere Räume abgestossen, alle langwierigen Schreibereien sind erspart. Derselbe Bücherbestellzettel, welcher von der Filiale einläuft, dient auch als Nachtragskatalog-Zettel, wir stellen elastische Kataloge für mittlere und kleine Bibliotheken zusammen, welche das einzelne katalogisieren in vielen Fällen ersparen, wir lösen die meisten Aufzeichnungen, welche vordem in Bücher eingetragen wurden, in Zettelkataloge auf, sodass wir wenig zu schreiben brauchen und alles sofort auf den ersten Griff zur Hand haben. Für Anfragen, briefliche Mitteilungen und Erledigungen sind Formulare gedruckt, für alle Personen, mit welchen wir häufig korrespondieren, bestehen Briefumschläge mit vorgedruckter Adresse.

Der gesamte Betrieb wird durch weibliche Beamte besorgt und die gesammelten Erfahrungen sprechen dafür, dass Frauen in hervorragender Weise für diesen Beruf geeignet sind. Verständnis, pünktliche Pflichterfüllung und Gewissenhaftigkeit können all unsren weiblichen Beamten nachgerühmt werden. In der Zentrale leitet Fräulein Rosa Kappermann die allgemeine Verwaltung und die Buchhaltung, Fräulein Betty Fendrich besorgt den Verkehr mit den Filialen, Fräulein Anna und Therese Kappermann haben den Parteien-Verkehr, zwei weibliche Assistenz-Beamte besorgen die Einstellung, Mahnung u. a., zwei Diener vermitteln den Verkehr mit 30 Bibliotheken.

Ich widme den grössten Teil meiner Zeit der Administration, Herr Dr. Eckstein, Fräulein Cl. Brill, Herr Dr. R. von Sterneck, Fräulein Schwabe und andere haben

als freiwillige Mitarbeiter umfassende Katalogisierungsarbeiten zu Gunsten der Zentral-Bibliothek durchgeführt.

Dazu kommen die Anschaffungen, die Zusammenstellung und die Drucklegung der vielen Kataloge, wofür man sonst allein einen Stab fachlich gebildeter Beamten zur Verfügung hat. Solche Leistungen und solche Ernten sind nur möglich, wenn ein Kulturgebiet neu erschlossen wird, wenn die besten Kräfte mit Liebe und Feuereifer daran gehen das neue Land zu erobern, wenn Glaube und Idealismus ihre Zauberkräfte offenbaren.

Gewiss werden in manchen Städten des Auslandes mit grossen Mitteln und vielen tüchtigen Arbeitskräften glänzende Ergebnisse erzielt, wer aber lernen will, wie man mit den kleinsten Lokalen, mit dürftigen Mitteln und mit der geringsten Anzahl von Arbeitern trotz der ablehnenden Haltung der herrschenden Majorität des Gemeinderates und trotz der Gleichgültigkeit der meisten reichen Mitbürger tüchtiges und grosses auf diesem Gebiete erzielen kann, der wird gut tun, die Verwaltung der Zentral-Bibliothek zu studieren.

Die Bedeutung der Frauenkraft für unsre österreichischen Volksbibliotheken ist unzweifelhaft sehr hoch anzuschlagen; die vierzig weiblichen Beamten, welche ich im Laufe weniger Jahre in Bibliotheken anstellte, haben wesentlich beigetragen zur überraschenden Entfaltung unsrer Büchereien. Der folgende Aufsatz zeigt, welche Bedeutung die Frauen in Amerika für das Bibliothekswesen gewonnen haben.

---

15. Frauen in öffentlichen Bibliotheken.

Von Isabel Ely Lord, Bibliothekarin der Bryn Mawr College Library, Pennsylvania.

In den Vereinigten Staaten, wo im Verhältnis zur Einwohnerzahl mehr öffentliche Bibliotheken bestehen als in irgend einem andern Lande, trifft man eine Majorität weib-

licher Bibliothekare und Frauen versehen in weit überwiegender Zahl alle Hülfsämter in den Bibliotheken. Während die grössten Bibliotheken allerdings zumeist von Männern geleitet werden, wird man die Bibliothekar-Stelle in kleinen Städten und Orten nur selten von einem Mann besetzt finden. Wie kommt das?

Unzweifelhaft sind an erster Stelle ökonomische Ursachen massgebend. Kleinere Orte bieten zu bescheidene Gehalte, um Männer von entsprechender Intelligenz und Bildung für Arbeiten dieser Art entschädigen und fesseln zu können, während Frauen, denen überhaupt weniger Wege offen stehen, sich seit jeher von dieser Arbeit angezogen fühlen und auch im Stande sind, von dem gebotenen Gehalt zu leben.

Ursprünglich war das Ideal eines Bibliothekars einfach und anspruchslos: Man suchte eine Person, welche gerne las, angenehme Manieren hatte und welche die Stadt kannte — eine Kombination, welche sich unschwer erfüllen liess. Dass die Bibliothek als erziehende Macht der Schule zur Seite stehen müsse, wurde nicht besonders betont, dass ein Bibliothekar bibliographische Kenntnisse, administratives Geschick und eine bestimmte fachliche Vorbildung besitzen müsse, daran dachten nur wenige. So kam es, dass Frauen von allgemeiner Bildung und nur mässiger fachlicher Vorbildung bis in die jüngste Zeit den grössten Teil der Bibliotheks-Arbeiten besorgt haben. Sie hatten reichlich Gelegenheit, ihre Kräfte zu betätigen und welches war das Ergebnis?

Vor allem gingen die Meisten freudig an die Arbeit, durchdrungen von der Überzeugung, dass eine Grundbedingung des Erfolges in der Vorliebe für diese Arbeit liege. Die ideale Forderung lautete: Das rechte Buch für den entsprechenden Menschen; Bücher- und Personal-Kenntnisse waren gleicherweise erforderlich.

Für den Verkehr mit dem Leser ist entscheidend die Betätigung jener Eigenschaft oder richtiger Gemütsstimmung, welche wir Sympathie nennen. Damit meinen

wir natürlich nicht eine weichliche Sentimentalität, sondern echte, weise Menschenliebe -- und die besitzen Frauen in höherem Grade als die Männer. Diese Eigenschaft deckt sich auch grösstenteils mit der Qualität, welche als weiblicher Instinkt oder Takt bezeichnet wird, und die Frauen haben den Wert dieser Eigenschaften durch ihre erfolgreiche Arbeit bewiesen.

Ausserdem sind aber auch Intelligenz und fachliche Bildung, Bücher- und Welt-Kenntnis erforderlich; sind die Frauen auch diesen Anforderungen gerecht geworden?

In Amerika, wo die höhere Bildung den Frauen ebenso wie den Männern zugänglich ist, erscheint die Frage müssig; die Frauen haben in der akademischen Welt gezeigt, dass sie gute Arbeit leisten. Allerdings bezweifeln manche, dass die Frauen ebenso wie die Männer schöpferische Kraft besitzen, doch gehört diese Streitfrage nicht hierher; der Bibliothekar braucht keine schöpferische Kraft, er braucht nicht einmal spezifische Gelehrten-Arbeit zu leisten, wohl aber muss er im Stande sein, die Werke der Gelehrsamkeit einigermassen zu schätzen.

Diese Eignung des Bibliothekars wurde allerdings bis in die jüngste Zeit in Amerika unterschätzt und vernachlässigt, während in andern Beziehungen ausserordentliche Energien aufgewendet wurden, sodass heute die Bibliotheks-Technik und Verwaltung der amerikanischen Institute unübertroffen dasteht.

In kleinen Orten, bei einfacher Organisation ist natürlich keine hervorragende administrative Tüchtigkeit erforderlich, während die grossen Bibliotheken viel davon fordern. Besitzen die Frauen diese Fähigkeit? Die Frage ist für Frauen wie für Männer gleichmässig zu beantworten: einige haben sie und andre nicht. Die Zahl der Frauen, welche in die Lage kamen, sich an leitender Stelle, in grossen Instituten zu bewähren, ist bisher gering; man ist im allgemeinen noch abgeneigt, von Anfang an sofort eine Frau mit der Leitung einer grossen Bibliothek zu betrauen

und findet es für alle Fälle sicherer einen männlichen Direktor zu berufen.

Immerhin gibt es schon heute nicht wenige Ausnahmen: meist Frauen, welche ihre Fähigkeiten in untergeordneten Stellungen erprobt haben und welche sich emporarbeiteten, bis sie mit der Leitung des Instituts betraut wurden. Diese Ausnahmen häufen sich in jüngster Zeit und bald dürfte die Regel, dass die Leitung den Männern zusteht, umgestossen werden.

Das stärkste Argument für die Anstellung der Frauen ist und bleibt jedenfalls, dass Männer von hervorragender Intelligenz, Energie und Geschicklichkeit in Amerika auf bedeutende Einnahmen rechnen können, und dass nur die reichsten Institute so grosse Gehalte zahlen können, während die besten unter den weiblichen Bewerbern auch bei mässigem Gehalt gern eine Arbeit übernehmen, welche ihnen lieb ist.

Wir geben zum Schlusse eine kurze, aber charakteristische Liste von Frauen, welche auf dem Gebiete des Bibliothekswesens in Amerika namhafte Erfolge errungen haben. (Die Abkürzung A. L. A. bedeutet: American Library Association.)

Mrs. Salome Cutler Fairchild, Direktor der New York State Library School, Albany N. Y. — Vize Präsident der A. L. A. hat ihren Ruf begründet durch die Ausbildung von Bibliothekaren. Sie beteiligte sich gemeinsam mit Hon. Melvil Dewey an der Gründung der ersten Bibliotheks-Schule und hat diese Arbeiten seit 15 Jahren fortgeführt. Da Mr. Dewey in mehreren Richtungen sehr energisch arbeitete, und sich in jüngster Zeit mit der Führung der Bibliotheks-Schule weniger befassen konnte, fiel diese Arbeit Frau Fairchild zu. Die Schule, welche die Absolvierung der Universität oder eines akkreditierten „College" voraussetzt, umfasst zwei Jahrgänge und führt zur Erlangung des akad. Grades B. L. S. Frau Fairchild ist weit bekannt und wird vielfach zu Rate gezogen.

Miss Caroline M. Hewins, Bibliothekar der Hartford Public Library, Conn., Vorstands-Mitglied der A. L. A., hat die ihr unterstehende Bibliothek trefflich ausgestaltet und deren Leistungen ausserordentlich gesteigert. Sie ist eine anerkannte Autorität auf dem Gebiete der Jugendschriften.

Miss Hannah P. James, Bibliothekar der Osterhout Free Library, Wilkes Barré, Pa. Vorstand und Vize Präsident der A. L. A. hat die Bibliothek, welche sie leitet, auf eine anerkannte Höhe gebracht, sodass sie heute eine Macht in jenem Gemeinwesen darstellt. Sie hat gründliche und selbständige Ideen über das Thema „Roman-Lektüre" entwickelt und sie führt diese Ideen praktisch durch.

Miss Alice B. Kroeger, Direktor der Bibliotheks-Schule, Drexel Institute, Philadelphia, Pa., welche die N. Y. State Library School absolviert hat, versah verschiedene Stellen, bevor sie mit der Leitung dieser Schule betraut wurde. Drexel Institute ist derzeit eine der hervorragendsten technischen Lehranstalten Amerikas. Miss Kroeger ist bekannt durch ihre Arbeit über Katalog-Regeln und gibt unter der Leitung des A. L. A. Publishing Board ein Handbuch der Nachschlagewerke heraus.

Miss Mary Wright Plummer, Bibliotheks-Direktor und Leiter der Bibliotheks-Schule Pratt Institute, Brooklyn N. Y., Vorstands-Mitglied und Vize Präsident der A. L. A. absolvierte die N. Y. St. Library School und zeigte so hervorragende natürliche Begabungen, dass sie sehr bald mit der Leitung der Bibliothek dieser mächtigen technischen Lehranstalt betraut wurde. Sie führt eine der grössten Bibliotheks-Schulen Amerikas (ein Jahrgang obligatorisch, ein zweites Jahr fakultativ für Spezialisten). Miss Plummer dürfte den europäischen Fachleuten unter allen amerikanischen Bibliothekarinnen am besten bekannt sein, da sie ausgedehnte Studienreisen gemacht und viel publizirt hat. Miss M. W. Plummer ist gleichzeitig eine dichterisch produktive Natur und hat auch auf diesem Gebiete schöne Erfolge errungen.

Miss Katharine L. Sharp, Bibliotheks-Direktor und Professor an der Bibliotheks-Schule, University of Illinois, Vorstand und Vize Präsident der A. L. A. verliess die N. Y. St. Library School und gründete zuerst die Bibliotheksschule am Armour Institute, Chicago, dann jene an der University of Ill. (zweijähriger Kurs mit dem akad. Grad des B. L. S.) Sie leitet die Schule mit hervorragendem Geschick und Erfolg und fördert die Bibliotheks-Interessen, indem sie sich auf die zahlreichen Bibliotheks-Assoziationen des Landes stützt.

16. Leser, Leselust und Leih-Heller.

Wir unterscheiden eingeschriebene und aktive Leser. Ein Beispiel erläutert diesen Gegensatz: Wurde die Bibliothek im Januar eröffnet und haben Ende Dezember 800 Leser Leihkarten erhalten, so sind zwar 800 eingeschrieben, im Dezember haben aber nicht alle, sondern nur 400 von diesen Lesern, die Bücherei benutzt. Wir zählen in diesem Fall 800 eingeschriebene Leser, jedoch im Dezember nur 400 aktive Leser. Während man beim allgemeinen Überblick die eingeschriebenen Leser zählt, wird man bei Angabe der Entlehnungen und Mahnungen pro Monat natürlich nur die Zahl der aktiven Leser dieses Monats beachten. So mag in obigem Fall ein eingeschriebener Leser im Laufe des Jahres (durchschnittlich) drei Monate aktiv sein, er leiht monatlich 10 Bände aus und zahlt monatlich in den Vororten 20 h. pro Monat. Der Laie wird vielleicht geneigt sein, diese Zahlen mit 12 zu multiplizieren, um das Jahresergebnis zu ermitteln. Da aber der aktive Leser durchschnittlich nur 3 Monate liest, ergibt sich, dass ein Leser durchschnittlich in Wirklichkeit im Laufe des Jahres nicht 120, sondern 30 Bände ausleiht.

Ausser der Monatsgebühr ist in vielen unsrer Bibliotheken auch eine Schreibgebühr von 2 h. pro Band eingeführt, wodurch in obigem Fall die Monats-Ausgabe für einem Leser auf 40 h. gesteigert wird. In den

vermöglichen Vorstädten, in welchen Lokal und Verwaltung teurer kommen, ist die Monatsgebühr mit 50 h. festgesetzt, dazu kommen im Mittel 20 h. Bandgebühr. Summa: 70 h., das macht für 3 Monate (solange ein Leser durchschnittlich im Laufe des Jahres liest) rund 2 K. Auch die wissenschaftliche Abteilung der Zentrale stellt an die Leser keine höheren Anforderungen; nur für die reich ausgestattete Abteilung der Zentrale ist eine Monatsgebühr von 1 K. vorgeschrieben; was in dieser Abteilung eingenommen wird, kommt der wissenschaftlichen Abteilung zu gute.

In den meisten Bibliotheken, welche den Band-Heller eingeführt haben, werden an einen aktiven Leser im Laufe eines Monats 7 bis 14 Bände ausgeliehen, wie die folgende Tabelle für die Jahre 1898—1901 ausweist (in der obersten Zeile sind die Bezirke, in welchen die betr. Bibliotheken liegen, notiert).

	I	IIL	IIN	III	IV	VI	VII	IXH	IXW	XII	XIII	XIV	XVII	XX
1898	13	10	—	—	9	16	14	8	—	—	—	—	—	—
1900	23	12	12	13	11	15	12	7	13	13	10	10	11	10
1901	21	13	10	14	12	14	12	6	12	19	8	10	13	12

Einige Zahlen dieser Tabelle verlangen eine Erläuterung: In der Zentrale wurden anfänglich pro Monat nicht mehr Bücher an den Leser abgegeben, als in den Filialen. Die Leser verlangten aber für ihre Krone mehr und so wurde eingeführt, dass jeder auf ein teures Hauptwerk (Dahn, Sudermann u. s. f.) noch ein billiges Aufgabewerk erhalten solle (Engelhorns Roman-Bibliothek u. dgl.). Dem entsprechend stieg die Zahl der belletristischen Entlehnungen von 13 über 20. Auffallend niedrig ist die Zahl der Entlehnungen in IX H, weil diese Bibliothek, welche im Studenten-Quartier liegt, viele Lehrbücher abgibt, welche begreiflicherweise selten getauscht werden. In der Bibliothek XII wurde probeweise im Jahre 1901 der Buch-Heller aufgehoben und die Entlehnungsquote hat sich sofort gehoben; im Jahre 1902 nimmt bereits jeder Leser monatlich 20 Bände, während er früher mit 13 pro Monat zufrieden war. Wenn

die Zentral-Bibliothek die Band-Heller aufhebt, wird unsre Entlehnungsziffer pro Jahr sofort von 1.5 Mill. auf 2 Mill. steigen, nur scheint es mir zweifelhaft ob eine solche Begünstigung der Lesewut empfohlen werden kann.

Mir scheint vielmehr die Einführung des Band-Hellers ein recht wirksames und wünschenswertes Gegenmittel gegen die Lesewut. Bei allen Vereinen, welche diesen Heller nicht eingeführt haben, kommen auf einen aktiven Leser viel höhere Quoten. Ein grosser Teil der Leser will dann für die feste Monatsgebühr möglichst viel „geniessen", er will sich seine 20 h. „herauslesen". Die Romane fliegen von Hand zu Hand, die illustrierten Reisewerke, Kultur- und Literaturgeschichten werden im wesentlichen als Bilderwerke behandelt, welche man durchsieht, der Leser gewöhnt sich an ein Blättern und wühlen, durch welches seine geistige Kultur nicht besonders gefördert wird.

Es wäre selbstverständlich unrichtig, wenn man die Jahres-Entlehnung pro Leser ermitteln wollte, indem man die Monats-Ziffer mit 12 multipliziert. Tatsächlich lesen die meisten Leser nur einige Monate, sodass auf einen eingeschriebenen Leser im Laufe eines Jahres in den Bibliotheken mit Band-Heller doch nur etwa 40 bis 50 Bände entfallen. In den Bibliotheken ohne Band-Heller kommen 100 bis 200 Bände pro Leser und pro Jahr. Die Leser der Novitäten-Bibliotheken, welche in der Gesellschaft mit ihrer Belesenheit prunken, feiern geradezu Orgien in modernster Belletristik.

Die Leser unsrer Zentral-Bibliothek haben gewiss mehr geistigen Gewinn, als jene Roman-Grosskonsumenten, welchen zum Schluss des Jahres von all den durchblätterten Herrlichkeiten fast nichts im verwässerten Gehirn verbleibt.

---

17. Beliebteste Literatur; alte und neue Autoren.

Wir teilen im folgenden die Namen jener Schriftsteller mit, welche anfangs der neunziger Jahre in unsren Volksbibliotheken am stärksten gelesen wurden (die durchschossenen in hervorragendstem Masse):

Alexis, Andersen, Anzengruber, Auerbach, Baumbach, Björnson, Boy-Ed., Boz, Bremer, Bulwer, Byr, Carlen, Chiavacci, Cooper, Dahn, Daudet, Detlef, Dewall, Dostojewski, Dumas, Ebers, Ebner-Eschenbach, Eckstein, Eschstruth, Fels, Feuillet, Fontane, Franzos, Frenzel, Freytag, Ganghofer, Gerstäcker, Glaser, Göthe, Greville, Grillparzer, Hackländer, B. Harte, Hauff, Heiberg, Heimburg, Heine, Heyse, H. Hoffmann, Hopfen, V. Hugo, Jensen, Jokai, Junghans, Keller, Kielland, König, P. Lindau, Marlitt, Marryat, Mauthner, Möllhausen, Mühlbach, Ohnet, Raabe, G. Raimund, Riehl, Ring, Roberts, Rosegger, Ruppius, Samarow, Sand, Scheffel, Scherr, Schiller, Schlögl, H. Schmid, M. Schmidt, Schubin, Schücking, S. Schwartz, Scott, Spielhagen, Stinde, Sudermann, Suttner, Telmann, Thackeray, Tolstoi, Turgenjew, Twain, Verne, Wachenhusen, Wald-Z., Werner, Wichert, Wilbrand, Wildenbruch, Wolff, Wolzogen, Zola, Zschokke.

Im Laufe der letzten zehn Jahre haben sich Verschiebungen vollzogen: viele Autoren sind untergetaucht, neue erobern sich eine Stelle unter den obersten hundert. Man vergleiche das folgende Verzeichnis der Schriftsteller, welche zu Anfang unsres Jahrhunderts in den Volksbibliotheken am stärksten gelesen wurden:

Anzengruber, (Bahr), Ballestrem, Baumbach, Berkow, Bernhard, (Bierbaum), Björnson, Böhlau, Boy-Ed., Boz, Bulwer, Chiavacci, Croker, Dahn, (D'Annunzio), Daudet, Dostojewski, Dumas, Ebers, Ebner-Eschenbach, Eckstein, Eschstruth, Feuillet, Fontane, Franzos, Freytag, Fulda, (Georgy), Ganghofer, Gersdorff, Gerstäcker, (Gorki), Göthe, Greville, Grillparzer, Hackländer, Hamerling, (Hamsun), Harte, (Hartleben), Hartwig, Hauff, Hauptmann, Heimburg, Heine, Heyse, Hillern, (Hirschfeld), H. Hoffmann, (E. T. Hoffmann), (Holländer), Hopfen, Ibsen, Jacobsen, Junghans, (Karlweis), Keller, (Kipling), (Liliencron), P. Lindau, (Lothar), (Marholm), Marlitt, Marriot, (Maeterlinck), (Maupassant), May, C. F. Meyer, (Meysenbug), Möllhausen, (Multatuli), Nansen, Nestroy, Nordau, Ohnet,

(Ompteda), A. Perfall, Pötzl, Raabe, G. Raimund, F. Reuter, (G. Reuter), Rosegger, Saar, Scheffel, Scherr, Schiller, Schnitzler, Schobert, Schubin, Schwartz, Shakespeare, Sienkievics, (Skram), Spättgen, Spielhagen, Stinde, (Stratz), (Strindberg), Sudermann, Sue, B. Suttner, Thackeray, Theuriet, Tolstoi, Turgenjew, Twain, Verne, (Viebig), Villinger, Voss, (Wassermann), Werner, Wilbrandt, Wildenbruch, Wolff, Wolzogen, Zapp, Zola, Zschokke.

Zu dieser Liste bemerke ich, dass die nicht eingeklammerten 100 Autoren sowohl in der Zentrale, als auch in den Vorstadt-Bibliotheken stark gelesen wurden, während die eingeklammerten zunächst nur in der Zentrale, sowie in den Bibliotheken der vermöglicheren Vorstädte bevorzugt werden. Ein oder der andere Autor wird durch einen Zeitungsartikel, durch eine Vorlesung oder durch den Tod des Autors in Aufschwung gebracht (E. T. Hoffmann, Karlweis, Multatuli).

Ein Teil der Neuen wird, wenn sie dem Geschmack entsprechen, langsam den Weg in die Vorstädte und in die Provinz finden, die Mehrzahl verschwindet aber wieder aus dem ersten Rang, wenn das Interesse der Leser, der Verleger und Journalisten abgekühlt ist, und neue Dichter-Bataillone rücken vor.

Der lebende Autor kann sich im Kampf ums Dasein lange unter den obersten hundert halten, wenn er ab und zu wieder mit einem guten Werk sich einstellt; er tritt zurück, wenn er viele Jahre nichts veröffentlicht. Am schlimmsten aber ist es, wenn er allzuviel minderwertige Ware auf dem Büchermarkt wirft. Heiberg hat seine ersten guten Werke (Apotheker Heinrich, Papiere der Herzogin v. S.) unter dem Wust der nachfolgenden Produkte begraben, Samarow ist unter seinen 200 Bänden erstickt.

Neben den wechselnden Grössen des Tages bleiben einige Dichter durch die Jahrhunderte gültig und wenn man die Zahl der Urväter und Urenkel, welche einen solchen Unsterblichen gelesen haben, überblickt, findet

man, dass im grossen ganzen doch einige Klassiker (welche in den Listen allerdings nicht durchschossen gedruckt sind) den Sieg vorantragen. Mit diesen Erläuterungen an der Hand ist die folgende vergleichende Zusammenstellung derjenigen Autoren, welche in den Jahren 1890f und 1900f. bei uns am aller stärksten gelesen wurden, zu prüfen:

1890 Auerbach, Dahn, Dumas, Ebers, Eckstein, Eschstruth, Freytag, Gerstäcker.
1900 Baumbach, Dostojewski, Dumas, Ebner, Eschstruth, Freytag, Ganghofer.

1890 Hackländer, Heimburg, Jokai, P. Lindau, Marlitt, Mauthner, Ohnet, G. Raimund.
1900 Gorki, Hauptmann, Heimburg, Keller, Marlitt, Marriot, May, Ohnet, Pötzl.

1890 Rosegger, Samarow, Schwartz, Spielhagen, Tolstoi, Verne, Werner, Wilbrandt, Wildenbruch Wolff.
1900 Scheffel, Schubin, Spielhagen, Sudermann, Tolstoi, Viebig, Werner, Wilbrandt, Wildenbruch Wolzogen.

Wilbrandt und Wildenbruch bleiben in der letzten Parallele gleich, Wolzogen tritt statt Wolff ein.

Frägt man nicht nach den am stärksten gelesenen Autoren (wobei die Autoren, welche viele lesbare Werke geschrieben haben, den Sieg davontragen), sondern frägt man nach den gelesensten Werken, so treten uns sofort andere Namen entgegen. Da erscheint Hauff's Liechtenstein neben Faust und Wallenstein, Thackeray Eitelkeitsmarkt neben Don Quixote, Boz Copperfield neben Ebner-Eschenbachs Erzählungen, Tolstoi Anna Karenina neben Viebig Brot und Cooper Lederstrumpf neben Robinson. In der Zentrale aber, welche Novitäten in grösserer Anzahl einstellt, treffen wir im Winter 1901—1902 die folgenden Werke an der Spitze: Gorki Foma, Ompteda Eysen, Skram Nachwuchs, Tolstoi Auferstehung, Viebig Brot, Wassermann Renate Fuchs. Es schliessen sich an: Georgy

Range, Kipling Dschungle, Hartleben Rosenmontag, Halbe Jugend, Ernst Flachsmann.

Während die modernste Belletristik vorwiegend in Last's Literatur-Institut und in der Zentrale ihren Kampf um die Vorherrschaft auskämpft, halten sich die älteren Autoren in den Vorstädten und weichen nur langsam den neuen und neuesten; der Prozess ist so langsam, dass der grösste Teil jener Marktware, welche durch die Reklame „gemacht" wird, abgestorben ist, bevor man an eine Beschickung der Filialen denkt. Oft genug bleibt eine Novität, welche durch einige Monate in der Zentrale stark verlangt wird, in der Filiale vollständig unbeachtet. —

Unter den Männern der vermöglicheren Stände treffen wir ziemlich viele Freunde der Belletristik, während die Arbeiter fast nie Romane lesen, sondern wissenschaftliche Werke wählen.

Der Arbeiter, welcher doch ab und zu einen Salon-Roman in einem Familienblatt zur Hand bekommt, hat gegen diese oft schablonenhaften und unwahren Schöpfungen ein gründliches Misstrauen. Entweder kommen da lauter elegante reiche Müssiggänger auf die Bühne oder es erscheint allerdings ein armes Mädchen und ein genialer Jüngling, welche sich endlos lieben und endlos gehindert werden, einander zu heiraten — dann stirbt zur rechten Zeit ein Erbonkel und von nun an leben beide als „glückliche" Müssiggänger. Nach diesen Familien-Romanen bildet sich der Arbeiter sein Urteil über die bürgerliche Poesie und dankt für diese Sorte. — Die ärmsten Klassen — wohl der dritte Teil unsrer grossstädtischen Bevölkerung — welche 12 bis 16 stündige Arbeitszeit ertragen müssen, bringen nach des Tages Plagen nur selten die Energie auf, ein Buch zu lesen, sie haben meist ein unerträgliches „Heim" — wo sollten sie lesen?

Unter den Frauen, welche vordem vorwiegend seichte Liebes- und Sensations-Romane verschlangen, zeigt sich eine auffallende Besserung des Geschmacks, sie greifen zu den besseren literarischen Werken, sie lesen Biographien,

Reisebeschreibungen, Essays, sie interessieren sich für Musik, Literatur und Kunst, nicht wenige studieren auch kulturgeschichtliche und soziale Werke; die Klasse der Lehrerinnen und weiblichen Hochschüler macht sich in der Zentrale bereits bemerklich.

Jünglinge beginnen hier wie in England und Amerika regelmässig mit Abenteuern und Kampfgeschichten (Cooper, Dumas, May, Pajeken, Verne, Wörishöffer u. a.). Dann kommen Sagen und Reisewerke an die Reihe, eine ziemliche Anzahl junger Leute liest beharrlich ernste Werke und verschmäht Romane.

Das sind immerhin erfreuliche Tatsachen und wir leben im Glauben, dass unsre Kulturarbeit gute Früchte tragen werde.

Die mitgeteilten Erfahrungen geben selbstverständlich kein ganz richtiges Bild. Es ist zu berücksichtigen, dass viele Leser gewisse Bücher (Klassiker) besitzen und folglich nicht aus der Bibliothek holen. Ferner sind gewisse Autoren so teuer, dass die Bibliotheken Anstand nehmen müssen, soviele Exemplare einzustellen, dass die Nachfrage zur Not befriedigt werden kann; endlich leistet die Bibliothek Widerstand, wenn die Leser minderwertige Werke zu sehr in den Vordergrund zu drängen suchen. Wir anerkennen allerdings das Recht der inferioren Leser, oberflächliche Produkte zu verlangen, doch stellen wir diese immer nur in wenigen Exemplaren ein, während gute Werke in Menge angeschafft werden. So bekommen die Bier-Philister und die Kaffee-Schwestern allerdings ab und zu jene Werke, welche ihrem geistigen Horizont entsprechen; oft aber müssen sie nach dem Besseren greifen, weil das Minderwertige leider momentan vergriffen ist.

Wer diesen Weg der klugen Konzession und des elastischen Widerstandes nicht betreten mag, ist meines Erachtens kein guter Pädagoge, er mag die höchsten Werke einstellen, die Massen, welche beeinflusst werden sollen, bleiben fern, sie lesen ihre Kolportage-Romane, sie kneipen und medisieren beim Kaffee. Der allzu strenge

Zensor bemerkt zu spät, dass seine ästhetisch-moralische Muster-Bibliothek die Massen nicht beeinflusst und bessert, sondern nur verscheucht. Die höher veranlagten Menschen benutzen die Bibliothek allerdings, diese wären aber auch ohne die Muster-Bibliothek nicht in die Tiefe versunken.

Wir vermeiden diese Klippe, und bringen so das leichtlebige, seichte Völkchen doch langsam auf eine etwas höhere Stufe; mehr kann man weder verlangen noch erreichen. Ausgeschlossen werden nur die Sensations-Romane niederer Sorte, sowie jene Werke, welche im wesentlichen Ausflüsse einer krankhaften Erotik sind oder welche mit diesen Empfindungen gewisser Leser rechnen. Manche Herren und Damen der „besten" Gesellschaft haben sich schon in der Zentrale moquiert, dass Mendès, M. Prevost, Tovote u. a. nicht zu haben sind und dass die Psychopathia sexualis nur an Mediziner abgegeben wird; noch häufiger wird von gewissen Lesern geklagt, dass bestimmte Werke von D'Annunzio, Maupassant, Nansen, Skram, Strindberg nur an reife Leser abgegeben werden. In einem Fall machte die Mutter einer achtzehnjährigen Frau einen lärmenden Auftritt, weil man der jungen Frau Zola's Werke nicht auslieferte und es wird vielleicht mancher die Meinung vertreten, dass wir nicht das Recht haben, junge Frauen zu bevormunden. Der Vorstand hält hingegen die Ansicht aufrecht, dass auch hier eine gewisse Grenze gezogen werden muss. Junge Leute, welche sich nicht fügen wollen, können ja diesen Wissensdurst in jeder Leihbibliothek befriedigen.

---

18. Männliche und weibliche Literaten und Leser. — Zensur?

Wenn wir das Verhältnis der männlichen und weiblichen Autoren zu den Lesern ins Auge fassen, finden wir zunächst, dass derzeit etwa der vierte Teil der beliebten Romanschriftsteller dem weiblichen Geschlecht angehört,

während die Frauen vor 20 Jahren kaum den achten Teil des belletristischen Bedarfes deckten. Einzelne Schriftstellerinnen werden fast nur von Frauen und Mädchen gelesen (Eschstruth, Schobert u. a.), gute weibliche Autoren (Ebner, Viebig u. a.) werden von Männern ebensogerne gelesen wie von Frauen; doch machen sich hier Unterschiede geltend: Suttner „Die Waffen nieder", wird von Männern ebenso stark gelesen wie von Frauen, die späteren Romane derselben Schriftstellerin werden vorwiegend von Frauen gewählt.

Manche männliche Autoren, wie Bierbaum, Gorki, C. F. Meyer, Sudermann, Zola werden zumeist von Männern gelesen, daneben finden wir einige weibliche Schriftsteller, welche auffallender Weise auch fast nur von Männern gesucht werden, weil die Behandlung des sexuellen Problemes durch Frauen einen eigenen Eindruck macht. Als Leser dieser Schriftstellerinnen, welche nur in den Bibliotheken I und IX H probeweise eingestellt sind, erscheinen vorwiegend reifere Junggesellen und daneben eine kleine Zahl wohlhabender müssiger Salondamen. Das Phänomen ist unschwer zu erklären: Geistige Überlastung, bezw. Überreizung bei ungenügender körperlicher Bewegung verursachen einen quälend erregten Sensualismus. Solche Menschen brauchen, wenn sie nicht ihre Lebensweise gründlich ändern, Alkohol, Kaffee oder erregende Lektüre, um vorübergehend auf die Höhen des Daseins zu gelangen und für diese armen Patienten der modernsten Kultur brennt der Feudal-Adel den Alkohol und für dieselben Leser schreiben viele Franzosen und einige moderne Mitteleuropäer ihre Romane.

Gewisse Ethiker werden selbstverständlich den Antrag stellen, alle sexuell erregende Lektüre sofort zu beseitigen und tatsächlich haben wir die meisten minderwertigen Produkte dieser Kategorie nach bestem Wissen verbannt. Allzuweit möchte ich aber in dieser Richtung nicht gehen, vor allem will ich die Klassiker auf diesem Gebiete gegen eine allzu strenge Zensur verteidigen.

Zunächst einige Tatsachen, welche ich wohl zu beachten ersuche:

1. Eine namhafte Nachfrage nach erotischer Literatur herrscht nur in der Zentrale und der Bibliothek IX H, welche im Studenten-Viertel liegt und nur in diesen Bibliotheken sind einige Werke dieser Kategorie eingestellt.

2. Die übrigen Vorstadt-Bibliotheken brauchen und bekommen diesen literarischen Alkohol überhaupt nicht und

3. werden die betreffenden Werke auch in den oben genannten Bibliotheken nur an reife Leser abgegeben.

Die Ethiker werden trotzdem auf ihrem Standpunkt beharren und fordern, dass auch in der Zentrale und in IX H alle aufregende Literatur beseitigt werde; Temperenz genügt ihnen nicht, sie verlangen Abstinenz.

Dagegen ist einzuwenden, dass der Vergleich nicht ganz stimmt. Man mag gewisse Lektüre mit Alkohol vergleichen, die Kur, welche zu einem Erfolg führt, ist aber in beiden Fällen verschieden. Dem Alkoholiker kann man im Sanatorium den Alkohol entziehen, die Leser, welche an aufregende Lektüre gewöhnt sind, kann man nicht in gleicher Weise kurieren, wir können sie nicht in ein Sanatorium sperren und ihnen Gotthelf und Scott vorsetzen. Sie laufen frei herum und müssen in der Freiheit kuriert werden. Bieten wir ihnen nur alkoholfreie Lektüre, so merken sie die Absicht und sind verstimmt; sie hassen alles was nach Besserung und Bekehrung aussieht, sie ignorieren die Bücherei und geniessen fortan privatim nur literarischen Fusel.

Stellen wir aber nur einige Werke, von mässigem Sensualismus ein, so fühlen sie sich sofort frei und heimisch und bleiben trotz mancher Enttäuschung treue Anhänger der Bibliothek. Gewöhnlich sind die paar stärkeren Werke gerade entlehnt und nun bekommen sie bessere, gesunde Nahrung, sie nehmen sie und geben sich zufrieden.

Dieselbe Methode haben auch die Temperenz-Vereine in Skandinavien mit bestem Erfolge angewendet. Sie haben

erfahren, dass die Besserungs-Anstalten, in welchen den Trinkern nur Suppe geboten wird, von den Sündern geflissentlich gemieden wurden; nun beschränkten sie sich darauf, den giftigen Fusel zu verbannen, sie boten neben einem reinen leichten alkoholischen Getränk, Thee und Suppe zur freien Auswahl und nun kamen die Sünder in Schaaren und im Laufe einer Generation waren die Verhältnisse durchgreifend gebessert.

So scheiden wir nur die schlimmste Sorte (Mendés, C. Prevost, Tovote u. a.) aus und bieten den reifen Lesern einige Autoren der erotischen Kategorie neben sehr viel gesunder frischer Lektüre. Da kommen die Leute, auf die wir wirken wollen, gern und der gute Erfolg ist gesichert.

Ich hebe übrigens nochmals hervor und bitte das wohl zu beachten: Nur in ein paar Bezirken wird solche Lektüre verlangt und unter gewissen Beschränkungen geboten. In den übrigen Stadtteilen herrscht eine auffallende Neigung für gemütliche und altmodische Lektüre. Romantische Geschichten, historische Romane, rührsame Schicksale, abenteuerliche Erlebnisse in fernen Ländern werden stark verlangt und gelesen. Auffallend ist auch die Vorliebe für die Klassiker, welche uns hier entgegentritt. Wir haben diesbezüglich auch in der Zentrale in den letzten zwei Jahren einen Umschwung zu verzeichnen. Wir beobachteten, dass kurz vor der Aufführung eines klassischen Dramas eine starke Nachfrage nach diesem Werk herrschte und stellten sofort viele Exemplare zur Verfügung. Seitdem hebt sich der Prozentsatz von Goethe-, Grillparzer-, Schiller-, Shakespeare-Entlehnungen stetig.

Wo die Beamten der Zentrale um Rat gefragt wurden, empfehlen sie auch die Klassiker der jüngsten Zeit und tatsächlich werden heute Keller, C. F. Meyer u. a. Autoren, welche vor wenigen Jahren in unsren Volksbibliotheken kaum bekannt waren, stark begehrt. So gelingt es, den Geschmack günstig zu beeinflussen.

Eine Ausheilung der Gesellschaft (durch die Lektüre) kann man allerdings von den Bibliotheken nicht fordern.

Um gewisse erkrankte Kreise der modernen Gesellschaft gesund zu machen, müssten die Lebensbedingungen gebessert werden; da handelt es sich eben nicht um (rein symptomatische) Verirrungen des literarischen Geschmackes, sondern um eine tiefe endemische Erkrankung, welche nur durch soziale Reformen vertrieben werden kann. Gebt gesunde Lebensbedingungen und kein Mensch wird mehr jene pathologischen Bücher lesen, welche heute den Büchermarkt überschwemmen und welche von vielen alles Ernstes wie geniale Entdeckungen und wie Offenbarungen gefeiert werden.

Wenn die Menschen wieder in Arbeit und Pflicht freudig ihr Leben erfüllen, wenn sie bei jungen Jahren zur Ehe sich verbinden, wenn sie Leid und Tod als notwendige Fügungen getrost hinnehmen, dann werden auch die wahren Freuden und Leiden und die wahren Werte des Lebens dichterisch gestaltet werden, dann wird zugleich mit vielen anderen Gespenstern auch jene gallische Literatur schwinden, welche die Jagd nach egoistischen Sinnesgenüssen und die fruchtlose, ehefeindliche, geschlechtliche Erregung als den einzigen Lebensinhalt preist.

---

19. Dr. Emil Reich's Reform-Bestrebungen.[1])

Herr Dr. Emil Reich hat die Zentral-Bibliothek heftig angegriffen, weil sie dem schlechten Geschmack der Leser zu grosse Konzessionen mache und diese Zugeständnisse sollen eine böse Folge jenes Buch-Hellers sein, welcher uns zwinge, den Lesern einen gewissen Einfluss einzuräumen.

Unsre Grundsätze wurden oben aufgestellt, ich habe die Gründe genannt, welche unser Verhalten bestimmen. Wenn diese prinzipiell von Herrn Dr. Reich nicht gebilligt werden, so dürfte doch in anderer Beziehung eine

[1]) Zentral-Verband der österr. Volksbildungs-Vereine. Delegirtentag, Nov. 1901, pag. 27.

Verständigung möglich sein. Herr Dr. Reich sagt: „Wenn die Leute Romane von der Marlitt verlangen, so ist es kein Unglück, wenn diese auch in der Bibliothek stehen, es ist aber ein Unglück, wenn viele solcher Romane darin stehen".

Ich lege dem Kritiker nun die folgenden Daten aus der Zentrale vor: Von Heimburg, Marlitt haben wir 3 bis 6 Exemplare eingestellt, von C. F. Meyer 6 bis 10, Goethes Faust, Schillers Wallenstein 12, Ebner-Eschenbach, Keller in je 10 bis 20, Grillparzers aufgeführte Dramen in 20, Freytag, Sudermann in 20 bis 40 Exemplaren.

Auch ein strenger Zensor wird milder gestimmt werden, wenn er diese Zahlen vergleicht. Als Praktiker aber füge ich hinzu: Wenn wir noch mehr Werke ersten Ranges einstellen, nützt das nichts, weil sie stehen bleiben und wenn ich noch weniger Werke zweiten und dritten Ranges aufstelle, bleiben viele hundert Leser sofort aus, weil sie nach närrischer Menschenart das Beste sich nicht aufdrängen lassen.

Herr Dr. Reich kämpft gegen mich Schulter an Schulter mit zweien meiner geehrten Mitarbeiter (Fräulein Kulke und Herrn Dr. Ernst Schultze, Hamburg). Allen gemeinsam ist die feindselige Haltung gegen die Marlitt (welche von den klerikalen Kritikern gleichfalls verworfen wird) und ich würde vielleicht dieser Pression weichen, wenn nicht dem Vernehmen nach Gottfried Keller für die Marlitt einträte, und wenn ich einmal eine Bibliothek zu Gesicht bekäme, welche eine so strenge Zensur tatsächlich ausübt. Die Hamburger Bibliothek lehnt allerdings die Marlitt ab, ist aber alles andere, was da eingestellt ist, wirklich besser als die Marlitt? Die Hamburger stellen König und Samarow und selbst Heibergs „Erblich belastet" ein. Über das letztere Werk schreibt der Kritiker im Zentralblatt für Bibliotheken „ ... mit allen Chikanen zum Kolportage-Roman aufgestutzt — aus Gründen des guten Geschmacks abzulehnen. K".

Es frägt sich: warum sollen Heimburg, Marlitt, Werner fallen, wo Heiberg, König, Samarow eingestellt werden?

Ist eine Mache darum besser, weil sie von einem Masculinum erzeugt wurde? Ich glaube die Frauen haben doch auch das gleiche Recht und dürfen fordern, dass auch die männlichen Mittelmässigkeiten entsprechend behandelt werden.

Ich habe oben Herrn Dr. Reich, welcher einen vermittelnden Standpunkt einnimmt, in einer wichtigen Frage Recht gegeben und handle auch darnach: Ich stelle die Werke der besseren Autoren in grösserer Zahl ein, ohne das Minderwertige ganz zu beseitigen. Dagegen kann ich in einer anderen Beziehung nicht weichen: Ich meine die Polemik gegen unsren Band-Heller.

Betrachten wir doch alle Freibibliotheken. Stellen sie tatsächlich nur gediegene Werke ein? Durchaus nicht. Die Amerikaner und Engländer stellen in ihre Public Libraries die langatmigen Sensations-Romane von Braddon, Wood und einigen Dutzenden anderen Autoren in Masse ein, weil sie wissen, dass ein grosser Teil der Leser gerade diese Kost und keine schwerere verlangt und verträgt und und unsre deutschen Freibibliotheken machen es ebenso.

Der Band-Heller ist gewiss nicht Schuld an unsern Konzessionen, alle Freibibliotheken, welche Erfolg haben, machen genau dieselben Zugeständnisse.

Ich habe oben ziffernmässig nachgewiesen, dass der Band-Heller die Lesewut eindämmt und den Leser zu einem gemässigten Tempo zwingt, während die gerühmten Freibibliotheken viele Leser geradezu zum Massen-Konsum und zur Verflachung verleiten.

Herr Dr. Emil Reich ist scharf gegen unsre Zentrale zu Feld gezogen und ich muss gestehen, dass ich darüber etwas verstimmt war. Welche Freude für einige uns feindliche Journale, wenn ihnen solche Angriffe zu Gesicht kommen. Im Geiste lese ich bereits in einem dieser Blätter folgenden Passus: „Herr Dr. Reich, einer der besten Kenner des sogenannten Volksbildungswesens, ein Mann, welcher durchaus keine Veranlassung hat gegen solche „liberale“ Institute Stellung zu nehmen, hat die Leistungen der Zentral-

Bibliothek einer geradezu vernichtenden Kritik unterzogen — —. Die Kommune hat wahrlich Recht, einem Institut, welches in so gewissenloser Weise die oberflächliche Massen-Leserei fördert, keine Subvention zu bewilligen!"

Meine Verstimmung über den Artikel war aber vorübergehend. Ein Mann, welcher jährlich 2000 K. für die volkstümlichen Kurse gibt, darf schon einmal gegen unsre Zentral-Bibliothek zu Feld ziehen. Er beabsichtigt ja im Grunde doch nur das Beste und tatsächlich haben wir noch viel Arbeit zu leisten bis wir Dr. Reich's Massstab gerecht werden können. Soweit ich die Verhältnisse beurteilen kann, werden wir diese ideale Entwicklung überhaupt nicht erleben.

Unterdessen wollen wir uns aber die Freude am Erreichten nicht verkümmern lassen und überlassen es dem nächsten Geschlecht, zum bessern und besten fortzuschreiten.

---

20. Frauenlektüre?

Von Leopoldine Kulke.

War es je Sitte die menschliche Nahrung in solche für Frauen und solche für Männer einzuteilen? Das gilt wohl hier und da noch bei Genussmitteln; wo es sich aber nicht um Näscherei oder Genussmittel, sondern um wirkliche Nahrung handelt, gibt es dergleichen nicht. Und doch spricht man allgemein von — Frauenbüchern! Man wäre versucht, daraus den Schluss zu ziehen, dass Bücher noch immer nicht als geistige Nahrung, vielmehr nur als Genussmittel anerkannt seien, wenn wir nicht in einer Zeit leben würden, in der aller Orten Volksbibliotheken erstehen, deren Einführung ja eben die praktische Folge der Erkenntnis ist, dass Bücher jene unentbehrliche geistige Nahrung bedeuten, die allen Menschen zugänglich gemacht werden muss.

In unsern Wiener Volksbibliotheken entfällt alljährlich etwa der dritte Teil der entlehnten Bände auf weibliche

Leser. Wenn wir aber diesen frei gewählten Lesestoff besehen, so finden wir, dass trotz aller Emancipations-Bestrebungen, das alte Vorurteil noch nicht geschwunden ist, dass Frauen nicht immer geistige Nahrung, sondern nur etwas „zum Naschen" brauchen. Es soll dies in erster Linie nicht deshalb gesagt sein, weil die Vorliebe für Belletristik die für wissenschaftliche Lektüre weit überwiegt. Denn, wenn auch die statistichen Ziffern des Volksbildungs-Vereins zeigen, dass 80% der von Frauen entlehnten Bücher belletristischen Inhalts sind, so wird diese Tatsache weniger auffallend erscheinen, wenn man in Betracht zieht, dass auch die von Männern entlehnten Bücher zu 68% der Belletristik angehören und dass nach Ernst Schultze in keiner Volksbibliothek — der Prozentsatz der belletristischen Entlehnungen unter 60% sinkt.

In den geschichtlichen, geographischen und philosophischen Fächern zeigt die Statistik der Wiener Volksbibliothek, dass die Frauen ernsten Anteil nehmen: Werke wie Schlossers oder Beckers Weltgeschichte werden von Arbeiterinnen, Frauen des Handels und Gewerbestandes, Lehrerinnen, kurz von Frauen aller Stände oft entlehnt. Dagegen muss es in unserm Zeitalter, seltsam berühren, wenn wir beispielsweise lesen, dass in der Zentral-Bibliothek Grätz, Elektrizität in 2 Jahren allein von 454 Männern, aber nur von 40 Frauen gelesen wurde, oder dass Newcombs Astronomie von 243 Männern, in derselben Zeit aber nur von 53 Frauen (darunter 23 Lehrerinnen) entlehnt worden ist.

Aber die Wissenschaften bilden ja nur den kleinsten Teil des Lesestoffes und wir sind auch über die Zeit hinaus, in der man meinte, dass Wissen schlechtweg Bildung bedeute. Sicherlich üben die Werke der schönen Literatur (works of fiction) einen bei weitem unmittelbaren Einfluss auf Charakter und Denkungsweise aus, und deshalb haben gerade hier die Volksbibliotheken den Frauen gegenüber noch die grosse Aufgabe zu erfüllen, den Geschmack am guten Buche zu entwickeln. Nach der ersten grossen

Arbeit, da es galt, den Kolportageroman zu verdrängen, gilt es, das wuchernde Unkraut der scheinbar so harmlosen „Familienblatt-Romane" auszurotten. Die Verbreitung dieser Sorte ist noch immer bedeutend; diese Erzeugnisse werden ebenso vom Nähmädchen wie von den höhern Töchtern, wie von der Bürgersfrau verschlungen. Ihr verderblicher Einfluss beginnt schon in den Kinderjahren mit „Herzblättchens Zeitvertreib" (Ein Kind ist doch ein Mensch und kein Herzblättchen und ein Buch ist kein Zeitvertreib!) und führt über Helm und Cron zu Heimburg, Eschstruth und all ihren weiblichen und männlichen Konsorten. Diese Literatur ist das Zuckerwerk, der leere, fade, immer gleich bleibende, nur einmal rosa, einmal weiss gefärbte süsse Schaum, bei dem Mädchen und Frauen ihren Appetit auf gesunde, nahrhafte Kost verlieren, das ist die Lektüre, bei der sie nicht nur ihre Zeit vertrödeln, sondern ihre Phantasie mit albernen Vorstellungen, mit mittelalterlicher Devotion vor Reichtum und Rang, und ihre Herzen mit Sentimentalitäten statt mit Empfindungen erfüllen.

Und fast ebenso gefährlich, wie für die unreifen Frauen diese Zuckerbäcker-Lektüre, ist für die reifenden das Nippen am Alkohol der „pikanten Lektüre". Nicht reizen, sondern einfach und natürlich nähren wird das Buch, das das Werk eines Künstlers ist, und jene die sich einmal an solche echte Kunst gewöhnt haben, werden nicht mehr nach anderem greifen wollen. Diese Eschstruth-frohen Frauen dagegen sind, wie jene Prinzessin in Andersens Märchen, die keine natürliche Rose und keine natürliche Nachtigal haben mochte, aber für einen Kochtopf, der Gassenhauer spielen konnte, den Schweinehirten mit Küssen bezahlte.

Wenn alle diese Geschmacksverirrungen noch die Überreste einer halbvergangenen Epoche des Frauenlebens sind, so gibt es noch ein anderes Missverständnis in bezug auf Frauenlektüre, das sich aus den Anfängen der neuen Entwicklungs-Epoche herschreibt. In jener für die Frauen so bedeutsamen Zeit des erwachenden

Selbstbewusstseins griffen viele Frauen zur Feder, weil sie der Welt und vor allem ihren Mitschwestern etwas zu sagen hatten. So entstanden gleichzeitig in allen Ländern jene künstlerisch nicht immer gleichwertigen aber fast durchweg stark empfundenen Romane, deren Heldinnen nicht mehr Leutnants-frohe Komtessen, sondern Mädchen oder Frauen waren, die die Fesseln der Konvention, des Hergebrachten nicht mehr dulden wollten, die von Sehnsucht nach dem Leben, nach der Freiheit, nach Wirken und Schaffen, nach der grossen Liebe und dem eigenen Selbst erfüllt waren. Es erschienen in Italien die Romane der feinfühligen Neera, im Norden die der Charlotte Leffler, aus Russland kamen die Tagebücher der Kowalewska und Bashkirtseff, aus England die ersten Romane Egerton's in Deutschland erschien Hedwig Dohm, Helene Böhlau, deren „Rangierbahnhof" der Literarhistoriker Meyer unter die besten Romane des Jahrhunderts zählt, es erschienen die ersten Romane der Huch und der Viebig. Sie alle übten mächtige Wirkung. Das, was tausende Frauen unklar empfunden hatten, war in diesen Büchern ausgesprochen. Als Gabriele Reuters „Aus guter Familie" erschienen war, entstand in fast jeder „guten Familie" das Gefühl, als ob jemand eingebrochen, die Photographie eines Familienmitgliedes geraubt und öffentlich zur Schau gestellt hätte. Als die Tagebücher der genialen Marie Bashkirtseff bekannt wurden, gab es gar manches Mädchen, das sie heimlich in ihre Stube trug und sie bei ihren Reliquien aufbewahrte, um in diesen Blättern, wie in einem zauberhaften Zerrspiegel die eigenen Züge zu erkennen und gleichzeitig hassen und lieben zu müssen.

Alle diese Bücher waren ein Ausdruck ihrer Zeit und der Bewegung, welche die Frauengemüter ergriffen hatte und in diesem Sinne mögen sie mit vollem Recht „Frauenbücher" genannt werden. Aber nur in diesem Sinne, nicht in jenem, dass sie etwa die alleinige, oder auch nur hauptsächliche Lektüre der Frauen bedeuten. Gerade, wenn wir den Entwicklungsgang einiger dieser Führerinnen

betrachten, etwa den der Viebig, so zeigt sich uns der Weg, auf dem auch die lesenden Frauen früher oder später folgen müssen. Auch die Viebig begann mit der Schilderung jener Welt, in deren Mittelpunkt das nach Freiheit ringende bürgerliche Mädchen steht, aber als ihre Gestaltungskraft und ihr künstlerisches Können wuchs, wurde ihr diese Welt zu eng und sie wurde sich klar, dass die Frau nicht ein Ding für sich, sondern einen Teil der grossen vielgestaltigen Welt ausmache. Ihre Bücher hörten auf „Frauenbücher" zu sein und sind nun Bücher, die von denkenden Männern und Frauen mit gleichem Interesse und gleicher Freude genossen werden. Und so wie die Führerinnen, sobald die Zeit des Kampfes vorbei ist, aufhören „Frauenbücher" zu schreiben, so werden auch die Leserinnen dahin gelangen, einfach jedes gute Buch als Frauenlektüre anzuerkennen.

---

21. Allgemeine Statistik der Lektüre.

Während wir bisher nur einzelne Gesichtspunkte verfolgt und bestimmte Fälle betrachtet haben, wenden wir uns nun den grossen statistischen Zahlen zu. Die Entlehnungs-Statistik der peripherisch gelegenen Bibliotheken, welche vom Volksbildungs-Verein erhalten werden, weist folgenden Prozentsatz der Lektüre auf:

	1891	1892	1894	1896	1898	1900
Klassiker	6·1	5·3	3·9	2·8	3·4	3·2
Jugendschr.	8·2	10·1	8·2	5.6	3·7	3·7
Romane	57·4	59·6	66·4	71·5	69·2	68·5
Zeitschr.	15·7	14·7	13·2	10·9	8·9	10·0
Geschichte	4·9	4·1	2·6	2·4	3·2	3·6
Geographie	2·9	2·1	1·9	2·0	3·4	4·0
Lit. Sprachen	0·7	0·7	1·7	2·0	2·5	1·5
Tech. Volksw.	1·2	1·2	1·0	1·0	2·1	2·1
Naturwiss.	2·9	2·2	1·1	1·8	3·9	3·4

In dieser Tabelle fällt zunächst auf, dass die Benutzung der Klassiker von 6·1 bis 2·8 fällt und erst in den letzten

Jahren wieder über 3 steigt; Jugendschriften sinken von 8·2 auf 3·7. Die Haltung der Schulbehörden insbesondere die verschärfte Zensur hat unsre Volksbibliotheken veranlasst. diese Abteilung weniger zu berücksichtigen. Schüler der Volks- und Bürgerschule erhalten vorschriftsmässig überhaupt keine Bücher aus den Volksbüchereien; es bleibt der Schulbehörde und den Eltern überlassen, ihre Jugend mit passender Lektüre zu versorgen.

Die Entlehnung der Belletristik steigt von 57 auf 71·5, dann sinkt sie wieder etwas in dem Masse, als die wissenschaftliche Abteilung sich stärker entfaltet.

Zeitschriften fallen von 15 auf 10; die Zeitschriften werden übermässig abgenutzt und es empfiehlt sich statt dessen andere Abteilungen reichlicher auszugestalten.

Die wissenschaftlichen Abteilungen zeigen in den letzten Jahren eine kräftige Entfaltung. Die wissenschaftliche Gesamt-Entlehnung sank im Zeitraum 1891 bis 1894 von 12 auf 8 und ist seither wieder angestiegen bis 14·6 (die männlichen Leser erzielen 22% wissenschaftlicher Entlehnungen, Lehrer und Studenten sogar 28 bis 30%).

Etwa 72% aller Entlehnungen entfallen auf Romane und Jugendschriften, auf die Frauen allein entfallen ca. 80% dieser Abteilung.

In den Filialen der Zentral-Bibliothek, welche in bezug auf wissenschaftliche Werke vorwiegend auf die Speisung aus der Zentrale angewiesen sind, ist der Prozentsatz der belletristischen Entlehnungen noch grösser und jener der wissenschaftlichen Entlehnungen noch geringer. Wir haben unsre Kräfte, welche nicht hinreichen um alle Aufgaben gleichzeitig zu bewältigen, vorläufig auf die Zentrale beschränkt und versuchen hier zu zeigen, was man bei uns erreichen kann; erhalten wir hinreichende Mittel, so werden wir ohne grosse Mühe auch die Filialen rasch auf eine namhafte Höhe bringen.

In unsrer Zentral-Bibliothek entfielen nach der Aufnahme vom Januar 1901 56% sämtlicher Entlehnungen

auf die belletristische Abteilung, 44% aller Entlehnungen entfielen auf die wissenschaftliche Abteilung. Von der Gesamtzahl der Entlehnungen notierten wir 6·7% Klassiker, Dramen und Dichtungen, 18·2% deutsche Belletristik und 9·6% Jugendschriften, 6·8% französische Belletristik (1·2 im Original und 5·6% in Übersetzung) 6% englische Literatur (0·9% im Original) 2·7% italienische, 1·9% slavische und 1% nordische u. a. fremdländische Literatur, endlich 2·9% Zeitschriften, ferner von der wissenschaftlichen Abteilung: 6% Geschichte und Geographie, 5·8% Religion, Philosophie, Erziehung, 4·6% Literaturgeschichte und Sprachwissenschaft, 4·7% Kunst, Musik, Theater, 5·8% Technik und Gewerbe, 3·8% Handel und Verkehr, 3·7% Volkswirtschaft und Sozial., 3·3% Recht, 5% Naturwissenschaft und Mathematik, 1·5% Medizin, Summe 44% wissenschaftliche gegen 56% literarische Entlehnungen.

Diese übliche Abzählung ist selbstverständlich an sich so geistlos und irreführend, wie die meisten statistischen Zählungen. Der Sinn und Wert der Zahlen muss erst untersucht werden. Ich erinnere mich seinerzeit in einer Statistik gelesen zu haben, wie viel Dampfmaschinen und wie viel Haustiere jeder Staat besitzt; da konnte es sich wohl ereignen, dass man einen Staat mit vielen Maschinchen höher einschätzte, als einen Nachbarstaat, welcher vorwiegend mächtige Dampfmaschinen besass und wenn man alle mageren Schafe und Haus-Flöhe zählt, kann es sich leicht ergeben, dass Griechenland eine höhere Ziffer ausweist, als Amerika.

So auch in unsrem Fall. Da frägt es sich eben nicht nur darum, wie viele Bände ausgeliehen wurden, sondern darum, ob ein Buch ins Gewicht fällt und ob es lange und intensiv benutzt wird. Zunächst habe ich in der Zentrale alle Bücher, welche 5, 6 und mehr Wochen ausgeliehen waren, zusammengestellt und klassifiziert (x% der Gesamtzahl der ausständigen Bücher 2. Januar 1902; deutsche Literatur umfasst auch die Jugendschriften; Technik, Gewerbe und Handel bilden zusammen eine Gruppe):

	5. Woche	6. Woche	7.u.8. Woche
Medizin	10	13	13
Naturwiss.	11	17	20
Recht	11	11	10
Volkswirtsch.	4	2	1
Technik	8	6	6
Kunst	3	5	6
Literaturgesch.	5	8	9

	5. Woche	6. Woche	7.u.8. Woche
Philos. Erz.	9	7	6
Geographie	5	3	3
Geschichte	7	6	6
Slav. Skand.	3	2	2
Englische Lit.	2	1	1
Französ. Lit.	6	2	0
Deutsche Lit.	16	17	17

Wer diese Tabelle mit der allgemeinen Entlehnungs-Statistik vergleicht, bemerkt, dass auch die deutsche Literatur unter den Rückständen eine Rolle spielt. Die meisten Romane werden nach 1—2 Wochen zurückgestellt; besonders beliebte Bücher (Ganghofer u. a.), welche in der Familie von Hand zu Hand gehen, bleiben aber viel länger ausgeliehen. Fremdsprachliche Werke sind in der sechsten Woche bis auf wenige Ausnahmen zurückgestellt, Geschichte, Literatur u. a. Gegenstände erzielen unter den Rückständen einen viel höheren Prozentsatz, als unter den Entlehnungen eines Tages. Am auffallendsten aber ist der Gegensatz bei den letzten Reihen: Während an einem bestimmten Tage nur 3% Recht, 2% Medizin und 5% naturwissenschaftliche Werke ausgeliehen werden, finden wir unter den Rückständen der fünften bis achten Woche 10 bis 11% Recht, 10 bis 13% Medizin und 11 bis 20% Naturwissenschaften.

Diese Untersuchung belehrt uns, dass die Studienwerke vielfach zwei (und selbst drei) Monate ausgeliehen bleiben, ausserdem sind wissenschaftliche Werke in der Regel umfangreicher und geistig anstrengender, als die meisten Bücher der literarischen Abteilung. Die übliche Zählung der Entlehnungen pro Jahr gibt demnach tatsächlich kein richtiges Bild von den Leistungen einer Bibliothek. Vor allem wird der Laie durch die relativ hohen Zahlen der belletristischen Entlehnungen verleitet, den Nutzeffekt der Büchereien in bezug auf die Geisteskultur der Leser zu gering anzuschlagen.

Ferner ist zu beachten, dass wissenschaftliche Werke in den meisten Fällen nur einen Band haben, während Romane sehr häufig zwei (oder mehrere) Bändchen besitzen. Man zählt in diesem Falle eine wissenschaftliche und zwei belletristische Entlehnungen, was offenbar ein unrichtiges Bild gibt.

Endlich ist bezüglich des Geschlechtes (und Standes) der Leser ein Moment zu beachten, welches die Statistik verzerrt. Die Leser bringen eine Legitimation mit und da die Männer eine solche Bescheinigung leichter aufbringen, folgt, dass viele Frauen auf die Legitimation des Mannes oder Vaters eingeschrieben sind, während sie doch selbst (oft auch andere Personen) die Bücher lesen.

Diese Momente sind wohl zu beachten, so oft im folgenden die Entlehnungs-Statistik besprochen wird. —

In den folgenden Tabelle sehen wir die geschichtliche Entwicklung der Entlehnungen nach grossen Gruppen geordnet. Man sieht, wie die Klassiker-Entlehnungen in der Zentrale im Zeitraum 1898—1900 von 3·9 bis 6·8% (Dezember 1900) steigen, während die deutsche Belletristik von 57 auf 18% fällt. Die wissenschaftliche Entlehnungsziffer steigt im gleichen Zeitraum von 11 auf 45% (Dezember 1900) infolge massenhaften Ankaufes wissenschaftlicher Werke:

Lektüre %	Nov. 98	Dez. 98	Jan. 99	Dez. 00	Jan. 02
Klassiker	3·9	3·5	4·0	6·8	7
DeutscheBell.	57·1	52·4	48·1	18·4	36
Jugendschr.	2·3	3·1	4·3	9·7	4
Ausländ. Bell.	22·5	18·1	15·2	18·2	17
Zeitschriften	3·2	3·6	4·0	2·9	2
Wissensch.Abt.	11·0	19·4	24·2	44·7	32

Seit dem Anfang des Jahres 1901 beobachten wir eine Umkehrung: die deutsche Belletristik steigt, die wissenschaftlichen Entlehnungen fallen. Die letzteren haben prozentuell den folgenden Gang eingehalten:

Nov. 98	Jan. 99	Mittel99	Febr. 01	April 01	Febr. 02	Sept. 02
11	24	38	45	37	35	40

Diese Wandlungen, welche wir vorausgesehen haben, ist auf zwei tief einschneidende Verfügungen zurückzuführen: die deutsche Belletristik, welche in ungerechtfertiger Weise sank, musste gehoben werden und zwar war es unsre Aufgabe, wertvollere Autoren in grösserer Zahl einzustellen. Anzengruber, Ebner, Freytag, Keller, Meyer, Südermann u. a. wurden in vielen Exemplaren eingestellt. Anderseits wurde auf Wunsch der Leser der Buch-Heller auch für die wissenschaftliche Abteilung eingeführt, wodurch die Entlehnung wissenschaftlicher Aufgabewerke etwas sank. Wie wir auf diesen Weg gedrängt wurden, ist aus einem späteren Kapitel zu ersehen.

22. Petitionen und Demonstrationen

waren öfter in der Höfergasse, sowie in der Zentrale vorgekommen. Als K. May „Der silberne Löwe" als inkomplete Novität erschien (das Werk ist erst nach Jahren abgeschlossen worden) und wir den Torso nicht gleich einstellten, organisierten sich die Mittelschüler und bestürmten die Bibliothek in der Höfergasse so lange, bis wir ein paar Exemplare einstellten.

Als wir den Schülern unter 14 Jahren, welche im Lesesaal Unruhe verbreiteten, den Zutritt verweigerten, sammelte sich eines Abends ein Indianerlager solcher Jünglinge auf der Strasse und johlte und warf mit Steinchen nach den Fenstern so lange, bis die Polizei sich veranlasst fand, die Exzedenten zu zerstreuen.

Als wir die ersten Exemplare von Toldt, Anatom. Atlas in der Studenten-Bibliothek IX H einstellten, entstand ein Sturm unter den Medizinern, welcher so kraftvoll anwuchs, dass wir uns entschliessen mussten ca. 70 Bände anzuschaffen. Sobald dies bekannt wurde, erfolgten hunderte von Vormerkungen und die Radfahrer unter den Medizinern fuhren des Tages mehrmals in die weitentlegene Buchbinderei, um die Arbeit zu betreiben. Als die Partie nach wenigen Tagen (noch ungenügend getrocknet) kam, war die ganze Masse sofort vergriffen.

Das waren aber nur kleine Aktionen, zu Anfang des Jahres 1901 aber handelte es sich um eine umfassende Organisation der Leser. Es erschien eine grosse Anzahl von Flugblättern, welche das Leser-Komitee vorbereitet hatte und welche folgenden Text enthielten:

An den verehrlichen Vorstand des Vereines Zentral-Bibliothek in Wien.

Da zahlreiche wissenschaftliche Werke in der Zentral-Bibliothek in zu geringer Zahl vorhanden sind, kommt es oft vor, dass wir auf Bücher, die zum Studium unumgänglich notwendig sind, lange Zeit vergebens warten müssen. Wir erlauben uns daher an den Vorstand das höfliche Ansuchen zu richten, die wissenschaftliche Abteilung der Zentral-Bibliothek in einer den Anforderungen entsprechenden Weise zu vermehren und zu erweitern, und erklären uns hingegen gerne bereit, auch für wissenschaftliche Werke pro Band 2 Heller Gebühr zu entrichten. Wir hoffen, dadurch den verehrlichen Vorstand des Vereines, der uns schon so grosse Vorteile gewährt, in die Lage zu versetzen, unsrem dringenden Wunsche zu entsprechen.

Diese Flugblätter gingen von Hand zu Hand und wurden mit Unterschriften, Bemerkungen, Ratschlägen, Danksagungen und Wünschen bedeckt, in den einzelnen Bibliotheken abgegeben. Einige dieser Unterschriften teile ich mit:

„Wir Studenten sind ja nicht reich, aber wenn es gilt die Zukunft eines humanitären Institutes zu sichern, so sind wir gerne dabei. 2 Heller pro Buch, das man 1 Monat behalten darf, drückt uns nicht und wir zahlen den Heller freudig. Ein gutes Gedeihen wünschend, zeichnet mit dem Ausdruck der Hochachtung

Arnold Flammbach.

Dernburg, Pandekten sehr erwünscht.

2 Heller pro Band recht gern. Giebt die Kommune nichts her, so wollen wir uns selbst helfen.

Alf. Reth, Stud. Ing.

Tausend Mal ja! Paul Krügler. Der Bibliothek mangelt es an technischen Werken; die Aufstellung solcher Werke wäre den Studenten der Technik höchst willkommen.

2 Heller von Herzen gern auch mehr. Ferd. Grosse.

Auch ich danke recht herzlich für die überaus gemeinnützigen Bestrebungen des Vereines.

Arthur Schwab, Student.

Der Vorstand war sich bewusst, dass die wissenschaftlichen Aufgabewerke, welche vordem gerne (unentgeltlich) genommen worden waren, infolge der Neuerung weniger verlangt werden würden; anderseits waren wir uns klar, dass der Leih-Heller für die wissenschaftliche Abteilung jährlich etwa 2000 Fl. einbringen würde — dafür liess sich die wissenschaftliche Abteilung tüchtig vermehren. Die vermögendlichen Mitbürger und die Kommune waren gewiss nicht gesonnen, soviel zu geben und so liessen wir denn die Selbstbesteuerung, welche die Leser vorgeschlagen haben, in Kraft treten. Die wissenschaftliche Entlehnung fiel, da wir gleichzeitig die belletristische Abteilung mit guten Werken stark bereicherten, namhaft, doch dürfte der Ausfall durch bedeutende Käufe für die wissenschaftliche Abteilung im Laufe von ein oder zwei Jahren zu decken sein.

---

23. Benützung bestimmter Werke und Stand der Leser.

Stark begehrte wissenschaftliche Werke stellen wir in mehreren (bis 12 Exemplaren) ein. Es zeigt sich, dass leichte wissenschaftliche illustrierte Werke (bei welchen der Text nur zum Teil gelesen wird) jährlich 30-, 40-, ja 50mal ausgeliehen werden, mithin ebenso wie gute belletristische Werke wöchentlich in andre Hände wandern, während schwierigere Werke ein bis drei Monate in der Hand des Lesers bleiben (Prolongation). Ausserdem gibt es eine grosse Zahl von Werken, welche jährlich nur ein paar Mal ausgeliehen werden.

Bei vielen Werken (jurid. und medizin. Lehrbüchern) ist der Leserkreis von vornherein bestimmt, während andere

allen Kreisen der Bevölkerung Anwert finden, vergl. die folg. Daten:

Reuleaux, Der Konstruktör 63 Ausleihungen, hiervon 40 Hochschüler, 2 Ingenieure, 3 Chemiker, ein Fabriksleiter, 5 Arbeiter, 7 techn. Beamte, ein Kaufmann, ein Med.Dr., ein Bildhauer, ein Jurist und eine Hausbesorgerin (für ihren Sohn, welcher Maschinist ist). Hoyer, Mechanische Technologie 18 Entlehnungen, hiervon 7 Hochschüler, 10 Mittelschüler, ein Med. Dr. Radinger Dampfmaschine 27 Entlehnungen, hiervon 20 Hochschüler, 2 Mittelschüler, 3 Beamte, ein Bildhauer, ein Med. Dr.

Mannigfaltiger wird das Bild bei Müller-P., Physik 22 Entlehnungen, hiervon 10 Hochschüler, 4 Mittelschüler, 3 Beamte, 3 Arbeiter, ein Künstler, ein Schauspieler.

Die 100 Bände Nansen, In Nacht und Eis gehen jährlich 30 bis 50mal durch die Hände und verteilen sich auf alle Stände.

Slatin Pascha, Mit Feuer und Schwert im Sudan (6 Exemplare, à 4 Bände in 2 Jahren 488 Ausleihungen) wurde von folgenden Lesern benutzt: 23% aller Leser gehörten dem Arbeiterstande an ($^1/_4$ Frauen), 6% waren Hoch- und Mittelschüler (der vierte Teil Mädchen), 29% waren Handel- und Gewerbetreibende und deren Frauen und Töchter, 15% Lehrer (die Majorität Mädchen und Frauen), 26% aller Leser gehörten den akademischen Ständen an (Ärzte, Juristen, Staatsbeamte etc.), welcher Gruppe wir auch Offiziere, Künstler und Privatbeamte einverleibt haben.

Schlosser, Weltgeschichte (in 4 Exemplaren), 7% Arbeiter, 12% Hochschüler, 23% Mittelschüler, 24% Handeltreibende, 18% Lehrer ($^2/_5$ davon Frauen), 16% Beamte etc.

Becker, Weltgeschichte, 7% Arbeiter, 5% Hochschüler, 26% Mittelschüler, 25% Handel und Gewerbe, 16% Lehrer, 21% Beamte.

Plutarch (Der alte), 30% Hochschüler, 16% Mittelschüler, 20% Handel und Gewerbe, 34% Beamte (und deren Familie).

Nietzsche von A. Riehl (6 Exemplare in 2 Jahren 193 Entlehnungen), 12% Arbeiter, 20% Hochschüler, 18% Handel und Gewerbe, 10% Lehrer, 33% Beamte u. a.

Kant, Kritik der r. Vernunft (12 Exemplare à 3 Vol. in einem Jahre 144 Entlehnungen), 11% Arbeiter, 38% Hoch- und 8% Mittelschüler (oberste Klassen), 9% Handel, 26% Lehrer (1/8 deren Frauen), 8% Beamte u. a.

Spinoza, Ethik (12 Exemplare à 2 Vol. in einem Jahr 183 Entlehnungen), 5% Arbeiter, 34% Hochschüler, 9% Handeltr., 32% Lehrer (1/8 Frauen), 17% Beamte etc.

Scherr, Literaturgeschichte (12 Exempare à 4 Vol. in 2 Jahren 299 Entlehnungen), 12% Arbeiter, 28% Hoch- und Mittelschüler, 12% Handeltr., 28% Lehrer, 18% Beamte etc.

Familie Mendelsohn von Hensel (2 Exemplare 25 Entlehnungen), 16% Arbeiter, 20% Hoch- und Mittelschüler, 28% Handel und Gewerbe (zumeist Frauen), 32% Beamte und deren Frauen, 4% Lehrer.

Lübke, Kunstgeschichte (2 Exemplare à 4 Vol. in 2 Jahren 131 Entlehnungen), 12% Arbeiter, 15% Hochschüler, 29% Mittelschüler, 18% Lehrer (zur Hälfte Mädchen und Frauen), 18% Beamte.

Hanslick, Vom musikal. Schönen (4 Exemplare in 1 Jahr 67 Entlehnungen), 3% Arbeiter, 9% Hoch- und Mittelschüler, 19% Handeltr., 11% Lehrer, 57% Beamte u. a. akademische Berufsarten.

Spencer, Sociologie (3 Exemplare à 2 Vol. in 2 Jahren 258 Entlehnungen), 2% Arbeiter, 29% Hochschüler und 3% Mittelschüler (oberste Klassen), 19% Handel, 32% Lehrer (1/8 weibliche Leser), 14% Beamte etc.

Grätz, Elektrizität (12 Exemplare à 2 Bände in 2 Jahren 494 Entlehnungen), 62% Arbeiter, 18% Hochschüler, 11% Handeltr., 4% Lehrer.

Newcomb-Engelmann, Astronomie (6 Exemplare à 4 Bände in 2 Jahren 296 Entlehnungen), 46% Arbeiter, 26% Hoch- und 7% Mittelschüler, 6% Handeltr., 9% Lehrer und 6% Beamte.

Ich bemerke zu dieser Zusammenstellung, dass die Entlehnungsziffer sich auf die Bändezahl und nicht auf die Anzahl der Exemplare bezieht.

---

24. Cooperation verschiedener Bibliotheken: Bücher-Transport.

Die Vereinigung mehrerer Bibliotheken wurden schon oft vorgeschlagen und die ökonomische Bedeutung eines solchen Vorganges ist so einleuchtend, dass die Proponenten jederzeit mit einem ziemlichen Optimismus ans Werk gingen. Fast ausnahmslos haben sich einer derartigen Fusionirung in der Praxis unüberwindliche Schwierigkeiten entgegengestellt.

Auf einem Umwege lässt sich das Ziel aber, wie die Erfahrung zeigt, unschwer erreichen, indem man jedem Institut die Selbständigkeit belässt und nur eine Kooperation einleitet. Zunächst gelang es uns in Graz von der Landesbibliothek die Bewilligung zu erlangen, die wichtigsten wissenschaftlichen Werke dieses Instituts mit den betr. Signaturen in den Katalog der Volksbibliothek aufzunehmen. Ein Diener bringt die von den Lesern der Volksbibliothek aus der Landesbibliothek erbetenen Werke täglich in die Volksbücherei und bringt die von den Lesern zurückgestellten Bücher zurück.

In Wien versuchte ich in analoger Weise eine Kooperation der Zentral-Bibliothek mit den reichen Bibliotheken des Handelsmuseums und des Österreichischen Museums zu erwirken. Beide Institute sollen ja der Bevölkerung dienen und man hätte denken sollen, dass die leitenden Persönlichkeiten eine Kooperation gestatten würden, wenn die Zentral-Bibliothek für Beschädigungen und Verluste haftete. In einem Falle war aber der leitende Ministerialbeamte, im andern Falle der Kustos des Instituts abgeneigt und ich verzichtete schliesslich auf den Versuch, diese staatlichen Institute den grossen Massen der gebildeten

und bildungsuchenden Bürger in dieser Weise zugänglich zu machen.

Dagegen ging das Präsidium der Handelskammer mit vollem Verständnis und warmem Interesse auf den Vorschlag ein und der Vorstand des juridisch-politischen Lesevereins stellte gleichfalls in grossmütiger Weise die reichen Schätze seiner Bibliothek der Zentral-Bibliothek und durch sie der gesamten Bevölkerung zur Verfügung. Dass die Kooperation sich in beiden Fällen trefflich bewährte, erhellt aus den massgebenden Urteilen, welche ich hier mitzuteilen ermächtigt bin. Herr Dr. Franz Bittner schreibt:

„Das Entlehnungs-System, wie es in Wien durch den Verein „Zentral-Bibliothek" in seiner Verbindung mit den Bibliotheken andrer Wiener Institute praktiziert wird, bietet einer Volksbibliothek unleugbar mannigfache und bedeutende Vorteile. Vor allem wird ihr Bücherbestand um die Zahl der ihr von den kartellierten Bibliotheken zur Verfügung gestellten Werke vermehrt, sodass sie neben ihrem eigenen Bücherbestande noch über einen umfangreichen — ich möchte sagen fiktiven — Bücherbesitze verfügt und dadurch in die Lage versetzt ist, dem Lesebedürfnisse einer weit grösseren Mitgliederzahl zu genügen, als sie dies auf sich selbst angewiesen vermöchte. Hierbei erwachsen weder der Volksbibliothek noch den mit ihr verbundenen Bibliotheken irgendwelche höhere Verwaltungskosten, denn die Entlehnung, Rückstellung und Wieder-Einreihung der entlehnten Werke beansprucht sowohl bei der Volksbibliothek als auch bei den andern Bibliotheken täglich nur einen Zeitraum von wenigen Minuten. Dagegen erspart sie die bedeutenden Kosten des Ankaufs der ihr zur Verfügung gestellten Bücher, umsomehr als diese meist Spezialwerke sind, deren Beschaffung gegenüber Publikationen der Belletristik grosse Spesen verursacht; ferner gelangen auch gewiss beträchtliche Summen in Ersparnis, die für Miete und Instandhaltung der Lokalitäten erforderlich wären, falls der Verein den ihm zur Verfügung gestellten Bücherschatz selbst anschaffen und aufbewahren wollte".

So ist z. B. der Verein Zentral-Bibliothek" durch seine Verbindung mit der Bibliothek der Wiener Handels- und Gewerbekammer in der Lage, über die Werke der Wiener Kammer zu verfügen, welche insbesondere die Gebiete der Volkswirtschaft, Sozialpolitik, der Handelswissenschaften und der Geographie betreffen und ziemlich teuer sind. Dass in dem Mitgliederkreise des Vereins ein Bedürfnis nach Lektüre derartiger Werke vorhanden ist, beweist der Umstand, dass vom Vereine „Zentral-Bibliothek" im Jahre 1901 bei der Kammerbibliothek 538 Werke in 1427 Bänden entlehnt worden sind, wobei zwei zeitlich unmittelbar aufeinanderfolgende Entlehnungen eines und desselben Werkes nicht gerechnet wurden.[1]) Mit Anerkennung muss ich betonen, dass während der ganzen Dauer des Entlehnungsverkehrs 1898—1902 bisher weder ein Buch in Verlust geraten, noch in einem schlechtern Zustande zurückgestellt worden ist, als es eine vernünftige Benutzung des Buches gestattet."

„Es wäre im Interesse der Erweiterung der Volksbildung zu wünschen, dass auch an andern Orten, an denen Volksbibliotheken bestehen, Behörden, Fachkorporationen und Vereine den Volksbibliotheken ihren Bücherschatz, soweit er nicht durch das ständige eigene Bedürfnis gebunden ist, zur Verfügung stellen, denn derartigen Kartellen, welche geeignet sind, das geistige Niveau der weniger bemittelten Menschheit zu heben, kann nicht genug das Wort geredet werden."

Dr. Franz Bittner,
Bibliothekar der Wiener Handels- und Gewerbekammer.

Herr Doktor Stammhammer gibt über die Kooperation der Zentral-Bibliothek mit dem juridischen Leseverein das nachstehende Urteil ab:

„Ein Überblick über die von der Zentral-Bibliothek aus der Bibliothek des Jurid. polit. Lesevereines entlehnten

---

[1]) Rechnet man die aufeinanderfolgenden Entlehnungen gesondert, so ergibt sich eine Zahl von 1909 Bänden.

Bücher stellt die erfreuliche Tatsache fest, dass in jenen Kreisen, denen die wenigen grösseren, öffentlichen Bibliotheken in Wien zum Hausgebrauche nicht zur Verfügung stehen, das grosse Bedürfnis vorhanden ist, sich durch Lesen guter und wissenschaftlicher Bücher weiter auszubilden. Je mehr die geistigen Schätze, die in Bibliotheken aufgespeichert sind, dem Publikum zugänglich gemacht werden, umsomehr werden sie ihren Zweck erfüllen; dass es sich hierbei nicht um Unica, Incunabeln etc. handelt, braucht nicht speziell betont zu werden, da es sich im vorliegenden Falle ausschliesslich um Drucke neuerer und neuester Zeit handelt."

„Die Zahl der aus der Bibliothek des Jurid. polit. Lesevereines (nahezu stets), gleichzeitig entlehnten Bücher beträgt 150—180, die sich ihrem Inhalte nach in grosser Anzahl auf Philosophie beziehen: Aristoteles und Plato werden ebenso gelesen wie Kant, Hegel, Spinoza, Montesquieu, Herbart, Rosenkranz oder die grösseren Werke über Geschichte der Philosophie. Vischers Ästhetik ist ein gesuchtes Buch und wird gleich den Kunstgeschichten von Kugler-Lübke studiert, wie selbst Lassens Indische Altertumskunde vielfach verlangt wird. Grosses Interesse wendet sich der Geschichte zu und hier sind es wieder die bedeutendsten Namen, die am meisten gesucht werden: Ranke, Raumer, Droysen, Giesebrecht, Curtius, Mommsen, Gregorovius neben denen die Heeren-Ukert'sche Sammlung am gelesensten erscheint. Fremdsprachige Geschichtswerke werden selten verlangt. Rechts- und Staatswissenschaften, allgemeine Literaturgeschichte, Reisen, besonders in den Orient, halten sich gleichmässig die Wage, reichen aber an Philosophie und Geschichte nicht heran.

Bezüglich der Zeit, nach welcher die Bücher freiwillig zurückgesendet werden, kann bei mehrbändigen Werken ein 6—8 wöchentlicher Termin angenommen werden, kleinere, einbändige oder Broschüren kommen nach 8—10 Tagen, oft nach 2—3 Tagen zurück und es mag hier mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, dass die Abnützung

der Bücher und Einbände während der ganzen Zeit nur eine vollkommen normale war und ernstliche Beschädigungen der Bücher überhaupt nicht vorgekommen sind."

Stammhammer.

Um auch den Vorstädten die wissenschaftliche Abteilung der Zentral-Bibliothek zugänglich zu machen, wurde im Jahre 1898 ein Transportdienst eingerichtet. Zwei Diener bringen (jeder mit einem Dreirad) die gewünschten Werke in die 17 Filialen der Zentrale und in die 13 Volksbibliotheken des Volksbildungs-Vereins.

Der Erfolg des Transportdienstes ist allerdings bisher mässig, doch zeigt sich eine Steigerung des Verkehrs, welche hoffen lässt, dass das Unternehmen sich doch bewähren werde. Vergl. die folgenden Zahlen:

Jahr	1899	1900	1901
Abgabe an unsre Filialen . . .	3801	3382	7623
Abgabe an die Biblioth. des V.B.V.	3392	3969	10060
Summe der abgegebenen Bände	7193	7351	17683
Von der Handelskammer bezogen	593	1216	1909
Vom Jurid. Leseverein bezogen	795	1535	1936

Die Überlegung, dass man teure und selten begehrte Werke unmöglich in allen 30 Bibliotheken einstellen könne, dass das Abgabe-System ungleich ökonomischer sei, drängt sich wohl jedermann auf. Doch sind die zu überwindenden Schwierigkeiten immerhin recht bedeutend, weshalb der Erfolg hinter den Erwartungen zurückbleibt.

Zunächst wollen die meisten Leser, wenn sie in die Bibliothek gehen, gleich das gewünschte Werk bekommen, es passt ihnen nicht, heute in der Filiale einen Leitfaden der Chemie mitzunehmen und erst am nächsten Tag das grosse Werk, welches erst aus der Zentrale verschrieben wird, zu erhalten. Ferner reichen die Mittel nicht hin, um den mannigfachen Anforderungen gerecht zu werden. Vor allem zeigt es sich, dass Vorträge, in welchen den Hörern ein bestimmtes Werk empfohlen wurde, einen momentanen Andrang, welchem man um so weniger gerecht

werden kann, weil die meisten Leser gerade dieses eine Werk verlangen und ein gleichwertiges Ersatzwerk in der Regel entrüstet zurückweisen.

Der Leser hat sich in diesem Fall geärgert, wir haben umsonst zwei Transporte besorgt — beide Teile sind verstimmt.

Ferner kommt der Transport sowohl dem Volksbildungs-Verein als auch uns nicht gerade billig, solange so geringe Mengen transportiert werden; ökonomisch wird das System erst, wenn ein grösserer Umsatz erzielt wird. Endlich ist der wissenschaftliche Katalog auch wenn er mit 50 h. (unter den Selbstkosten) abgegeben wird, den meisten Lesern in den Vorstädten zu teuer und wer keinen Katalog kauft, bezieht sicher auch keine Bücher aus der Zentrale.

Dass wir, soweit dies bei unsern kleinen Mitteln möglich ist, diesen Übelständen entgegengearbeitet haben, entnimmt man wohl am besten aus der Steigerung des Umsatzes, wir haben unsre wissenschaftlichen Vorräte möglichst vermehrt, die Beamten haben die Leser z. T. in die etwas befremdliche Art des Bücherbezuges eingeführt, die Leser beginnen nötigenfalls auch Ersatzwerke zu nehmen, wenn das gewünschte Werk nicht zur Stelle ist; endlich liessen wir einen Auszug aus dem wissenschaftlichen Hauptkatalog drucken, welcher um 4 h. abgegeben und massenhaft gekauft wird. Der Leser streicht im kleinen Katalog-Auszug alle Werke an, die ihm erwünscht sind, der Bibliothekar versieht diesen Katalog mit dem Bibliotheks-Stempel und notiert die Nr. des betreffenden Lesers nebenan. So dient der kleine Katalog für eine Reihe von Entlehnungen als Wunschliste, wodurch viel Schreiberei erspart wird.

Dieser Neuerung haben wir vor allem den kräftigen Aufschwung von 1900 auf 1901 zu danken. Die Vorstände beider Vereine haben mit Rücksicht auf diese günstige Wandlung beschlossen, das Transport-System bis auf weiteres beizubehalten und die Beamten, welche sich längere Zeit ablehnend verhielten, zeigen eine zuversichtliche Stimmung.

Die Kooperation scheint, ohne dass für dieselbe in der Zeitung agitiert wurde, derzeit bereits viele Geister zu beschäftigen und wir werden vielleicht noch grosse Reformen in dieser Richtung erleben. So mancher Verein hat sich an uns um Förderung gewendet, so das katholische Dienstbotenheim, welchem wir Bücher überliessen und das israelitische Blinden-Institut, welchem wir sofort Freikarten ausstellten (der Stifter dieses Institutes, der grossmütige Freiherr von Königswarter hätte gewiss auch uns bedacht, sein Sohn hat unsern Besuch abgewiesen und unser Gesuch nicht berücksichtigt).

Die Zentral-Bibliothek für Blinde hat sich uns angeschlossen, zahlreiche Vereine in den Provinzen stehen mit uns in regem Verkehr, die namhaftesten Büchereien der Alpenländer kooperieren mit uns, sie führen gemeinsam mit uns die nötigen Bücherbestellungen aus, wir lassen die Vorräte gleichzeitig im Grossen binden, kurz der Grossbetrieb ist tatsächlich bereits durchgeführt, wodurch sehr bedeutende Ersparnisse erzielt werden.

---

25. Erfahrungen über den Betrieb der Lesesäle.

Seit dem Jahre 1879 besass der gemeinnützige Verein in Wien einen gut besuchten Frei-Lesesaal. Der Volksbildungs-Verein erhielt längere Zeit im XVIII. Bezirk ein Lesezimmer und erhält noch heute einen Saal im XII. Bezirk, Mitte der 90er Jahre errichtete ich in Graz zwei Lesesäle mit etwa 160 Zeitschriften und Zeitungen, und im Jahre 1897 eröffnete die Zentral-Bibliothek den Lesesaal in der Studentenstadt (IX. Bezirk) mit 200 Zeitschriften und Tagblättern, welche von den Verlegern unentgeltlich bewilligt worden waren. Universitätsdozent Dr. C. Kunn spendet die medizinischen, Herr R. Ackermann spendet die technischen und gewerblichen Zeitschriften.

Dieser Lesesaal, welcher mit einer reichhaltigen medizinischen Bibliothek verbunden war, wurde ursprünglich

ausschliesslich den Medizinern gewidmet. Trotz aller Ankündigungen, welche in den medizinischen Instituten, im Spital und auf der Universität verteilt wurden, blieb der Lesesaal aber fast unbenutzt, bis wir uns entschlossen, den Saal allgemein zugänglich zu machen und die Bibliothek in eine öffentliche Volksbücherei zu verwandeln. Sobald diese Reform durchgeführt, war der Andrang sofort bedeutend und das Institut hat sich seither immer gut bewährt.

Der Lesesaal steht von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends ununterbrochen offen und weist jährlich etwa 10000 Besucher auf.

Trotzdem sind die Erfahrungen, welche ich in Graz und Wien gesammelt habe, derart, dass ich von der Errichtung weiterer Lesesäle Abstand nehme. Ich möchte besonders die folgenden Momente hervorheben:

Bei uns ist (im Gegensatze zu England und Amerika, wo die Lesesäle sich vollständig eingebürgert haben) das Publikum durch zahllose Kaffeehäuser, welche grosse Mengen von Tagesblättern und ausserdem einige Zeitschriften halten, versorgt und verwöhnt. Jedermann ist gewöhnt, beim Lesen zu rauchen und etwas zu geniessen, er verlangt viele Exemplare seines Parteiblattes, sodass er nicht zu warten braucht, endlich ist er durch das Kaffeehaus vorwiegend auf den Konsum politischer und illustrierter Blätter dressiert. Bei uns findet er vorwiegend Zeitschriften, sein Leib-Blatt ist gewöhnlich bereits besetzt, zum Überfluss darf er nichts geniessen, nicht rauchen, und nicht laut reden — das ist den meisten unbehaglich.

Ferner ist zu konstatieren, dass der Saal untertags fast nicht benutzt wird, während er abends oft überfüllt ist, sodass neue Besucher fortgehen müssen, ohne ihren Zweck erreicht zu haben.

Zu Ende des Jahres sind die meisten Jahrgänge der Zeitschriften inkomplet und selbst eine besondere Beaufsichtigung kann Beschädigungen und Entwendungen nicht hindern.

Endlich kostet das Lokal und die Verwaltung so viel, dass man trotz der kleinen Benutzungsgebühr (von 2—4 h.) Mühe hat, das bedeutende Defizit zu decken.

Mit einem Wort: Die Kaffeehaus-Gewohnheiten und unsre kümmerlichen Finanzen hindern bei uns das Aufblühen der Lesesäle. Diese Arbeit mag die Kommune übernehmen. Doch glaube ich, dass sie auf diesen Ruhm gerne verzichten wird, wenn sie erfährt, dass 50 ordentlich eingerichtete und verwaltete Säle das Wiener Kommunal-Budget mit 100000 bis 200000 K. belasten würden.

---

26. Ratschlag an die Leser.

Soweit wir unsern Lesern näher treten, versuchen wir ihnen die folgenden altbewährten Regeln zu empfehlen.

Jeder soll nur lesen, was er verstehen kann, er soll es aber vermeiden, nur Bücher zu lesen, die ihm gar keine Mühe machen; er soll so langsam lesen, dass er das gelesene tatsächlich aufnimmt. Ein gutes Buch von dem uns ein Gewinn bleibt, ist mehr wert, als ein Kasten voll Dutzendware.

Hat man ein Paar Lieblingsbücher entdeckt, so soll man sie nach einiger Zeit nochmals lesen und zu diesem Behuf kaufen.

Tausende von Frauen werfen wöchentlich mehrere Kronen für Flitter und Tand hinaus und ebensoviele Männer verbrauchen täglich ein oder mehrere Kronen für Alkohol und Kaffee und es fällt ihnen nicht ein, dass man für dies Geld auch gute Freunde besitzen kann, die uns erheben und belehren, Freunde, die uns unter Tränen lachen machen, Freunde, die für uns immer bereit sind und die uns fast niemals ärgern.

---

27. Was ein Buch erlebt und was uns die Buchkarte berichtet; die Buchkarte als Erzieherin.

Wir besprechen im folgenden nicht die Vorgeschichte des Buches, die Arbeit des Verfassers, die Verhandlung

mit dem Verleger, Drucklegung, Korrektur, Ausstattung, Versendung und Reklame, sondern behandeln ausschliesslich das Leben des Buches in der Bibliothek.

Der Referent liest in den Fachblättern Ankündigungen und bestellt ein oder mehrere Exemplare von den betreffenden Werken. Die Sendung wird mit der Rechnung verglichen und übernommen, die Rechnung wird angewiesen, der Katalogzettel wird geschrieben, auf demselben wird (in einer Ecke) notiert, unter welchen Schlagworten das Werk im Katalog aufgeführt werden soll. Nach den Buchkarten wird die Buchbinder-Liste geschrieben, der Buchbinder übernimmt laut Liste und bestätigt, die Partie wird in die Binderei geführt.

Die Bücher werden nun verarbeitet, der Buchbinder bestellt mit einer vorgedruckten Karte allenfalls fehlende Bogen vom Verleger. Das gebundene Buch wird in der Binderei gestempelt und laut Liste in der Zentrale abgeliefert. Die (zumeist gedruckten) Buchkarten werden in die Buchtasche geschoben, einige Exemplare werden in der Zentrale eingestellt, andere an die Filialen abgegeben, der Rest wird in die Reserve-Abteilung alphabetisch eingeordnet.

Der Leser Nr. 2076 kommt am 4. III mit dem Wunschzettel, auf welchem u. a. das betreffende Buch notiert ist, die Leihkarte erhält den Datumstempel 4. III, in die Buchkarte wird Nr. 2076 eingetragen, die Buchkarte wird in den Karton vom 4. III eingestellt. Abends werden die Buchkarten geordnet, gezählt und klassifiziert (Statistik).

Pause. — Das Buch tut seinen Dienst, es wird abends vorgelesen, oder der Hausherr liest im Bett, bis er schläfrig wird, dann drückt er mit dem Buche die Kerze aus und schläft sanft ein (graue Rauch- und Stearinkreise auf dem Einband). — Die Frau liest das Buch am nächsten Nachmittag zum Kaffee und versetzt ihm einen Kaffeefleck, ein geistreicher Jüngling wirft einen Blick hinein und unterstützt einige Stellen durch Bleistiftstriche oder er fügt die kritische Randbemerkung bei „zu dumm".

Nach 16 Tagen wird das Buch, da es nicht rechtzeitig zurückgestellt wurde, eingemahnt — keine Antwort. Zweite Mahnung. Endlich kommt der Hausherr, begehrt auf, dass er vor dem Termin gemahnt worden sei und findet die Mahnung mittels offener Karte taktlos, er zahlt endlich doch die Mahngebühr und verlässt die Bibliothek in einem gereizten Zustand, aber mit gutem Gewissen — er hat ja das beschädigte Buch „glücklich" angebracht.

Abends werden alle zurückgestellten Bücher revidiert, der Beamte entdeckt die Beschädigungen und die Verwaltung fordert Entschädigung. Der Hausherr kommt entrüstet in die Bibliothek und erklärt, er werde nichts zahlen, sondern eine Beschwerde an den Vorstand richten, weil man willkürlich zu Strafen verurteilt werde. Bei einer Besprechung mit dem Vorstand sagt der Hausherr, dass er vor Gericht beschwören könne, das er keine Randbemerkungen gemacht habe, geradezu lächerlich sei es, dass man ihn für den Kaffeefleck verantwortlich mache, über den Kerzenfleck äussert er sich vorsichtiger: der wäre wohl „schon gewesen".

Der Vorstand hält dem Hausherrn vor, dass jedes Buch revidiert werde und dass gerade dieses Werk zum erstenmal entlehnt worden sei. Auf die Frage, ob nicht andere Personen in seiner Familie das Buch mit benutzt, antwortet er zuerst mit nein, dann gibt er es vielleicht zu, behauptet aber, dass seine Leute das Buch nicht beschädigt haben können.

Die dummen Bleistiftstriche könnten vielleicht vom Herrn Studiosus herrühren, das ginge aber mit dem Gummi leicht weg, man solle doch nicht wegen solcher Kleinigkeiten so lange herumnörgeln.

Der Vorstand lässt nicht locker, der Hausherr zahlt nicht — „gut, so bekommen Sie kein Buch mehr und wir behalten uns den Rechtsweg vor". Die nächsten Filialen werden benachrichtigt, dass sie an diese Familie nichts abgeben dürfen. Am nächsten Tage versucht es Madame

in einer Filiale und wird abgewiesen. Nach acht Tagen ist die Familie mürbe, die Leute möchten doch wieder billig lesen, der Hausherr zahlt seine zwei Kronen Ersatz und erhält das beschädigte Buch zum ewigen Angedenken. In Zukunft werden diese Leute die Bücher rechtzeitig zurückstellen und Licht, Kaffee und Bleistift nur in zweckdienlicher Weise verwenden.

So macht ein Buch wohl seine 100 Entlehnungen durch, denn ist es altersschwach und wird makuliert.

Die Buchkarte verzeichnet die Reihe aller Leser, welche das Buch der Reihe nach gelesen haben, wir können nach dem Erlagschein die Leser nach Stand, Geschlecht und Wohnort klassifizieren und eine lebendige Geschichte der Wechselbeziehung zwischen dem Autor und den Lesern ersteht vor unseren Blicken.

In manchen Fällen bleibt ein Buch durch lange Zeit aus, es ist verloren, der Leser prolongiert und hofft, es werde sich noch finden. Endlich zahlt er den Ersatz, welcher bei ehrlich und offen handelnden armen Lesern mitunter bis auf 10% des Wertes herabgesetzt wird.

Es kommt aber auch vor, dass der Leser nicht zahlt, dann kommt es unter Umständen bis zur Bagatellklage, in einem Fall kam es sogar bis zur Exekution. Der betreffende Med. Student hatte auf alle Mahnungen nicht reagiert, dem Diener, welcher ihn endlich traf, erklärte er, wenn er nochmals komme, werde er ihn über die Stiege hinabschmeissen. Der Vorladung leistete er keine Folge, die Exekutions-Kommission drang ein und fand, dass der Herr bereits von andrer Seite erfolglos exequiert worden war; Bücher, Zeit und Mühe waren verloren.

Im allgemeinen begnügen wir uns, die Filialen zu benachrichtigen, sodass der betreffende Leser nicht der Reihe nach schuldig bleiben und Bücher entwenden kann; das ist die einzige wirksame Hülfe und Kur. Das spricht sich herum und die schlechten Elemente lernen, dass man mit der Zentrale keine solchen Scherze wagen darf.

Vor allem ist die pünktliche Mahnung von Wichtigkeit. Auf zehn aktive Leser kommen monatlich 1 bis 2 Mahnungen (je mehr wissenschaftliche Werke — mit 30tägiger Entlehnung — im Umlauf sind, desto geringer ist die Zahl der Mahnungen). Ein unersetzter Verlust entfällt in verschiedenen Bibliotheken auf 7000 bis 10000 Entlehnungen.

Diese Zahlen sind günstig, in der Regel herrscht Ordnung, nur ausnahmsweise trifft man auf einen gründlich unordentlichen oder gewissenlosen Leser.

Die Leser lassen sich die Vorschriften der Bibliothek gerne gefallen, sie bezeugen dem Institute Achtung und Sympathie und tragen nach Kräften zu dessen Erhaltung bei, sie anerkennen, dass viele Menschen, welche sonst nicht mehr erzogen werden können, durch die Zentrale zur Pünktlichkeit und Sorgsamkeit angehalten werden, oft laufen Spenden ein, wertvolle Bücher werden unserm Institute zugewendet. Die Leser sorgen dafür, dass im Parteienraum Ordnung und Anstand gewahrt werde, ja sie vertreten auch ferne von der Bibliothek deren Interessen. Ein Leser berichtete, dass ein Bursche, den er auf einer Bank eines öffentlichen Gartens traf, eines unsrer Bücher bekritzelte und dass er ihn zurechtgewiesen habe; in einem Falle leistete ein Leser Ersatz, weil er den ersten Band eines Werkes verloren hatte, wenige Tage später brachte ein andrer Leser den zweiten Band, welchen er im Prater gefunden hatte; wir dankten ihm herzlich, benachrichtigten den ersten Leser und erstatteten ihm die erlegte Summe zurück.

So haben wir ja wohl ab und zu einen gesunden Ärger durchzumachen, dafür ernten wir anderseits soviel Ermunterung und praktischen Dank, dass wir des Lebens froh werden.

Nur in wenigen Fällen stehen wir vor Manipulationen der Leser, welchen man schwer oder gar nicht entgegentreten kann.

In einem Falle hatten wir es in der Höfergasse mit einem Konsortium von Medizinern zu tun, welches folgendes Verfahren anwendete. Schuster nahm die Legitimation seines Kollegen Meyer, liess sich einschreiben und nahm Bücher, Meyer verwendete die Legitimation des Müller und so fort. Nun wurde, nachdem die Frist verstrichen war, Schuster gemahnt, er möge die Anatomie (welche tatsächlich von Meyer ausgeliehen worden war) zurückstellen. Er kam entrüstet in die Bibliothek und konnte mit bestem Gewissen beschwören, dass er dies Buch nie entlehnt habe, ja er wendete sich an den Vorstand mit einer Beschwerde wegen der unordentlichen Gebarung. Bei Meyer und Müller ging es analog; die Bibliothekarin wusste sich nicht zu helfen, vermutete jedoch eine listige Kombination.

Ich unterredete mich nun mit einem dieser Herren, sprach die Vermutung aus, dass eine „Verwechslung" der Legitimationen vorliege und äusserte, dass ich eine Prämie von 200 K. für die Aufklärung des Falles aussetzen würde. Nach wenigen Tagen waren alle auf fremde Legitimationen entlehnten Werke zurückgestellt.

Während solche Fälle nur ausnahmsweise vorkommen, war die folgende Methode kaum zu bekämpfen: Ein Friseur im II. Bezirk behielt das Buch weit über den Termin und bezahlte die nächste Monatsgebühr nicht. Da er keine Bücher mehr erhielt, schickte er einen Gehülfen, welcher sich einschreiben liess und Bücher für seinen Chef nahm — wieder wurde den nächsten Monat nicht gezahlt, dann kam ein neuer Gehülfe und so fort, kurz der Herr zahlte jeden zweiten Monat und bezog fort und fort Bücher. Nicht selten kommen so drei oder mehr Mitglieder einer Familie der Reihe nach schmarotzen. Viel ist mit dieser kleinen Betrügerei allerdings nicht erreicht, denn nach Verlauf weniger Monate bekommen eben alle keine Bücher mehr.

Alle unehrlichen Elemente lernen bald, dass da nicht viel zu betrügen und zu gewinnen ist und wenden sich einer rentableren Beschäftigung zu.

28. Die Leistungen der sozialdemokratischen Gewerkschafts- und Bildungsvereins-Bibliotkeken in Österreich.

Von Hugo Heller.

Lange bevor in Österreich von Seiten der Besitzenden die Gründung von Volksbibliotheken gefördert und unterstützt wurde, hat die Arbeiterklasse diesen Kulturfaktor in seiner Bedeutung erkannt und hat aus eigner Kraft eine grosse Zahl solcher Bildungszentren geschaffen. Im Jahre 1868 wurde der erste Arbeiterbildungsverein in Österreich gegründet. Seine Anfänge waren bescheiden. Heute verfügt er über eine Bibliothek von weit mehr als 3000 Bänden; in seinem Lesezimmer liegen über 100 Zeitungen auf — das alles wurde aus den Kreuzern der Besitzlosen geschaffen. Die sozialdemokratische Arbeiterbewegung hat seither in zäher, unaufhaltsamer Arbeit Österreich mit einem Netz von Organisationen — Bildungs-, politischen und Gewerkschafts-Vereinen — überzogen, jeder dieser Vereine aber führt in seinen Statuten unter den Zwecken des Vereines: „Gründung und Erhaltung einer Bibliothek". Und die meisten dieser Vereine, die ihre Tätigkeit zum Teil in weit von aller Kultur abgelegenen Fabrikdörfern und kleinen Städten entfalten, haben gerade diesen Teil ihrer Wirksamkeit in vortrefflicher Weise erfüllt. Bedürfte es noch eines Beweises dafür, dass die moderne Arbeiterbewegung eine Kulturtat von höchster Bedeutung für die Menschheit ist, so wäre er hierdurch erbracht. Die Zahl dieser Bibliotheken (allein der deutschsprachigen Vereine) beläuft sich heute auf etwa 3000; in bezug auf Umfang und Zusammensetzung zeigen sie natürlich grosse Unterschiede. Der kleine Verein in dem armen Weberdorf verfügt nur über wenige gebundene Bücher und ein Dutzend meist politischer Broschüren, die von Hand zu Hand wandern, während der Wiener Buchdruckerverein über eine Bibliothek von mehr als 10000 Bänden verfügt, in der alle Wissensgebiete vertreten sind. Die

Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung in den letzten Jahren hat bei den grösseren Industriegruppen zu einer Zentralisation des Bibliothekswesens geführt, die sich als sehr zweckmässig erweist. Die einzelnen Ortsgruppen des Verbandes der Eisen- und Metallarbeiter zum Beispiel besitzen keine eigne Bibliothek mehr, sondern erhalten von der Zentrale in Wien eine je nach der Stärke der Ortsgruppe verschieden grosse Anzahl von Büchern; durch wechselseitigen Umtausch der Bücher, den die Zentrale vermittelt, werden diese Ortsgruppenbibliotheken von Zeit zu Zeit erneuert und aufgefrischt. Dadurch ist es möglich, den Mitgliedern einen viel grösseren und abwechlungsreicheren Lesestoff zugänglich zu machen, als dies die frühere Zersplitterung gestattete.

Allen diesen Bibliotheken — den grössten wie den kleinsten — ist ein Charakterzug gemeinsam: das starke Hervortreten national-ökonomischer und naturwissenschaftlicher Literatur. Von den Gegnern der Arbeiterbewegung wird häufig auf die „parteiische" Auswahl hingewiesen: die Bevorzugung sozialdemokratischer Literatur auf nationalökonomischen Gebiete und „materialistischer" Literatur aus den Naturwissenschaften. Diese „Einseitigkeit" ist völlig begründet und gerechtfertigt in der Artung und dem Ursprung der Bibliotheken, die in erster Linie dem Arbeiter Waffen liefern sollen für den Kampf gegen seine Unterdrücker: Staat und Kirche. Stark vertreten sind auch geschichtliche Werke; in dem belletristischen Teil dieser Bibliotheken finden sich auffallend stark unsre „Modernen". Ein typisches Bild einer solchen Arbeiterbibliothek geben nachstehende Daten über die Bibliothek der Wiener Buchbindergewerkschaft, die wir einem Artikel in der „Neuen Zeit" 1899 Nr. 27 entnehmen. Die Gewerkschaft, auf die sich diese Untersuchungen beziehen, zählte im Berichtsjahr 1898 durchschnittlich 800 Mitglieder Organisiert ist diese Gewerkschaft in die „Zentrale", die ca. 550 Mitglieder umfasst und drei in den verschiedensten Bezirken verteilte Lese-

zimmer, die von ca. 250 Mitgliedern besucht wurden. Dementsprechend ist auch die Vereinsbibliothek eingerichtet in die Zentralbibliothek mit 1538 Bänden und die drei Lesezimmerbibliotheken mit zusammen 840 Bänden, zusammen also 2378 Bände.

Entleihungen wurden im ganzen Jahre 2781 gezählt; auf 1 Mitglied entfielen ihrer demnach im Durchschnitt $3^1/_2$. Hiervon entfielen auf wissenschaftliche Bücher — die im Allgemeinen stärker besetzt sind als die Unterhaltungslektüre — 573, auf letztere 2208. Das Verhältnis beider Hauptgruppen zu einander ist demnach etwa wie 1 zu 4.

Erwähnenswert ist hierbei die Beobachtung, dass die Entleiher wissenschaftlicher Werke so ziemlich regelmässig die Bibliothek benutzen, während Jene, die in der Vereinsbibliothek nur Erholung und Unterhaltung suchen, in vielen Fällen nur sporadische Leser sind.

Eine Detaillierung in einzelnen Untergruppen ist leider nur für die Zentral-Bibliothek möglich. Hier wurden entlehnt 405 wissenschaftliche und 1540 unterhaltende Bücher. Von ersteren wurden verlangt:

Geschichte und Biographien	89 mal
Naturwissenschaften und Hygiene	87 „
Sozialpolitik	82 „
Länder- und Völkerkunde, Reisen	72 „
Philosophie, Mytologie	23 „
Fachliteratur	14 „

Am meisten begehrt wurde Bebel, der 23 Leser fand, unter diesen 12, die „Die Frau“ verlangten. Nach Bebel rangiert sofort Darwin mit 16 Entleihungen, unter diesen 10 von „Die Abstammung des Menschen“ usw. Der nächste Meistgelesene ist Kennan (Sibirien) mit 13 Lesern. Kautsky wurde 8 mal verlangt, darunter das „Erfurter Programm“ 4 mal. Marx' „Kapital“ fand 4 Leser, gleichfalls 4 das „Kommunistische Manifest“ nebst Liebknechts „Wissen ist Macht — Macht ist Wissen“. — Von geschichtlichen Werken wurde Rogges

„Geschichte Österreichs“ 8 mal gelesen, 7 mal Struves „Weltgeschichte“. Je 6 Entleihungen fanden Blos' „Französische Revolution“ und Beckers „Geschichte der Kommune“, während Lissagarays „Kommune“ nur 3 mal verlangt wurde. — Brehms „Tierleben“ wurde 7 mal entliehen, Büchners Werke 11 mal. — Unter „Länder- und Völkerkunde“ fanden, wie bereits erwähnt, Kennans Schriften die meisten Freunde. — Fast gar nicht verlangt wurden Protokolle und Zeitschriften.

Eine weit reichhaltigere Besetzung als im Vorstehenden finden wir in den einzelnen Gruppen der Unterhaltungsliteratur. So wurden hier 1540 Entlehnungen gezählt, unter diesen 360 von weiblichen Mitgliedern. Es wurden entliehen:

Romane, Novellen	1203 mal
Sammelwerke	210 „
Gedichte, Theater	69 „
Tschechische Unterhaltungsliteratur	43 „
Kalender etc.	15 „

Den meisten Beifall fand der heimische Rosegger mit 190 Entlehnungen; ihm folgt Zola mit 155; sodann kommt Ebner-Eschenbach mit 118. Anzengruber wurde 107 mal entliehen; doch ist hierbei zu bemerken, dass dessen Werke nur nach und nach im Laufe des Jahres eingereiht wurden und weiter die Nachfrage nach seinen Werken in vielen Fällen nicht befriedigt werden konnte. Aus all diesem ist zu schliessen, dass Anzengruber gegenwärtig der beliebteste unter den in der Bibliothek vertretenen Schriftstellern ist. Auf Anzengruber folgt Hackländer mit 100 Entlehnungen, sodann Spielhagen mit 96. Die nächst Meistgelesenen sind Daudet, Marryat und Minna Kautsky. — Von Theaterdichtern hat die meisten Leser G. Hauptmann gefunden, dessen Werke 18 mal entlehnt wurden, unter diesen die „Versunkene Glocke“ und „Die Weber“ je 6 mal.

Man würde jedoch irren, wollte man aus dieser Übersicht Schlüsse darausziehen, was der Arbeiter über-

haupt liesst. Gerade die gelesensten Werke kommen in dieser Übersicht nicht vor. Und zwar deshalb, weil jeder Arbeiter, der nur irgend es vermag, sich selbst eine kleine Bibliothek anlegt. Man kann ohne Übertreibung behaupten, dass viele tausende organisierte Arbeiter durchschnittlich 8—12 % ihres Wochenlohnes zum Ankauf von Büchern, Broschüren und Zeitschriften verwenden. Diese Bibliotheken sind naturgemäss noch „einseitiger" als die Vereinsbibliotheken. In erster Linie findet sich in ihnen die von den Parteibuchhandlungen herausgegebene Literatur.

In erster Linie kommt der Verlag von E. H. W. Dietz in Stuttgart in Betracht, der sich um die Schaffung einer sozialdemokratischen Literatur grosse Verdienste erworben hat; auch der Verlag des „Vorwärts" in Berlin und die Volksbuchhandlung in Wien haben im letzten Dezennium eine grosse Anzahl von Werken aus allen Wissensgebieten ediert, deren Anschaffung bei grösserem Umfange den Arbeitern durch lieferungsweises Erscheinen erleichtert wird. Die Bücher dieser drei Verlage bilden den Grundstock jeder Arbeiterbibliothek und geben ihr ein charakteristisches Gepräge. Auffällig ist auch das grosse Interesse, welches populär-philosophische, insbesondere anti-religiöse Literatur bei den Arbeitern findet.

---

29. Die Entwicklung der Bibliotheken des Wiener Volksbildungsvereins.

Von Dr. J. Himmelbaur.

Der Wiener Volksbildungsverein trat ursprünglich als ein Zweigverein des allgemeinen niederösterreichischen Volksbildungsvereins in Krems ins Leben. Im Herbst 1886 schufen Freiherr von Schwarz-Senborn und Dr. Leisching ein Komitee, welches die vorbereitenden Schritte unternahm, so dass schon am 22. Januar 1887 die Konstituierung des Zweiges Wien vorgenommen werden konnte. Der erste Obmann des Zweiges war der Reichsratsabgeordnete Dr.

Alexander Peez. Im Aufrufe, vom Februar 1887, wurde als Zweck die Errichtung von Frei-Bibliotheken und Frei-Lesehallen bezeichnet, und seit dieser Zeit ist die Haupttätigkeit des Vereins auf die Schaffung und Erhaltung von Volksbibliotheken gerichtet, während die Lesehallen-Bewegung keine Fortschritte in Wien machte. Die erste Volksbibliothek wurde am 1. August 1887 in Simmering, damals noch einem Vororte Wiens, mit starker Arbeiterbevölkerung errichtet, die Verwaltung übernahm der Verein der Gewerbetreibenden Simmerings. Der Volksbildungsverein stellte eine Bibliothek mit 1000 Bänden auf; in der damit verbundenen kleinen Lesehalle lagen 23 Zeitungen auf. Das waren vor 15 Jahren die bescheidenen Anfänge der heutigen grossen Tätigkeit. Schon am 1. März 1888 wurde die zweite Volksbibliothek in Währing eröffnet und zunächst in die Verwaltung des „Bürgervereins der Vororte Hernals, Währing, etc." gegeben; am 15. April 1888 wurde die dritte Bibliothek in Favoriten eröffnet. Beide neue Bibliotheken waren mit kleinen Lesesälen verbunden; die Zahl der Bände war in Währing 1400, in Favoriten 2000. Auch jenseits des Donaustroms, in dem von einer dichten Arbeiterbevölkerung bewohnten Donaufeld (heute das mit den umliegenden Gemeinden zu einer Stadt vereinigte Floridsdorf) wurde am 19. Mai 1889 die vierte Bibliothek in feierlicher Weise errichtet. Auch in Meidling (XII. Bezirk) und Ober-Döbling (XIX. Bezirk) konnten mit Unterstützung der betreffenden Gemeinden und Ortsbewohner im Jahre 1890 Bibliotheken gegründet werden. Im VIII. Bezirke hatte der Verein von der Kommune im Gemeindehaus zwei Räume zugewiesen erhalten, doch blieb hier die Unterstützung von Seite eines Vereins aus, der versprochen hatte die Verwaltung dieser Bibliothek zu übernehmen. Die folgenden Jahre brachten wohl eine Steigerung der Benutzung in den bestehenden Bibliotheken, aber auch manche Enttäuschung. So musste die Bibliothek in Simmering, nach mannigfachen Unterhandlungen mit dem Stadtrate von Wien (inzwischen hatte sich die Einverleibung der angrenzenden Gemeinden

in die Grosskommune Wien vollzogen), innerhalb 14 Tage ein anderes Lokal mieten, wobei viele Bücher verloren gingen. Die Unterhandlungen wegen eines Lokals in Penzing ergaben kein Resultat. Gründungen brachte das Jahr 1893. Unter der Ägide des Vereins wurde im 4. Bezirke von einem selbständigen „Wiedner Bücherverein" eine Bibliothek der Bevölkerung zugänglich gemacht, die seit der Zeit wieder eingegangen ist. Im Jahre 1893 errichtete ferner der Verein eine Reihe von kleinen Bibliotheken, welche nicht eigentliche Volksbibliotheken genannt werden können, da sie nicht öffentlich für jedermann zugänglich sind. Es sind dies Bibliotheken an einzelnen Kliniken des allgemeinen Krankenhauses zum Gebrauche der Patienten. Gegenwärtig bestehen drei solche „Krankenhaus-Bibliotheken" an den Kliniken der Professoren v. Schrötter, v. Eiselsberg und Nothnagel. Weiter wurde der Versuch unternommen an einzelnen Lehranstalten, an denen Fortbildungsschulen für Lehrlinge bestehen, passende kleine „Lehrlings-Bibliotheken" zu schaffen; bereits im Jahre 1893 wurden die vier heute noch bestehenden Bibliotheken geschaffen. Es zeigte sich jedoch, dass alle derartige Einrichtungen, wenn man sie nicht unter steter genauer Kontrolle hat, bald keine statistischen Berichte liefern, so dass man nicht beurteilen kann, wie weit sie ihren Zwecken nachkommen. Auch die Gründung der ersten „Sträflingsbibliothek" fiel in das Jahr 1893; sie wurde beim Bezirksgerichte Simmering errichtet. Eine zweite, umfangreichere folgte im Jahre 1897 beim k. k. Landesgerichte in Strafsachen in Wien. An dieser Stelle sei gleich einiger ähnlicher kleiner Gründungen erwähnt, die im Jahre 1895 erfolgten, der vier „Garnisonsbibliotheken", eine in der Marine-Sektion, eine im Artillerie-Arsenal, dann in der technischen Militär-Akademie, und bei einem Infanterie-Regimente; dort, wo sich einzelne der Kommandierenden der Sache annahmen, ergaben sie schöne Resultate. Zwei Gründungen der letzten Jahre beruhen auf demselben Prinzip, dass der Volksbildungsverein eine Bibliothek zusammenstellt, die sein Eigentum bleibt, dann

aber in die Verwaltung einer Korporation übergeht, die nur verpflichtet ist, statistische Berichte über ihre Tätigkeit abzugeben. Es ist dies die „Volkswohnungs-Bibliothek" in den Häusern der Franz Josefs-Stiftung für Volkswohnungen im XIII. Bezirk und eine gleiche für die Bewohner des Häuserkomplexes des Bauvereins der k. k. Eisenbahnbediensteten in Hütteldorf. Bezüglich der letzten, die eben erst ins Leben trat, kann noch nicht geurteilt werden; die „Volkswohnungs-Bibliothek" ergab erfreuliche Benutzungsziffern.

Das Jahr 1893 war noch aus einem anderen Grunde besonders wichtig; es brachte die erste im grossen Stile angelegte Bibliothek des Vereins im II. Bezirke Leopoldstadt. Sie wurde gleich mit einem Bücherbestande von ca. 8000 Bänden eröffnet; wenige Monate nach der Eröffnung wurde der Bestand auf 11000 Bände gebracht, mit ihr zogen zuerst die grossen Zahlen in die Ausweise des Vereins ein. Die Gründungen der nächsten Jahre, die Übernahme der Bibliothek eines Lehrervereins in Hernals (XVII. Bezirk), des Bürgervereins auf der Landstrasse (III. Bezirk), dann der Volksbibliothek 11 in Nussdorf, reihten neue Glieder in den Kranz der an der Peripherie der grossen Stadt sich hinziehenden Bibliotheken an.

Vor Allem war von höchster Bedeutung die Schaffung einer 2., gross angelegten Bibliothek im XVI. Bezirke, dem arbeiterreichsten Wiens. Die Bibliothek wurde mit einem Bestande von 2500 Bänden am 2. September 1895 eröffnet; gleich die beiden ersten Monate brachten die Zahl von 22500 Entlehnungen, und seit dieser Zeit ist die Ottakringer Bibliothek, was die Zahl der Leser und der entlehnten Bände betrifft, weitaus die erste der Bibliotheken des Vereins; Entlehnungen von 1000 Bänden per Tag gehören nicht zu den Seltenheiten.

Inzwischen hatte sich in den Verhältnissen des Vereins manches geändert. Keine Änderung in den Tendenzen brachte der Umstand mit sich, dass der Verein im Jahre 1893 selbständig vom Vereine in Krems wurde, ebensowenig

dass im Jahre 1894 an Stelle des ersten Vereins-Obmannes Dr. Peez, nun der Vorstand des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, Geheimrat Alfred v. Arneth trat; wodurch dem Vereine grosse moralische und finanzielle Vorteile zuteil wurden. Dagegen hatte sich infolge äusserer kommunal-politischer Vorgänge, das Verhältnis zur Gemeinde wesentlich geändert. Wie erwähnt, gaben die Gemeinden der früheren Vororte, Simmering, Währing, Meidling, Donaufeld, dem Vereine unentgeltliche Lokale; Währing gewährte ausserdem noch eine jährliche Geldunterstützung; die Gemeinde Wien gab gleichfalls für die beiden in ihrem Gebiete gelegenen Bibliotheken Landstrasse und Favoriten in Gemeindehäusern gelegene Freilokale. Auch nach der Vereinigung mit den Vororten änderte sich die Lage nicht. Ja, es schien sich für die Zukunft vieles günstig zu gestalten, als der Gemeinderat im Jahre 1894 beschloss, dem Verein 2400 fl. zu gewähren, welche Subvention in den zwei kommenden Jahren 2800 und 3200 fl. betragen sollte, gegen dem, dass in jedem Jahre eine neue Bibliothek errichtet werden solle. Dies änderte sich alsobald, als infolge von Neuwahlen die christlich-soziale Partei ans Ruder kam. Die Subvention wurde im Jahre 1896 auf 500 fl. herabgesetzt und später ganz eingestellt. Erst im Jahre 1902 wieder wurde die Summe von 500 fl. bedingungslos gewährt. Freilich führte diese Massregelung dem Vereine eine grosse Zahl von bildungsfreundlichen Mitgliedern, auch bedeutende Spenden zu, doch musste zunächst die Gründung neuer Bibliotheken, die geplant war, unterbleiben. Auch die Lesegebühr der Leser musste auf 10 kr. per Monat erhöht werden, was übrigens nicht den geringsten Einfluss auf die Frequenz hatte. Die zwei folgenden Gründungen von Bibliotheken geschahen durch Beiträge von Privaten, da der Verein den Grundsatz nicht verliess, dass vor Allem gross angelegte Büchereien den Bildungszweck erreichen, während kleinere Bestände bald durchgelesen sind und relativ nicht so ausgenützt werden. In Erinnerung an einen verstorbenen Sohn widmete der

Reichsratsabgeordnete Rudolf Auspitz einen Betrag von 3000 fl. zur Gründung einer Bibliothek, die als Leopold Auspitz-Bibliothek am 1. September 1897 in Margarethen eröffnet wurde. Das Jahr 1897 brachte den Tod des tiefbetrauerten Obmanns v. Arneth, dem der jetzige Obmann Univ.-Prof. Jodl in der Leitung des Vereins folgte. Gleich nach Arneths Tode wurde der Gedanke laut, einer neu zugründenden Bibliothek seinen Namen zu geben. Sammlungen im Kreise seiner Freunde, die Überlassung einer reichen Büchersammlung aus dem Nachlasse Arneths ermöglichten es, am 1. September 1900 die 14. Vereinsbibliothek, die Arnethbibliothek im XV. Bezirke (Fünfhaus) zu eröffnen, eine Bibliothek, die ebenfalls von vornherein reich ausgestattet, zu den besten Hoffnungen berechtigt.

Der Wiener Volksbildungs-Verein zählt gegenwärtig 14 eigentliche Volksbibliotheken, 2 Gefangenhaus-, 5 Garnisons-, 3 Krankenhaus-, 4 Lehrlings- und 2 Volks-Wohnungs-Bibliotheken.

Was die Bibliotheken in diesen Jahren leisteten, wird ziffernmässig an einem andern Orte dieses Buches nachgewiesen; kurz sei nur auch hier erwähnt, dass der Volksbildungs-Verein jährlich fast $1^1/_2$ Mill. Bände im Umlauf bringt und dass in diesem oder dem kommenden Jahre die Zahl von 10 Mill. Bandentlehnungen seit dem Bestande des Vereins erreicht sein wird.

Fast alle Bibliotheken sind in gemieteten Parterreräumen untergebracht, die von Aussen durchaus keinen imponierenden Eindruck gewähren; sie sind täglich im Winter von 6—9, im Sommer von 5—8 Uhr abends geöffnet, mit Ausnahme der Bibliotheken von Nussdorf und Kaiser Ebersdorf, welche nur 3, resp. 2 mal die Woche und von Ottakring, welche täglich von 3—8 Uhr zur Benutzung offen stehen. Die Leitung liegt zum grössten Teile Volks- oder Bürgerschullehrern ob, welche für ihre Tätigkeit ein den Verhältnissen des Vereins entsprechendes, mässiges Honorar und einen prozentuellen Anteil an den für die Lesegebühren eingegangenen Geldern beziehen. Ihnen zur

Seite steht eine entsprechende Anzahl bezahlter Hülfskräfte; in den grösseren Bibliotheken finden sich übrigens immer Freunde der Sache, die unentgeltlich im Falle eines Andranges aushelfen. Jede Bibliothek ist einem Referenten zugewiesen, der die Verwaltung der Bibliothek zu überwachen, die Neuanschaffungen zu besorgen und über alle Vorkommnisse dem Ausschusse zu berichten hat. Ursprünglich waren alle Entlehnungen unentgeltlich, 1893 wurde eine Lesegebühr von 5 kr. per Monat eingeführt und diese im Jahre 1896 auf 10 kr. im Monat erhöht. Mitglieder des Vereins (Beitrag 2 K.) müssen, wenn sie eine Bibliothek als Leser benutzen wollen, per Jahr 40 h. zahlen. Leser kann jedermann (über 14 Jahre) sein, der seine Identität durch einen Meldezettel, Arbeitsbuch etc. dartut. Die Bände werden zunächst nur auf 14 Tage ausgegeben und nach dieser Zeit brieflich eingefordert; doch kann man besonders bei wissenschaftlichen Werken durch angemeldete Verlängerung die Entlehnungsdauer bedeutend erweitern. Die Entlehnung geschieht in der Weise, dass jeder Leser seine Legitimationskarte hat, auf der die gezahlte Lesegebühr durch aufgeklebte Monatsmarken bestätigt wird; die Bibliothek selbst hat eine mit derselben Zahl versehene zweite Karte, auf welche die Nummer des entlehnten Buches, sowie das Datum der Entlehnung und Zurückstellung vermerkt werden. Die amerikanischen Buchkarten sind nicht eingeführt. Die Bibliotheken des Vereins werden von den verschiedensten Kreisen der Bevölkerung benutzt. Dem Geiste der Einrichtung und den betr. Bezirken entsprechend, gehört die überwiegende Zahl der Leser den ärmeren Schichten an. Über 40 % aller Entlehner sind Arbeiter und Arbeiterinnen, über 11 % Beamte und so fort, in eigentlichen Arbeitervierteln steigt der Prozentsatz der Arbeiter noch höher, in Ottakring sind gegen 50 % der Entlehnungen von Arbeitern gemacht, $^2/_3$ aller Entlehnungen geschehen vom männlichen Geschlechte, $^1/_3$ vom weiblichen.

Begreiflicherweise wird getrachtet, die Leser soviel als möglich auf die ernste Lektüre zu weisen. Im Durch-

schnitte werden gegen 20% wissenschaftliche Entlehnungen gemacht, doch steigt diese Ziffer in einzelnen Bibliotheken (Ottakring) um ein beträchtliches, während sie in andern zurückbleibt. Im Allgemeinen gilt der Grundsatz, selbstverständlich an Lektüre nichts Schlechtes in die Bibliotheken einzustellen, andererseits aber auch nicht durch zu grosse Strenge eine Menge Leute abzuschrecken, welche dann, wenn sie das von ihnen begehrte literarisch Minderwertige nicht gleich erhalten, überhaupt nichts lesen. Später gehen solche Leser im Verkehre mit dem Bibliothekare meist zu gediegener Lektüre über.

Über das Verhältnis der Bibliotheken des Volksbildungsvereins zum Vereine „Zentral-Bibliothek" wird anderwärts berichtet.

---

30. Der Verein „Volks-Lesehalle" in Wien.

Von Dr. Ig. Stich.

Dieser, im Dezember 1899 durch eine Gesellschaft von Freunde christlicher Volksbildungsbestrebungen gegründete Verein verfolgt den Zweck, Volksbibliotheken und Lesehallen behufs Verbreitung von Bildung und Gesittung im Sinne der christlichen Weltauffassung zu errichten und zu erhalten, volkstümliche Vorträge und Kurse zu veranstalten, sowie ähnlichen Zwecken dienende Unternehmungen zu unterstützen. — Von dem Ankaufe und sohin der Verabfolgung an die Abonnenten ausgeschlossen sind alle Werke, deren Tendenz gegen den Glauben, die Sitte, sowie die Liebe zur Dynastie und zum Vaterlande gerichtet ist.

Der Verein unterhält bis jetzt folgende Institute:

1. Eine Volks-Lesehalle (VIII. Blindengasse 35) mit 40 Sitzplätzen und über 90 zur Benutzung aufliegenden Zeitungen, Familien-Journalen und Fachzeitschriften. Lese-Gebühr 4 h. Tägliche Benutzung durchschnittlich 40 Personen.
2. Die Zentral-Bibliothek ebendort mit 6000 Bänden, wovon 4000 Bände Unterhaltungslektüre und 2000

Bände wissenschaftliche Werke. Jährliche Entlehnung ca. 42000 Bände.

3. Eine Filial-Bibliothek im I. Wr. Bez. (Wollzeile 32) mit ca. 2000 Bänden. Den Abonnenten steht über Ersuchen auch die daselbst befindliche, 12000 Bände umfassende Bibliothek des kathol. Frauen-Lesevereins zur Verfügung. Jährliche Entlehnung ca. 15000 Bände.
4. Eine Filial-Bibliothek im XX. Wr. Bez. (Jägerstr. 20) mit ca. 2000 Bänden. Jährliche Entlehnungen ca. 10000 Bände.

In den Bibliotheken ist das Taschenkarten-System durchgeführt. In der Wintersaison werden populär-wissenschaftliche Vorträge und Skioptikon-Abende veranstaltet, welche sich regen Besuches erfreuen.

---

31. Verwaltung der antisemitischen Volksbibliotheken. — Die letzte Wiener Freibibliothek.

In unsrer Eingabe an den Gemeinderat (1897), hatten wir eine namhafte Subvention erbeten und vor der Errichtung kommunaler Volksbibliotheken unter den bestehenden Verhältnissen gewarnt. In der Folge wurde ein Plan für kommunale Bibliotheken ausgearbeitet aber nicht angenommen. Die herrschende Partei begnügte sich, den Verein Volks-Lesehalle, dessen Leistungen wir oben kennen lernten, ins Leben zu rufen und dürftig zu subventionieren. Ob die christlich-soziale (katholisch-antisemitische) Majorität, welche derzeit in Wien herrscht, mit ihren Volksbüchereien zum Sieg durchdringen wird, bleibt abzuwarten.

Glücklich war der Entschluss der Volks-Lesehalle, unsre Verwaltungs-Maximen (Monatsgebühr und Band-Heller) einzuführen, auf dem prinzipiellen Gebiete aber scheinen mir kaum überwindbare Schwierigkeiten zu bestehen. Die antisemitische Partei steht vor der Alternative:

a) Bibliotheken mit strenger Zensur zu schaffen, welche zwar den Orthodoxen nicht anstössig sind, die aber von den Bürgern nicht aufgesucht werden.
b) Bibliotheken, welche wohl stark besucht werden, welche aber der strengen Partei-Kritik anstössig sind.

Die Volks-Lesehalle hat den zweiten Weg eingeschlagen und ich kann diesen Vorgang nur rühmend hervorheben; auf diesem Wege gelangt man schliesslich zu der altbewährten amerikanisch-englischen Maxime: „Schafft unparteiische Bibliotheken, stellt Bücher für alle Parteien und für alle Bekenntnisse ein".

So kann der Verein Volksbibliothek auf eine gedeihliche Entwicklung rechnen, doch bleibt es fraglich ob die Partei-Häupter dies Vorgehen auf die Dauer gestatten werden, ob nicht das katholische „Vaterland" eines Tages eine Strafpredigt halten wird, weil u. a. Bücher eingestellt sind, welche auf dem Index stehen (Dumas, G. Sand), auf der andern Seite wird gewiss eines Tages das Deutsche (antisemitische) Volksblatt einen Schmerzensschrei ausstosssen, wenn es entdeckt, dass Heine (Auswahl) in der antisemitischen Lesehalle eingestellt ist.

Ich wiederhole: der eingeschlagene Weg ist richtig; in solche Bibliotheken kommen gewiss auch fortschrittliche und jüdische Leser und das Institut ist einer mächtigen Entfaltung fähig. Sobald aber die strengeren Elemente der antisemitischen Partei eine scharfe Zensur fordern, ist die weitere Entwicklung gehemmt.

Noch schlimmer steht es vielleicht mit den wenigen „Frei-Bibliotheken", welche aus der alten Era in unsre Tage hineinragen. Wir nehmen den Bericht des Vereins der Jugendfreunde (im IV. Bez.) zur Hand und lesen: „Wir können mit besonderer Genugtuung darauf hinweisen, dass wir die ersten und bahnbrechend in dieser Richtung waren. — — Mit weiterer Genugtuung weisen wir darauf hin, dass unsre Bibliothek die einzige Freibücherei Wiens ist. Der Verein erhielt von Sr. Majestät 100 K., er bezieht von

der n.ö. Sparkasse 200 kr.; der Vorstand spricht seinen wärmsten Dank aus: dem Herrn Bürgermeister Dr. Karl Lueger, dem löbl. Stadtrat und Magistrat, sowie dem Hause S. M. Rothschild und so fort. Wir sehen, alle massgebenden Faktoren, Rothschild und der siegreiche Führer der Antisemiten Wiens fördern die Bibliothek und welches sind die Erfolge? Der Verein hat es im Laufe eines Viertel-Jahrhunderts auf 25 000 Entlehnungen gebracht (wöchentlich 4 Ausleihstunden); wenn man von den Erziehungsbeiträgen = 312 kr. und vom Saldo absieht, bleiben einige 100 kr. für Bibliotheksmiete, für Bücherkäufe, Buchbinder und diverse Spesen im Laufe eines vollen Jahres nicht mehr als . . . 5 kr. 62 h.

So geht es einer alten Freibibliothek, welche sich der Geneigtheit der Machthaber erfreut. Es ist bejammernswert: soviel gutes Wollen, Idealismus, zähes Ausharren und Geldopfer — all das wird fort und fort zugebüsst — das ist ja kein Leben, das ist ein langsames Sterben!

Dass alle andern Freibibliotheken der alten Zeit, welche bei der herrschenden Majorität des Gemeinderats nicht beliebt waren, eingingen, wurde berichtet. Überall wurden entweder die Freilokale entzogen oder die kärgliche Subvention gestrichen. (Gemeinnütziger Verein, Volksbildungs-Verein, Handels- und Gewerbe-Verein u. s. f.). Unter solchen Umständen konnten die Freibibliotheken nicht aushalten; nur die Bibliotheken, welche die Lese-Heller einführten, haben die mageren Jahre überlebt.

Man frägt sich, wie werden die antisemitischen Volksbüchereien behandelt werden, wenn einmal eine andere Majorität zur Herrschaft kommt?

---

32. Die Büchereien der Südmark.

Von Prof. Dr. F. Khull.

Die Frage, wie und von welchem Gesichtspunkte aus die geistige Gemeinschaft der Mitglieder des nationalen Schutzvereins „Südmark“ an den Sprachgrenzen hergestellt

und diese Mitglieder nicht nur durch Geldunterstützungen, sondern durch geistige Anregungen gefördert werden könnten, ist in der Hauptleitung dieses Vereins seit dem Jahre 1895 zu öfteren Malen erörtert worden. Das Ergebnis dieser Besprechungen war die Überzeugung, dass eines der wertvollsten Mittel Volksbüchereien sind, deren jede einen Mittelpunkt für geistiges Leben namentlich in kleineren und vom Hauptverkehr wenig berührten Orten abzugeben hätte. Da nun auch eine Anzahl von Ortsgruppen selbständig zu derselben Überzeugung gekommen waren, wurde zunächst beschlossen, örtliche Bestrebungen durch Zuwendungen von Büchern zu unterstützen. Bald stellte sich jedoch heraus, dass ohne einheitliche Oberleitung der Sache wenig gedient sei. Die Vereinsleitung der Südmark setzte sich deshalb mit der Leitung der Zentralbibliothek in Wien behufs gleichmässiger Durchführung der Büchereigründungen ins Einvernehmen.

Die Absicht, die die Südmark bei der Aufstellung der Büchereien zunächst leitet, ist die, das heranwachsende Geschlecht in den Märkten und Städtchen Untersteiermarks, Kärntens und Tirols im allgemeinen bekannt zu machen mit der guten Erzählungsliteratur der letzten fünfzig Jahre, sowie mit den wichtigen Werken der deutschen Klassiker, ihm aber auch eine Anzahl rein belehrender, populärwissenschaftlicher Werke zu bieten. Ein abschliessendes Urteil über die Richtung, die die Büchereien späterhin nehmen werden, lässt sich heute noch nicht fällen, weil die Büchereien, die wir gründeten, erst ein Jahr lang in Tätigkeit und von den Büchereileitern erst vereinzelt bestimmte Wünsche eingesandt worden sind. Der Büchereiausschuss hat die Absicht, allmählich die wissenschaftliche Abteilung der Büchereien durch Bücher geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Inhalts zu verstärken. Vorläufig genügt es uns, die des Lesens wenig gewohnte Bevölkerung überhaupt heranzuziehen, was im Anfange nur durch leichtere Lektüre erreicht werden kann. Wir haben von diesen Grundsätzen geleitet, bisher an folgenden Orten Büchereien

aufgestellt: Cilli (1200 Bände), Mahrenberg (1000), Mureck (1200), Radkersburg (1200), Rann (1200), Völkermarkt (1200), Luttenberg (1000), St. Veit i. K. (1300), Windischgraz (1000), Tarvis (1000), Wolfsberg (1200), Marburg (2000), von denen die ersten sechs im Jahre 1901, die letzten im Beginn des Jahres 1902 eröffnet wurden. Zehn weitere Bibliotheken werden derzeit eingerichtet.

Was die Benützung dieser Büchereien von Seite der Einwohnerschaft betrifft, so ist dieselbe zufriedenstellend aber sehr ungleich nicht nur nach Orten, sondern auch nach Zeiten an einen und demselben Orte.

Die Verwaltung der Büchereien übernahmen an den meisten Orten Lehrer, die nötigen Drucksachen wurden von dem Bücherei-Ausschusse der Südmark unentgeltlich geliefert. Die Bücherschränke und Aufstellungsräume stellten meist die Gemeinden bei. Jeder Benützer zahlt einen monatlichen Beitrag von 10 oder 20 h., der für die Deckung der Kosten des Einbindens der Bücher verwendet und eine Einschreib-Gebühr von 2 h. für den Band, der dem Büchereileiter als Vergütung zugewendet wird.

Im letzten Monate trat zu diesen stehenden Büchereien eine Wanderbücherei nach dem Muster der von dem Bunde der Deutschen in Böhmen, die vorläufig zwölf Koffer umfasst und allmählich auf 20 gebracht werden soll. Die Koffer werden einzeln an jene Ortsgruppen gesandt, die einen Vertrauensmann namhaft machen und kommen nach längstens 3 Monaten zum Austausche und zur Überprüfung an die Hauptleitung der Südmark zurück.

Im Arbeitsplane der nächsten Monate liegt auch die Aufstellung kleiner landwirtschaftlicher Büchereien von etwa 250 Bänden, die in grösserer Anzahl zunächst in Unterkärnten und in den windischen Büheln an kleinen Orten aufgestellt werden sollen, falls die Landtage von Steiermark und Kärnten und die landwirtschaftlichen Vereinigungen dieser Länder dem Verein „Südmark" ihre nötige und bereits erbetene Hülfe gewähren sollten.

33. Volksbibliotheken in den österreichischen Provinzen.

Seit langem werden in Deutschland nnd Österreich allerwärts Volksbüchereien errichtet, der Erfolg war aber bisher in den meisten Fällen sehr kümmerlich aus dem einfachen Grunde, weil die Kommunen wenig oder nichts bewilligten und weil die Bevölkerung (Leser) gleichfalls vom Gefühl durchdrungen war von der Überzeugung, dass man für Bibliotheken nichts geben dürfe. Der N. Ö. (Kremser) Volksbildungs-Verein hat 120 Volksbibliotheken errichtet (1900), auf eine Bibliothek kommen aber jährlich durchschnittlich nur etwa 1000 Entlehnungen. Und dieser Verein war der rührigste und erfolgreichste von all unsren Land-Vereinen; viele Vereine älteren Datums verschweigen ihre Entlehnungs-Resultate entweder weil sie davon nichts wissen oder weil sie die Kritik scheuen.

Graz kommt auf 200000 Entlehnungen; eine neue Filiale wurde im Jahre 1902 durch Herrn Dr. Gawalowski eingerichtet; die Stadt besitzt derzeit ausser der Landesbibliothek fünf Volksbüchereien.

Die rasche Entwicklung des Vereins Südmark wurde oben durch Herrn Professor Khull dargestellt; im Laufe von zwei Jahren wurden 12 Bibliotheken mit je 1000 bis 1200 Bänden eingerichtet. Entlehnung pro 1902 ca. 80000, im nächsten Jahre können wir 120000 erwarten. Dazu kommt die Bücherei von Klagenfurt, welche unter Max v. Burgers Führung bei einem Bücherbestand von 7000 Vol. im Jahre 1901 52204 Bände ausgeliehen hat; Budget = 6000 K.

Seit wenigen Jahren dringt der Leih-Heller, mit andern Worten die Erkenntnis, dass das Volk sich eben selbst helfen muss, allerwärts durch, und alle jüngeren Vereine, welche dieses Prinzip aufgenommen haben, blühen auf, während die alten Freibibliotheks-Vereine zurückgehen und verschwinden.

Herr Dr. Michael Heinisch hat einen Plan ausgearbeitet, nach welchem die Alpenländer im Laufe einiger

Jahre mit einem Netz von Volksbibliotheken überzogen werden sollen. Die ärmeren Orte erhalten durch Herrn Dr. Hainisch, welcher einen bedeutenden Teil seines Einkommens diesem kulturellen Zwecke zuwendet, namhafte Beiträge, die vermöglichen sollen die Mittel grösstenteils selbst aufbringen. Zu unsrer Freude haben gerade einige weniger bemittelte Gebiete sich selbst geholfen, während recht vermögliche Städte nichts nennenswertes aufgebracht haben.

Manche Menschen und manche Kommunen haben eben die Anlage zu sitzen, zu jammern und zu warten bis ihnen gebratene Tauben in den Mund fliegen. Daran muss man sich gewöhnen und man wird sich um solche Existenzen nicht weiter kümmern, sondern lieber den wackren Orten helfen, welche wie das kleine Wolfsberg in Kärnten die Mittel zur ersten Einrichtung selbst aufbringen.

---

34. Rasche Entwicklung in kleinen Städten; Mödling.

Die hervorragendsten Fabrikanten wurden von mir zu einer Sitzung eingeladen, das Programm wurde aufgestellt, der Vorstand gewählt und sofort wurden Dank dem belebenden Vorgang des Herrn Ernst Herzfelder etwa 2000 K. gezeichnet. Die Einrichtung spendete der Obmann Herr Rudolf Höfler. Sehr wünschenswert erschien es, dass die wissenschaftlichen Werke der Wiener Zentrale der neuen Filiale zugänglich würden; der Transport durch die Post forderte aber zu grosse Opfer. Wieder war es Herr Ernst Herzfelder, welcher die Schwierigkeit mit einem Schlag behob. Er erklärte: den Transport besorgen meine Wagen, welche von meinen Wiener Depots ab täglich nach Mödling fahren. Diese Bewilligung kommt einem Jahresbeitrag von mindestens 100 K. gleich.

Noch war eine der wichtigsten Voraussetzungen einer gedeihlichen Entfaltung zu erfüllen. Es fehlte ein fachlich geschulter Bibliotheks-Referent. Sofort wurde der Name des Herrn Robert Eder genannt. Er hatte vor Jahren

unter grossen Schwierigkeiten eine wertvolle Volksbücherei in einer Fabrikstadt Böhmens errichtet und verwaltet, er war damals mit mir in brieflichen Verkehr getreten. Herr Robert Eder nahm, als ihm das Ersuchen vorgetragen wurde, mit Wärme an und hat es, wie die Erfolge der ersten Wochen zeigen, verstanden das Werk glücklich zu leiten. Mödling wird (auf 15000 Einwohner) jährlich etwa 60000 Bände ausleihen.

Niemals habe ich ein so frisches, zielbewusstes Vorgehen und eine so einmütige und grosse Opferwilligkeit erlebt. Solche Fälle müssen entschädigen für zahlreiche Misserfolge.

Mödling wird ein Vorbild für Nieder-Österreich, ja die meisten österreichischen und deutschen Städte können sich an den Männern, welche hier eingegriffen haben, ein Muster nehmen.

Dass nicht nur in kleinen Städten, sondern auch auf dem Lande, selbst im einsamen Hochgebirge ein mächtiges Lesebedürfnis besteht, welches sich regt, sobald es geweckt und durch eine gut eingerichtete und geleitete Bücherei genährt wird, das haben Adolf von Bachofen und Dr. Michael Hainisch in der Teichl gezeigt.

In diesem einsamen Hochgebirgstal (von 1200 m. Seehöhe) hielt vordem die Menschheit einen langen Winterschlaf. Seitdem die trefflich verwaltete Bücherei besteht, werden von den 305 Einwohnern im Laufe eines Jahres über 900 Bände gelesen. Alle Familien sind beteiligt — nur zwei dem Schnaps verfallene Leute meiden die Bücherei.

Diese und andere Beispiele liefern den Beweis, dass hier grosses geleistet werden kann, dass weite Felder brach liegen, welche mit geringen Kosten der Kultur gewonnen werden können. In den Städten mag man sich immerhin ohne Volksbibliotheken behelfen — da bestehen ja tatsächlich viele Anregungen und Fortbildungsmittel; auf dem Lande aber geht buchstäblich alles Wissen, welches die jungen Leute in der Schule erworben haben, binnen

kurzer Zeit verloren, wenn nicht Büchereien bestehen; welche das Wissen lebendig erhalten und Fortbildung ermöglichen. In solchen Bezirken ist es schade um jede Krone, welche die arme Gemeinde für die Schule ausgiebt, wenn nicht auch ein kleines Scherflein für die Orts-Bibliothek bewilligt wird. Wie lange wird es noch dauern bis unser Reichsrat, die Regierung und die betr. Gemeinderäte diese einfache Wahrheit einsehen werden?

---

35. Die städtische Bibliothek in Prag[1])

wurde im Sommer 1891 mit 2672 Vol. eröffnet und hatte Mitte der neunziger Jahre 26000 Entlehnungen und ein Budget von 14000 K. Im Jahre 1899 wurde die Bibliothek von 33676 Personen besucht und 68880 Bände wurden ausgeliehen. Vom 1. Sept. 1901 bis 10. Juli 1902 wurden 93958 Bände entlehnt. Die Kommune bewilligte im Jahre 1901 26500 K., im Jahre 1902 31500 K. Die grosse Lesehalle, welche auf Antrag des Herrn Stadtrats W. Brož kürzlich errichtet wurde, erhielt pro 1901 eine städtische Subvention von 5000, welche im folgenden Jahr auf 12000 erhöht wurde. Vom 1. Nov. 1901 bis Ende Juli 1902 hat die Lesehalle 62719 Besucher verzeichnet. Im Oktober 1902 wurde die Lesehalle bereits von 8864 Lesern besucht, man darf demgemäss pro Jahr nahezu 100000 Besucher erwarten.

Diese Tatsachen verdienen besondere Beachtung, sie zeigen, welche Bedeutung die tschechische Bevölkerung den Volksbüchereien beimisst und sie zeigen, dass die Majorität der Prager Gemeinderäte geneigt ist, für diese Kulturarbeit bedeutende Opfer zu bringen. Unter den deutschen Städten Österreichs ist Reichenberg meines Wissens die einzige, welche (im Jahre 1902) eine Volksbibliothek geschaffen hat, die im Wesentlichen durch den Beitrag der Kommune erhalten wird.

[1]) Veřejná čitárna král. hlav. města Prahy.

Lesesäle der städtischen Volksbibliothek in Prag (Veřejnà čitàrna kràl. hlav. města Prahy).
Durch gütige Vermittlung des Herrn Stadtrats Brod.

Die tschechischen Gemeinderäte bewilligen für eine Bibliothek und für einen Lesesaal 43500 K. Subvention. Die deutschen Gemeinderäte der Reichshauptstadt Wien bewilligen für 35 namhafte und leistungsfähige Volksbibliotheken 2000 K. Das gibt zu denken und das Urteil wird in diesem Falle wohl kaum zu Gunsten unsrer deutschen Gemeinderäte ausfallen.

---

36. Eine Zentral-Bibliothek für die Blinden.

Im Jahre 1902 haben wir ein Komitee gebildet, welches sich die Aufgabe stellte, eine Zentral-Bibliothek für die Blinden zusammenzustellen. Die Bücher werden in unsre Zentrale eingestellt. Ein General-Katalog wird gedruckt, und die Zentrale gibt die gewünschten Werke auf Verlangen sowohl an Institute als auch an die einzeln wohnenden Blinden unentgeltlich ab. Die Zustellung ins Haus, welche für die blinden Leser besonders wünschenswert ist, soll versuchsweise eingeführt werden.

Zunächst soll die Arbeit in Wien beginnen, später beabsichtigen wir, die Blinden-Bücher auch in die Provinz unentgeltlich zu versenden. Eine Reihe von Freunden des Unternehmens, sowie Blinde erhalten von uns Blinden-Schreibmaschinen (Prager Tafeln und Hall-Braille-Maschinen), mittels deren sie Blinden-Bücher herstellen. Breitet sich das Unternehmen aus, so werden wir eine Druckerei mit Punzir-Maschinen einrichten, um in grösserem Stil Blinden-Bücher herstellen zu können. Frau Regierungsrat Dr. Glossy hat bereits eine wertvolle Organisation geschaffen. Der regierende Fürst Johann von und zu Liechtenstein hat das Protektorat übernommen, Se. Excellenz Alexander Markgraf Pallavicini ist Ehrenpräsident.

---

37. Die Organisation öffentlicher Bibliotheken in der Provinz

wurde von mir im Zentralblatt für Volksbildungswesen 1900—1901 besprochen. Es wurde berichtet, dass die

Wiener Zentrale mit vielen Instituten und Vereinen eine freie Mitwirkung vereinbart hat und dass diese freie Kooperation sich trefflich bewährt. Die Vereine besprechen sich unverbindlich über die Organisation, sie vereinbaren die gemeinsamen Bücherkäufe, die Zentrale stellt ihre Arbeitskräfte und ihre Depots zur Verfügung. Der Verband kostet den Provinz-Vereinen nichts, er legt keinerlei Verpflichtungen auf, jeder Teil kann das Verhältnis jederzeit lösen. Die Zentrale studiert die lokalen Bedürfnisse und schafft im Einvernehmen mit der Provinz eine elastische Organisation, welche den verschiedenen Verhältnissen und Bedürfnissen gerecht wird. Bibliotheken, Drucksachen und Kataloge werden in Vorrat gehalten.

Die Zentrale knüpft allerdings ihre Mitwirkung an die Bedingung, dass das Provinz-Institut lebensfähig sei und eine genügende finanzielle Grundlage ausweisen kann.

In kleinen Städten genügt es, wenn der Leser pro Monat 20—30 h. und ausserdem 2 h. pro Band zahlt. Wenn die ordentlichen Mitglieder des betr. Vereins jährlich 2 K. zahlen und wenn dieser Betrag ausschliesslich für die Bibliothek verwendet wird, mögen die 2 K. als Äquivalent der Monatsgebühr gelten, doch müssen die ordentlichen Mitglieder ausserdem unbedingt auch 2 h. pro Band entrichten. Nur wenn diese Bedingungen erfüllt und einige Subventionen (von der Kommune, Sparkasse u. a.) bewilligt werden, ist die Bibliothek lebensfähig und nur dann sagt die Zentrale ihre Mitwirkung bei der ersten Einrichtung bezw. Reorganisation zu.

Eine Beihülfe nach erfolgter Eröffnung bezw. Reorganisation wird zugesagt, wenn die betr. Bibliothek einen befriedigenden Jahresbericht (Bücherbestand, Entlehnungszahl, Bibliotheksstunden, Einnahmen und Ausgaben) liefert. Als gute Jahresleistung gilt: 2—3 Entlehnungen pro Einwohner. An kleinen Orten muss die Bibliothek wöchentlich wenigstens 6 Stunden (an zwei Abenden und allenfalls Sonntags nach dem Gottesdienst) geöffnet sein.

In Städten sollte die Bibliothek aber täglich 3—9 Stunden zugänglich sein.

Ausser der freien Mithülfe der Zentrale, welche an gewisse Bedingungen geknüpft ist, kommen auch andere Beziehungen vor: So hat der Verein „Bibliothek" in Graz die Bibliothek des Herrn Dr. Saria, welche laut letztwilliger Verfügung dem steiermärkischen Volksbildungs-Verein zugefallen war, mit dem Auftrag übernommen, eine Volksbibliothek in Graz zu errichten, welche den Namen des Stifters tragen sollte. Als Vertreter des Vereins „Bibliothek" ergänzte ich die Bibliothek und besorgte die Einrichtung. Beide Vereine übergaben die Bibliothek dem Verkehr und seitdem geht der Betrieb gleichmässig und befriedigend von statten (80000 Entlehnungen).

Eine festere Angliederung wird erzielt, wenn der Hauptverein Zweigvereine ins Leben ruft, welche die Gründung und Verwaltung von Bibliotheken in den Provinzen besorgen. Diese Einrichtung hatte sowie sie bisher durchgeführt wurde, gewisse Nachteile:

a) Die Zweigvereine erhalten ihre gesonderten Statuten, welche in jedem Fall von den politischen Behörden genehmigt werden müssen. Die Gründung des Zweigvereins kostet gerade so viel Zeit, wie die Gründung eines neuen Vereins und da ziehe ich das letztere vor.

b) Der Hauptverein fordert von den Zweigvereinen gewisse Abgaben, welche verwendet werden, um die Zentrale und ärmere Zweigvereine zu speisen; der Zweigverein empfindet diese Belastung und Abzapfung auf die Dauer unangenehm und frägt sich mit Recht, welche Vorteile die Zentrale dafür bietet. Beide Teile werden oft gegeneinander gespannt, die Maschinerie arbeitet mit viel Reibung und mit geringem Nutzeffekt.

c) Die Zentrale ist gemeiniglich zu arm, um einen tüchtigen Revisor anzustellen, welcher die Verwaltung prüft und im Notfall Reformen durchsetzt; der Zweigverein erscheint also gesetzlich fest an die Zentrale gekettet, während

die Zentrale tatsächlich keinerlei Macht behält und froh sein kann, wenn sie jährlich ihre Geldabgaben erhält.

Aus diesen Gründen hat die Wiener Zentrale sich vorläufig darauf beschränkt, in Nieder-Österreich einige vorbildliche Filialen zu errichten. Diese Filialen können jederzeit in Zweigvereine umgewandelt werden, doch würde ich in diesem Falle bestimmen, dass alles Geld, welches die betr. Stadt aufbringt, nur für ihre Bibliothek verwendet würde. Wissen die Bürger, dass sie nicht für fremde Kassen arbeiten und sammeln und haben sie eine befriedigende Bewegungsfreiheit, so können sich auch die Zweigvereine recht gut bewähren; wir wollen es in einigen Fällen versuchen.

---

38. Einige Warnungen für die Vorstände der Volksbildungs- und Bibliotheks-Vereine.

Wir haben auf unsrem Kontinent im Laufe der letzten 50 Jahre zahllose Gründungen erlebt und wie wenig hat sich bewährt! Zu den erfolgreichsten Instituten gehören jene, welche wir in Wien ins Leben gerufen und jene Bibliotheken, mit welchen wir kooperieren. Mit sehr geringen Mitteln haben wir tüchtiges geleistet und so werden wir wohl behaupten dürfen, dass unsre Methoden gut und den Umständen angemessen sind. Die wichtigsten Momente der Gründung und Verwaltung wurden besprochen, noch erübrigt es, unsre Mitarbeiter vor gewissen Missgriffen zu warnen, welche auf diesem Gebiete mit Vorliebe begangen werden und welche eine Entkräftung und Schädigung unsrer Institute bewirken könnten. Ich möchte nicht, dass unser Lebenswerk nach meinem Tode durch solche Fehler, welche gewissermassen in der Luft liegen, geschädigt würde.

Der Wiener lebt mit Vorliebe über seine Mittel und unsre meisten Vereine haben eben diese Tendenz. Der Wiener ist impulsiv und phantasievoll, er ergreift gerne hundert Dinge und zersplittert sich; stetige Arbeit und

Pflichterfüllung behagt ihm nicht. Möge unser Verein sich hüten, allzu phantasievolle Köpfe, Schönredner und Projektenmacher in den Vorstand zu wählen: keine Verschwendung und keine Zersplitterung!

Wir haben in den Statuten bestimmt, dass wir unsre Mittel nur für unsre Volksbibliotheken aufwenden wollen, möge der Vorstand diesen § nie ändern.

Wir haben nicht die Aufgabe „befreundete Unternehmungen und verwandte Bestrebungen" zu unterstützen, unser Geld ist nicht verfügbar, um eine Enquête behufs Hebung des Unterrichtswesens zu veranstalten, wir haben auch kein Geld zur Verfügung, um etwa eine Schulzeitung zu unterstützen u. dgl. Will ein Vorstandsmitglied das tun, so mag er dafür sammeln oder das Geld persönlich beisteuern (allenfalls im Namen der Zentral-Bibliothek) — nur greife er nicht in unsre Bibliotheks-Kasse. Das können die Volksbildungs-Vereine tun, sie sind ja den Statuten gemäss berechtigt, alle möglichen Dinge aus den Vereinsmitteln zu bestreiten.

Ein gefährlicher Luxus wird bei uns in Wien von vielen Vereinen mit dem Lokal getrieben. Besonders wenn hochgestellte Persönlichkeiten empfangen werden, vergeuden gewisse Vorstandsmitglieder, welche ein Faible für Titel haben und an unbefriedigten Knopfloch-Schmerzen leiden, ganz bedeutende Summen für Lokal, Dekoration, Repräsentation etc. Für solche Dinge sollten wir kein Geld ausgeben.

Mancher Wiener Verein verbraucht das erbettelte Geld für Konferenz-Zimmer und Sitzungssaal, obwohl man den Raum für eine Sitzung leicht unentgeltlich bekommen kann. Derartige Missgriffe sind bei unsrem Vorstande derzeit ausgeschlossen, sie könnten aber in der Zukunft vorkommen, wenn es dem Vorstand nicht gelingen sollte, die Wahl von „Pflanzmachern" und „Strebern" zu vereiteln.

Die Wiener leben gerne über ihre Mittel und fangen sanguinisch im grossen Stil an, um oft genug mit Erbärmlichkeit zu schliessen. Sie sind im stande, ein riesiges

Piedestal zu errichten, bevor sie das Geld für das Monument haben, sie bauen ein prachtvolles Stiegenhaus, für welches ein dem Vorstand befreundeter Architekt (für einen wahren „Pappenstiel") den Entwurf liefert. Das Geld ist verbraucht bevor die Räume gebaut sind, zu welchen das Stiegenhaus führt. So könnte es bei uns auch vorkommen, dass wir (in ferner Zukunft) ein Bibliotheksgebäude mit Prachtsaal bauen und dass dann kein Geld für Bücherkäufe und Verwaltung übrig bleibt.

Während all diese Missgriffe unwahrscheinlich sind, liegt die Gefahr in den nun folgenden Fällen näher. Es könnte der Plan auftauchen, einen Bibliotheks-Direktor anzustellen. Das wäre unter den herrschenden Verhältnissen eine böse Verschwendung. Die laufende Verwaltung wird durch die gut geschulten Beamten trefflich besorgt, sodass man sich wohl verlassen kann. Ein tüchtiger Fachmann mag als Nebenbeschäftigung gewisse Agenden, insb. den Bücherkauf im Einvernehmen mit den Bibliotheksbeamten gegen feste Besoldung besorgen. In allernächster Zeit aber möchte ich, wenn die Mittel es erlauben, einen fachlich gebildeten Revisor anstellen, welcher den Betrieb der Filialen ab und zu prüfen müsste und darüber Bericht zu erstatten hätte.

Die Errichtung von Lesesälen ist aus den Gründen, welche ich a. O. vorbrachte zu vermeiden, wenn nicht die Kommune die Mittel ausdrücklich für diesen Zweck bewilligt.

Ein ausführlicher Katalog (in welchem der volle Titel, Verlagsort und Verleger, Format, Seitenzahl, Preis, Provenienz etc. verzeichnet sind) soll nicht gedruckt werden, solange die Mittel knapp sind. Der Beamte hat seinen alphabetischen Zettelkatalog und braucht ausserdem keinen gedruckten ausführlichen Katalog. Der Leser interessiert sich für diese Einzelheiten nicht, er sehnt sich auch zumeist nicht, den alphabetischen Katalog durchzublättern, um schliesslich zu konstatieren, dass der grössere Teil der gesuchten Werke in dieser Bibliothek nicht zu finden ist.

Für den Leser genügt ein kurzer Schlagwort-Katalog, welcher sofort anzeigt, was in bezug auf ein bestimmtes Fach oder in betreff einer gewissen Frage in der Bibliothek zu haben ist. Wenn man nur diese praktischen Forderungen befriedigt, erspart man tausende.

Solange man mit Geld sparen muss, beschränke man sich darauf, den weiten Kreisen der Bevölkerung zu dienen; man kaufe nicht spezialistische Werke, welche der Fachmann in der Fachbibliothek antrifft. Die Zentral-Bibliothek soll nicht dem klassischen Philologen und dem Theologen das bieten, was er in der Hof- und Universitätsbibliothek haben kann, wir haben nicht die Aufgabe, diesen grossen Instituten Konkurrenz zu machen, sondern wir sollen sie nur ergänzen, wir sollen den Massen des Volkes dienen, welchen Fachbibliotheken und Spezial-Studien so gut wie verschlossen sind.

Wir müssen es vermeiden, eine grosse spezialistische Bibliothek zu erwerben, bevor wir über bedeutende Kapitalien und Subventionen verfügen. Eine solche Bibliothek fordert viel Raum zur Aufstellung, und der Raum kostet viel Geld, sie fordert bedeutende Mittel, um sie zu ergänzen und zeitgemäss zu bereichern, sie ist ein Danaër-Geschenk, dessen Annahme möglicherweise die Zentral-Bibliothek finanziell ruiniert.

Auch Broschüren und Zeitschriften-Serien gehören nicht in die Zentrale, solange die Mittel knapp sind. Einige 1000 Broschüren und ein Paar Dutzend Zeitschriften bilden einen recht wertlosen Bestand, eine reiche Sammlung von Broschüren und eine wertvolle Zeitschriften-Bibliothek verbraucht aber jährlich ein Vermögen.

Also noch einmal: Keine Grossmannsucht! — Macht den Staatsbibliotheken keine sinnlose Konkurrenz,[1]) schenkt vielmehr alle Zeitschriften, Broschüren, Separata, selten

[1]) All diese Regeln gelten für uns und nicht etwa für Amerika u. a. Staaten, in welchen zur Zeit der Gründung der Public Libraries nur wenige alte, reich ausgestattete Staatsbibliotheken bestanden.

begehrte Spezialwerke, Kuriosa und Unika der berufenen Staatsbibliothek. So können wir uns und der Staatsbibliothek nützen, während eine abweichende Handlungsweise für beide Institute unerspriesslich wäre.

Will der Vorstand auf die Dauer in einem gesunden Fahrwasser bleiben, so vermeide er es, gelehrte Spezialisten und Bibliophilen in den Vorstand zu wählen, er vertraue die Arbeit nur tüchtigen, allgemein gebildeten Bibliotheksmännern, welche die Bedürfnisse und die Verwaltung einer Volksbibliothek scharf scheiden von den Maximen und dem Betrieb unsrer Gelehrten-Bibliotheken.

Ich vertraue darauf, dass die Grundsätze, auf welchen unser Institut aufgebaut wurde und welche von allen Mitgliedern unsres Vorstandes gebilligt werden, auch nach meinem Tode aufrecht erhalten werden, und glaube, dass das Institut unter dieser Voraussetzung auf die Dauer gedeihen wird.

---

39. Fabrik-Bibliotheken werden abgelehnt.

Nicht selten entschliessen sich Fabrikbesitzer, für die Arbeiter eine Bibliothek einzurichten; die Erfahrung zeigt aber, dass diese Institute in der Regel keinen Bestand haben. Die Arbeiter sind misstrauisch, sie glauben, dass sie bevormundet werden, wenn die Bibliothek vom Besitzer und seinen Beamten eingerichtet und verwaltet wird, sie wollen nicht „beteiligt“ werden. Die Bibliothek wird wenig (meist nur von den Beamten) benützt, die Benützung ist unentgeltlich, wenn die Bücher schadhaft werden, fehlen die Fonds für Neuanschaffungen. Nach Verlauf einiger Jahre verfällt das Werk, welches viel gekostet und dem Herrn wie den Arbeitern wenig Freude gemacht hat. Will der Fabrikbesitzer ein Institut stiften, so errichte er eine allgemein zugängliche Volksbibliothek, in deren Vorstand er (oder einer seiner Beamten) Sitz und Stimme hat. Die Monatsgebühr dient zur Erhaltung der Bücher, der Leih-Heller wird dem Bibliothekar als Remuneration zugewiesen.

Ist die Bibliothek in dieser Weise als Gemeingut erklärt, so haben alle ein Interesse daran, sie zu erhalten, die Kommune bewilligt eine Subvention und das Institut, welches zu Ehren des Stifters dessen Namen tragen mag, ist für alle Zeiten sichergestellt. Während der Stifter den Niedergang der „Fabrik-Bibliothek" meist erlebt, wird die „Öffentliche Bibliothek" sich kräftig entfalten und den Namen des hochherzigen Stifters späteren Geschlechtern übermitteln.

---

40. Kommunal-Subvention

ist anzustreben und anzunehmen, wenn nicht Bedingungen gestellt werden, welche das Institut schädigen. Insbesondere bei sehr labilem Gleichgewicht und bei erbitterter Gegnerschaft sollte man sich mit der jeweilig herrschenden Majorität nicht zu tief einlassen; kommt später die gegnerische Partei ans Ruder, so muss es der Verein büssen. Die neue Partei gibt entweder keine Subvention oder sie sprengt den Vorstand und „reformiert" die Bibliotheken gewaltsam. Ich halte jede derartige Auslieferung der Bibliothek an die Politiker für unheilvoll, ja ich würde wünschen, dass statutengemäss die Aufnahme von Berufspolitikern in den Vorstand verboten würde. — Wie soll man sich nun verhalten, wenn die jeweilig herrschende Partei eine bedeutende Subvention gewährt mit der Bedingung, dass ein oder zwei Gemeinderäte der betr. Partei in den Vorstand aufgenommen werden? Man wird antworten: Eine Auslieferung liegt hier nicht vor, die Gemeinderats-Majorität kann wohl eine Einsicht beanspruchen, wenn sie bedeutende Beiträge für einen bestimmten Zweck hergibt. Ich stimme dem zu, nur würde ich gleichzeitig einen Vertreter der Minorität in den Vorstand kooptieren, damit auch die Minorität über die Gebahrung des Vorstandes informiert werde; in diesem Falle wird die Minorität, wenn sie ans Ruder kommt, den Verein nicht als politischen Kampf-Verein behandeln. Man sollte die Minoritätsvertretung

in den Statuten fordern. Auf keinen Fall mache man feste Zugeständnisse, bevor man nicht weiss, was die betr. Majorität leisten wird. Es kommt oft genug vor, dass der diplomatische Vertreter der betr. Partei zunächst in liebenswürdigster Weise eine grosse Subvention „in Aussicht stellt" und dagegen sich die Zusage machen lässt, dass ein paar Vertreter der Majorität in den Vorstand aufgenommen werden. Geht dann die Frage durch eine Kommission, durch den Stadt- und Gemeinderat, so schmilzt die Subvention gemeiniglich auf ein Minimum zusammen, während die Majoritäts-Vertretung unverändert bleibt. Man hat die zwei Gemeinderäte im Vorstand, die Subvention aber ist im Laufe der Verhandlungen von 10000 auf 500 gesunken. Nun bemächtigt sich die Minoritäts-Presse des Vorganges und erklärt: die herrschende Majorität habe den Verein an sich gerissen; darauf erfolgt ein Massenaustritt der Mitglieder, man verliert einige 1000 Jahresbeiträge und der Verein ist gebrochen.

Man mag schliesslich die Frage aufwerfen, ob unsre Institute nicht gefährdet würden, wenn die Kommune im gesezten Falle eigene Kommunalbibliotheken einrichtete. Darauf ist zu erwidern: Wenn die betreffende Partei es zu stande bringt, Institute zu schaffen, welche der ganzen Bevölkerung, mithin allen Parteien dienen, so ist eine Verständigung mit dieser Partei gewiss leicht; werden aber nur Partei-Institute geschaffen, so brauchen wir uns mit diesen nicht einzulassen, weil so geartete Institute nicht lebensfähig und trotz kommunaler Beihülfe für uns ungefährlich sind.

41. Volksbildung und Staatshülfe.

Wenn ein Kulturbedürfnis auftaucht, wird dasselbe zunächst von Gönnern und Idealisten oder von den Interessenten selbst gefördert; im Laufe der Zeit aber werden gewisse Leistungen, welche sich als nützlich oder notwendig erwiesen haben, von den grossen Korporationen des Landes

übernommen. Lokale Leistungen fallen den Kommunen zu, während jene Einrichtungen, welche weitern Kreisen dienen, vom Staat gefördert oder vollständig übernommen werden. Völker mit starkem Trieb nach freier Betätigung behalten sich weite Arbeitsgebiete vor, während in Ländern mit ausgebildeter Staatsgewalt, die letztere einen grossen Teil der Kulturarbeiten mit Zustimmung der Bevölkerung an sich nimmt.

Ich beschränke mich darauf, die zwei jüngsten Zweige des Volksbildungswesens diesbezüglich zu betrachten. Im Auslande werden die Hochschulkurse vielfach durch den Staat gefördert: das kleine Dänemark bewilligt allein für seine Volkshochschulen 200000 K., unter den übrigen Staaten des Kontinents ist Österreich vorangegangen und hat eine Subvention für Hochschulkurse bewilligt. Für die Förderung der Volksbibliotheken haben in den massgebendsten Staaten: Amerika und England die Kommunen in ausgiebiger Weise gesorgt. Trotzdem trägt der Staat auch dort ab und zu wesentlich bei: Der Staat New York gibt jährlich zur Förderung der Volksbüchereien 200000 Mk. In den deutschen Staaten, deren Kommunen mit wenigen Ausnahmen eine hervorragende Verständnislosigkeit für die Volksbibliotheken bekundet haben, griff die Staatsgewalt vielfach aufmunternd und helfend ein. Sachsen bewilligt für seine Volksbüchereien jährlich 20000 Mk., Preussen 50000 Mk., Dänemark 14000 K. u.s.f.

Weniger erfreulich liegen die Verhältnisse in Österreich. Die Grazer Kommune gibt ihren Volksbibliotheken jährlich 800 K., die Wiener Kommune gewährt dem Volksbildungs-Verein für seine 16 Bibliotheken 1000 K., den gleichen Betrag bewilligt sie der katholischen Volkslesehalle im VIII. Bezirk; die Zentral-Bibliothek hingegen hat von der Kommune seit dem Jahre 1897 für ihre 18 Bibliotheken gar nichts erhalten.

Der österreichische Staat hat zur Förderung bestehender Volksbibliotheken bisher wenig beigetragen, dagegen ist er selbständig vorgegangen, indem er einige staatliche

Fabrik-Bibliotheken errichtete. Die Initiative ging von der k. k. General-Direktion der Tabak-Regie aus, welche sich in jüngster Zeit mit der Errichtung von Bibliotheken in den Tabak-Fabriken befasst. Wir entnehmen dem Ausweis, welcher uns gütigst zur Verfügung gestellt wurde, die folgenden Daten: Die Aktion, welche im Jahre 1900 eingeleitet wurde, kompliziert sich dadurch, dass die dreissig Tabak-Fabriken in verschiedenen Sprachgebieten gelegen sind. Zunächst wurden 6 deutsche, 4 polnisch-ruthenische, zwei böhmische Bibliotheken und neuestens eine italienische Bibliothek in Rovigno mit einem Kosten-Aufwand von ca. 10000 K. eingerichtet. Jede Bücherei zählt durchschnittlich ca. 400 Bände. Zwei seitens der Arbeiter gegründete Bibliotheken wurden in ärarische Verwaltung übernommen und bedeutend vergrössert. Herr Dr. Em. Kaliwoda, welcher mit der Organisation betraut wurde, schliesst sein Referat mit den Worten: „Die rege Beteiligung der Arbeiterschaft ist der beste Beweis dafür, dass mit dieser Einrichtung einem tiefempfundenen Bedürfnisse abgeholfen wurde, sie bietet zugleich einen Ansporn für den raschen Ausbau dieser für das geistige Wohl der Arbeiter so segensreichen Institution."

Die General-Direktion der k. k. Tabak-Regie hat sich betreffs der Einrichtung und Organisation der Bibliotheken mit der Zentral-Bibliothek ins Einvernehmen gesetzt.

Es frägt sich nun, ob nicht unser Staat, abgesehen von dieser Aktion im eigenen engsten Wirkungskreis, auch in der Weise wie dies von andern Kulturstaaten unternommen wurde, die allgemeinen Volksbibliotheken fördern könnte, wo die Kommunen ihre Pflicht versäumen.

Es handelt sich ja tatsächlich nicht nur um lokale, sondern um weitgreifende Kulturarbeiten; die Zentral-Bibliothek fördert und gründet Bibliotheken allein oder in Gemeinschaft mit andern Vereinen in allen Provinzen, das ist eine generelle Aktion, welche immerhin einige Beachtung und Förderung verdient.

Die Pessimisten lassen allerdings heute wie in der guten alten Zeit die Hände im Schooss liegen, sie seufzen, sie können sich selbst nicht helfen und glauben, der Staat müsse ebenso impotent und tatenlos sein wie sie selbst es sind.

Ich gehöre aber, trotzdem ich genug Erbärmlichkeit und Böswilligkeit gesehen habe, zu den lebenszuversichtlichen Menschen, ich weiss, dass hier ein kraftvoll wachsendes Werk geschaffen wird, welches wächst und gedeiht trotz Sturm und Ungewitter, ich weiss, dass hier mit relativ geringen Mitteln viel und erspriessliches geleistet werden kann, ich weiss dass eine mächtige Entfaltung vor uns liegt und ich glaube auch daran, dass eine Staats-Subvention zu erlangen sein wird, wenn an der rechten Stelle das rechte Wort gesprochen wird.

Bereits ist eine Aktion im Zug, über deren Ergebnis ich berichten werde, sobald ziffernmässige Ergebnisse vorliegen.

Die praktische Durchführung der Staatshülfe dürfte sich allerdings nicht so einfach gestalten. Zunächst liegt es nahe, dass das Unterrichts-Ministerium aus den Dispositions-Fonds einige Subventionen an bestehende Bibliotheks-Vereine abgibt, doch könnte es sich in diesem Falle nur um kleine Beträge handeln. Grösseres lässt sich erzielen, wenn der Reichsrat einen Beitrag für Volksbibliotheken bewilligt; die Deckung wäre leicht durch eine minimale Erhöhung der Branntweinsteuer zu beschaffen — da würde der Branntwein-Konsum doch ausnahmsweise einmal ein wenig Segen stiften.

Hat man diese Mittel endlich zuwege gebracht, so eröffnet sich die weitere Frage, ob der Staat nicht vielleicht selbst Bibliotheken gründen und verwalten sollte. Ich meine aber, es würden in diesem Falle mit relativ bedeutendem Aufwand nur schwerfällige schablonenhafte, unpopuläre Institute ins Leben gerufen. Der Staat könnte kaum der Versuchung widerstehen, eine weitgehende Zensur auszuüben, welche viele patriotisch-religiös-sittliche, nationale, und soziale (nur keine ästhetischen) Gesichtspunkte

entwickeln würde. Zum Überfluss würde die Zensur bei jedem Regierungswechsel ihren Habitus ändern, sodass schliesslich ein Arsenal von beanstandeten Werken auf dem Dachboden der Bibliothek läge, während nur ein verstümmeltes Restchen von ganz unbedenklichen Büchern für das Volk übrig bliebe. Man könnte die Regierung gewiss nicht hindern, solche Institute zu schaffen, anderseits hätte die Regierung aber doch nicht die Macht, das Volk zu zwingen, in diesen Anstalten Anregung, Belehrung und Erquickung zu suchen.

Gutes wäre meines Erachtens nur zu erwarten, wenn der Staat bestehenden bewährten Instituten einige Mittel zur freien Ausgestaltung zur Verfügung stellte.

Man könnte die bestehenden (derzeit verödeten) Studienbibliotheken bereichern und erweitern, man könnte den Landesbibliotheken Zuschüsse gewähren unter der Bedingung, dass sie den Charakter von Volksbibliotheken annehmen und ihre Bücher den Volksbüchereien der betreffenden Provinz zur Verfügung stellen.

Vor allem aber sollten die bestehenden Volksbibliotheken Subventionen erhalten unter der Voraussetzung dass sie Jahresberichte mit befriedigender Entlehnungs-Statistik veröffentlichen. Nicht das Programm, sondern die praktischen Erfolge und Leistungen der betreffenden Vereine und Institute sollte für die Subvention massgebend sein und man sollte vor allem nicht die Mittel an viele kümmerliche erfolglose Büchereien verschwenden, sondern Institute fördern, welche mit mässigen Mitteln viel leisten. Man sollte nicht vorgehen, wie gewisse humanitäre Vereine, welche vollkommen wertlose Existenzen vor dem gänzlichen Verhungern schützen statt kraftvolle arme Menschen soweit zu fördern, dass sie sich gesund und mächtig entwickeln.

Ein Schlusswort für Menschen, welche auf verlorenem Posten kämpfen.

Wir durchleben eine Zeit der Kämpfe und die Kraftzersplitterung, welche jede kulturelle Leistung erschwert.

Die Regierung hat weder Lust noch Mittel, die Kommunen stehen den Bildungsbestrebungen kühl, ablehnend, ja feindselig gegenüber, die meisten unsrer reichen Mitbürger glauben entdeckt zu haben, dass Bildung nur zur Unzufriedenheit und zur sozialen Revolution führt, sie werfen sich hülfesuchend der Reaktion in die Arme und weisen uns, die wir Mittel zur Erhaltung und Entfaltung einer besseren Volksbildung erbitten, von den Toren ihrer Paläste.

Die meisten haben sich vom öffentlichen Leben verstimmt oder grollend zurückgezogen, sie verbringen ihre Tage mit unfruchtbarer Kritik und mit Jammern, ihre Mittel aber verwenden sie für Genuss. Wenige harren aus.

Wir arbeiten tagsüber an unserm Werk, die Nacht bringt schlaflose und sorgenvolle Stunden, in welchen wir neue Mittel ersinnen, Verteidigung und Freunde suchen, Stunden, in welchen wir es ahnen, dass wir unterliegen werden. Herz und Hirn werden erschöpft, unsre Lebenskraft schwindet vor der Zeit, wir sind bereit zu gehen, wann immer wir abberufen werden.

Wir werden, wie so viele vor uns, nachdem wir abgenutzt, vom Strom des Lebens beiseite geworfen und mögen dann, wenn wir den langsamen Strohtod erdulden, über den Sinn dieses Lebens und über den Wert unsrer Lebensarbeit nachsinnen. Das schwache Fleisch will zaghaft werden nicht um des Todes willen, sondern weil wir die Früchte unsrer Arbeit nicht erleben, weil wir die Stürme ahnen, welche kommen und welche manche unsrer Saaten vernichten werden.

Wer aber weiter blickt, der wird im Dunkel das Licht gewahr und er wird Trost und Freudigkeit finden.

Mag manche Blüte nicht zur Frucht werden, unser ganzes Lebenswerk kann doch nicht verlöschen, denn Hunderttausende haben schon den Segen genossen, sie wollen und werden sich diese lichte Wohltat erhalten und gehen wir auch zugrunde, wir entzünden durch unsern Tod neues kraftvolles, glaubensfrohes Leben.

Stirbt ein Mann in tapfrem Kampf auf verlornem Posten, so stehen statt seiner zehn neue Kämpfer auf: denn sie haben es erlebt, was tatkräftige Menschenliebe und guter Sonnenglaube ist, sie erkennen, dass über den Wolken und über den Stürmen das grosse Gestirn leuchtet.

Harret aus in Eurem Vaterland und sterbt getrost ein tapfres Herz ist gar nicht umzubringen.

Index.

Abgabe der Bücher, Transport, Zustellung ins Haus 3, 126, 130f, 163.
Ackermann, Rudolf 132.
Albrecht, H. 5.
Altona, Lesesaal 10.
Amerika 1f.
Arbeiter-Bildungsvereine und Bibliotheken 51, 67, 71, 103, siehe Lesen, Statistik.
Arneth, A. von (Bibliothek) 79, 147, 148.
Arnstadt, Lesesaal 10.
Aschrott 4, 6.
Ausgaben für Bibliotheken 1, 9, 13, 21, 24, 32, 44, 53, 61, 64, 70, 88.
Auspitz-Bibliothek 79.
Auspitz, Leopold 79, 84.
Auspitz, Rudolf 84.

Bachofen, Adolf von 159.
Baumann, Oscar 84.
Beamte (Verwaltung) 21, 41, 43, 47, 53, 55, 56, 64, 74, 76, 82, 90, 91.
Beitrag des Staates 13, 44, 53, 67, 68, 71, 123, 170, 172f.
Beitrag der Stadtverwaltung 1, 7, 9, 13, 17f., 24f., 29f., 44, 67, 72, 78, 79, 81, 123, 169, 171, siehe Stiftung.
Berger, Levrault Cie 55.
Bergroth, Helsingfors 72.
Berlin 7, 8, 13, 24.
Benutzung siehe Statistik.
Betriebszeit 20, 25, 149, 154.
Beuthen, Lesesaal 10.
Bibliotheks-Post in Amerika 3.
Bibliotheks-Steuer siehe Beiträge.
Bibliotkeks-Stunden 20, 25, 149, 154.
Bibliotheks-Verein 79.
Biebrich, Lesesaal 10.
Bielefeld, Lesesaal 10.
Bitterfeld, Lesesaal 10.
Bittner, Dr. Franz 127.
Blinden-Bibliothek 132, 161.
Bonn 8.
Bremen 8.
Breslau 8, 13.
Brieg, Lesesaal 10.
Brill, Frl. Cl., Wien 91.
Broż, Stadtrat W. 160.
Bryn Mawr College 92.
Buchbinder 22, 47, 48, 141.
Buchdruckerverein 140.
Bücherhalle siehe Lesesaal.
Buchhändler 84, 144.
Buchholtz, A. 5, 8, 24.
Buchkarte 134f.
Budget siehe Ausgaben, Beitrag, Bibliotheks-Steuer etc.
Burger, Max von 157.

Cannstadt, Lesesaal 10.
Carnegie 1, 2, 14.
Censur siehe Lektüre.
Charlottenburg 6—24.
Comenius-Gesellschaft 5, 6.
Commune siehe Beitrag.

Cöthen, Lesesaal 10.
Cooperation, Abgabe 126f., 163.
Cutler Fairchild, Mrs. Salome 95.

Dalin, Upsala 70.
Damaschke 5.
Dänemark 66.
Darmstadt 8.
Deichmann, Kristiania 69.
Delivery, Transport 3, 126, 130, 161f.
Dermatoid für Buchbinder 48.
Dickson, Stockholm 70.
Dortmund 14.
Dreyschuch 5.
Duisburg, Lesesaal 10.
Düsseldorf 8.

Ebner-Eschenbach 84.
Eckstein, Dr. Gustav 91.
Eder, Robert 158.
Elberfeld 8, 29.
Engelhorn-Stiftung 14, 85.
Entlehnung siehe Statistik.
Erfurt, Lesesaal 10.
Essen 8, 10, 14, 33f.
Etat siehe Ausgaben.
Ethische Kultur 5—7.

Fabrik-Bibliotheken 168.
Fendrich, Betty 91.
Filialen 23, 117, 130, 164.
Finnland 72.
Forney-Stiftung 58.
Frankfurt 6.
Frauen 92f., 103, 105, siehe Beamte, Lesen, Statistik etc.
Frei-Bibliotheken 1f., 80, 152.
Freiburg i. Br. 7.
Flensburg, Lesesaal 10.
Friedberg in Hessen 7.
Fritz, Dr. G. 4, 5, 21.

Gawalowski, Dr. 157.
Gebühr 1, 3, 68, 73, 78, 80—82, 89, 97, 99f, 109, 111f., 150.
Gemeinnütziger Verein 79, 132.
Gesellschaft f. V. v. Volksbildung 14.
Giessen, Lesesaal 10.
Glauchau, Lesesaal 10.
Glossy, Frau Regierungsrat Marie 161.
Görlitz 14.
Graesel 5.
Graz, Landesbibliothek u. Volksbibliotheken 81, 126, 132, 157, 171
Greifswald, Lesesaal 10.
Grünberg, Lesesaal 10,
Gutmann, Ludwig von 84.

Hagen, Lesesaal 10.
Hainisch, Dr. Michael 84, 157, 158, 159.
Hamburg, Stadtbibliothek 49.
Hamdorff 68.
Handelskammer 82, 127, 128.
Haspe, Lesesaal 10.
Hassel 5.
Heidenhain 8, 52.
Heller, H. 140.
Helsingfors 72.
Herford, Lesesaal 10.
Herzfelder, E. 158.
Hewins, Miss Caroline 96.
Heymann-Stiftung 9, 14, 85.
Hildesheim, Lesesaal 10.
Himmelbaur 144f.
Höfler, Rudolf 158.
Horsens 66.
Huppert 5.

Instruktion 91.
Jacobi-Stiftung in Strassburg 14.
Jäger, Prof. Gustav 84.
James, Miss Hannah 96.
Janusz, Russ. Polen 73.
Jaeschke 8, 32.
Jeep, E. 4, 5, 6, 7, 17.
Jeitteles, Dr. Adelbert 81.
Jena 8.
Junk 5.

Juridisch-polit. Leseverein Wien 82, 127, 128.

Kappermann, Rosa, Anna, Therese (Central-Bibliothek) 91.
Kaliwoda, Dr. Em. 172.
Katalog 3, 15, 16, 21, 26, 43, 53, 57, 59, 61, 65, 69, 88, 90, 166.
Kattowitz, Lesesaal 10.
Khull, Prof. Dr. F. 154.
Klagenfurt 157.
Köge, Dänemark 67.
Köln, Lesesaal 10.
Kommune siehe Beitrag.
Königsberg, Lesesaal 10.
Königshütte, Lesesaal 10.
Kooperation siehe Abgabe.
Kopenhagen 67.
Kristiania 69.
Kroeger, Miss Alice 96.
Kronthal 8.
Krupp 8, 14, 33, 85.
Kulke, Leopoldine 112.
Kunn, Dr. C. 132.
Küster 5.

Ladewig, Dr. 8, 33.
Landsberg, Lesesaal 10.
Leih-Heller siehe Lesegebühr.
Leisching, Dr. E. 144.
Lektüre 16, 31, 35f., 38, 43—46, 51, 56—57, 62—63, 70, 73—76, 82, 87, 116f., 142, 143, 151, 153f., siehe Statistik.
Leo-Stiftung 9, 14, 29, 85.
Lesegebühr 1, 3, 68, 73, 78, 80—82, 89, 97, 99f., 109, 111f., 150, 156, 157.
Lesehalle, Lesesaal 6—10, 18—20, 24, 26f., 30—33, 44, 50, 52, 54, 79, 132, 160.
Leser 87f., 134, 135f., siehe Lektüre, Statistik.
Library Association 4.
Library Journal 2.
Liechtenstein, Fürst Johann 161.
Lord, Isabel Ely 92.
Lübeck, Lesesaal 10.
Lubomirski 75.

Magdeburg, Lesesaal 10.
Mahnung 136.
Mainz, Lesesaal 10.
Mannheim, Lesesaal 10.
Medizin, Lesesaal 132.
Mödling 158.
O. Müller-Stiftung in Görlitz 14.
Münzel, Hamburg 49.
Musikal. Abteilung 58.
Muster-Katalog, siehe Katalog

National Library 3.
Nebenstelle siehe Filiale.
Neusalz, Lesesaal 10.
New York 1, 4.
Nörrenberg 4, 5, 6, 8, 12, 29, 51.
Norwegen 66—70.
Nürnberg, Lesesaal 10.
Nyhuus, Kristiania 69.

Offenbach, Lesesaal 10.
Offenburg, Lesesaal 10.
Österreich 77.
Österreich. Museum 126.
Ostmark-Verein 14.
Ottakring 79.

Pallavicini, Markgraf Alex. 161.
Päpke, Bremen 50.
Paris 53f.
Perger, Arthur 84.
Pfannkuche 5.
Pforzheim 7.
Plummer, Miss Mary 96.
Polen, Janusz 73.
Potsdam, Lesesaal 10.
Prag, Städt. Bibliothek 160.
Prolongation 119, 123.

Radom 74.
Raumer, Berlin 27.

Reich, Dr. Emil 109.
Reichenbach Sch., Lesesaal 10.
Reichenberg 160.
Revision 22, 163.
Rosegger, Peter 84.
Ross 5.
Rothschild, Albert Frh. v. 84.
Russland 73.

Saint-Albin 54, 63.
Samsö, Dänemark 66.
Saria-Bibliothek in Graz 163.
Scherzer, Karl Ritter von 82.
Schneidemühl, Lesesaal 10.
Schönbach, Lesen und Bildung 14.
Schöneberg b. B., Lesesaal 10.
Schule und Bibliothek 117.
Schultze, Dr. E. 5, 8, 13, 44f., 54, 56, 62, 113.
Schwab, Dr. Albert 53.
Schwarz-Senborn 144.
Schweidnitz, Lesesaal 10.
Selbstbesteuerung 123.
Senat, Wien 82, 87.
Sozialdemokratische Bildungsvereine und Bibliotheken 141f.
Sparkasse 50, 52, 81.
Spenden siehe Stiftung.
Staat siehe Beitrag.
Stadt siehe Beitrag.
Stadtbibliothek 8, 28, 29, 49.
Stammhammer, Dr. 128.
Statistik 1, 20, 22, 24, 32, 35, 39, 45, 61, 64, 67, 70, 76, 82f., 87, 88, 98, 116, 142, 150.
Steenberg 66, 68, 69, 70.
Sterneck, Dr. R. von 91.
Stich, Dr. Ig. 151.
Stiftungen 14, 58, 69, 79, 81, 82.
Stockholm 70, 71.
Stralsund, Lesesaal 10.
Strassburg, Lesesaal 10, 14.
Stuttgart 8, 14.
Subvention siehe Beitrag.
Südmark, Büchereien 154, 157.

Tabak-Regie 172.
Teichl 159.
Tomola, Stadtrat 79.
Transportdienst 3, 126, 130, 163, siehe Abgabe, Wanderbibliothek.

Universität, Wien 82, 87.
Upsala 71.

Vereine und Bibliotheken 13, siehe Comenius, Ethische K.
Verleger 84, 144.
Verwaltung siehe Beamte, Revisor, Ausgaben, Statistik etc.
Volksbildungs-Vereine 79, 81, 130, 131, 144, 157.
Volks-Lesehalle, Wien 151.

Wanderbibliotheken 12, 66, 67, 69, 72, 156.
Warschau 74, 75.
Weidmann-Stiftung, Dortmund 14.
Werckmeister-Stiftung 14, 17.
Wien 79f., 89, 134, 148, 154, 160, 171.
Wiesbaden, Lesesaal 10.
Winter, Frau Josefine 84.
Wittenberg, Lesesaal 10.
Wittgenstein, Karl 84.
Worms, Lesesaal 10.

Zeiss-Stiftung 8.
Zeitschriften 19, 32, 117, 133, 167, siehe Lesesaal, Statistik.
Zensur siehe Lektüre.
Zentral-Bibliothek 9, 81, 89.
Zerbst, Lesesaal 10.
Zustellung der Bücher ins Haus 3, 130f., siehe Abgabe.
Zweig-Bibliothek siehe Filiale.
Zweig-Vereine 163.

DUE MAY 7 1917
DUE MAY 31 1917

9.03
hritte der volkstumlichen bi
er Library 006423688
2044 080 318 348